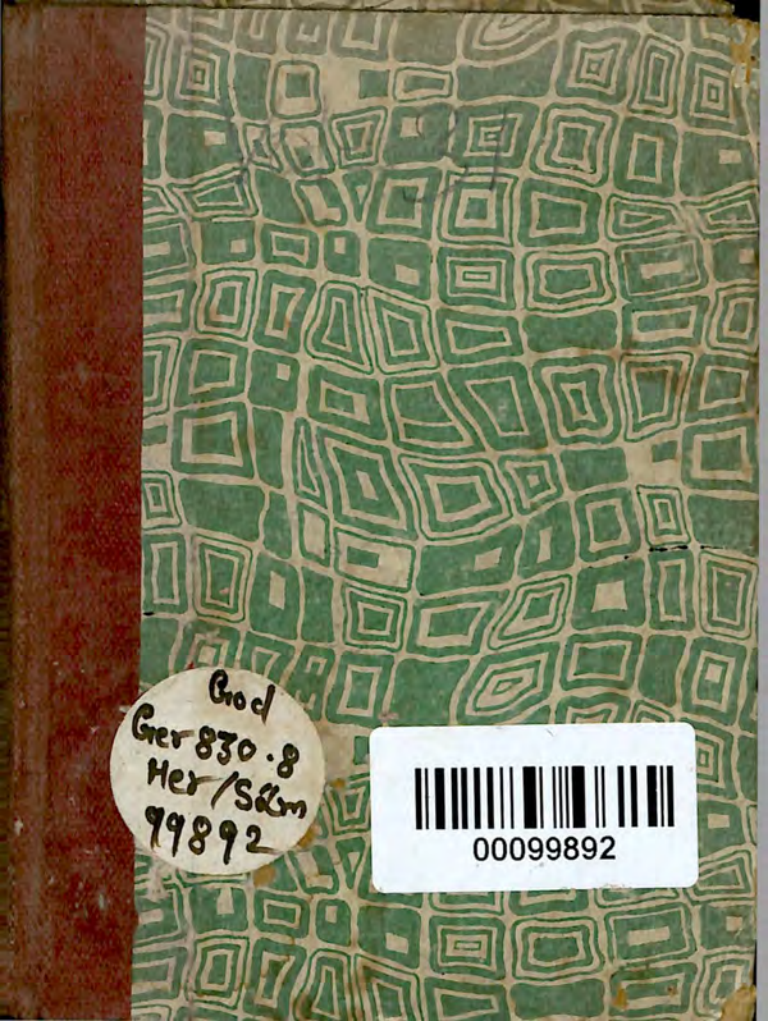
Bod
Ger 830.8
Her/Säm
99892

00099892

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

99892

31 Vol

Einunddreißigster Band.

00.b.15.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

God.
Geo 830.6
Heel/Salm
99892

Johann Gottfried v. Herders

ſämmtliche Werke.

Zur Philoſophie und Geſchichte.

Sechster Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1853.

Inhalt.

Seele und Gott.

Seite

I. Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. 1778. 1—73

II. Gott. Einige Gespräche über Spinoza's System; nebst Shaftesbury's Naturhymnus. Nach der zweiten Ausgabe. 1800. 73

Erstes Gespräch.

Eingang. Blinde Urtheile über Spinoza . . . . . 79—80
Bayle's Urtheil über ihn. Bayle's Verdienst, Charakter und Wirkung . . . . . 80—81
Ursache der vielen Gegner Spinoza's . . . . . 81—84
Sich selbst widersprechende Beschuldigung des Atheismus und Pantheismus . . . . . 84—86
Spinoza's Leben . . . . . 86—89
Eingang seines Tractats von der Besserung des Verstandes und von dem Wege auf welchem man am besten zur wahren Kenntniß der Dinge gelanget . . . . . 89—95
Hülfsregeln zu Lesung seiner Schriften . . . . . 95—97
Vanini's Ode auf Gott. Deo! . . . . . 97—102

Zweites Gespräch.

Spinoza ein Architheist vor allen Theisten . . . . . 102—104
Wie sein Ausdruck: es ist nur Eine Substanz, zu verstehen? 104—105
Leere Ungereimtheiten, die man diesem Ausdruck beimaß 105—107
Rettung des Ausdrucks: daß Gott die bleibende, nicht die vorübergehende Ursache des Wesens aller Dinge sey . 107—108
Sind Welt und Gott gleich ewig? . . . . . 108—109
Ursprung des Ausdrucks: daß Ausdehnung ein Attribut Gottes sey 109
Wegräumung dieses Ausdrucks aus Spinoza selbst . . 109—111
Richtigere Bestimmungen dessen was Materie sey . . 112
Bestimmung jenes Ausdrucks . . . . . 112—113
Folgen . . . . . 113—117
Unterschied des Unendlichen und Endlosen 117
Unterscheidung der naturirenden und naturirten Natur bei Spinoza . . . . . 117—118

Seite

Leibnitzens präſtabilirte Harmonie aller Subſtanzen . . 118—120
Ob ſolche in Spinoza's Syſtem liege? . . . . 120—122
Ob die mathematiſche Methode willkürlich angenommenen Begriffen oder harten Ausdrücken abhelfe? . . . 122—123
Vanini's Charakter . . . . . 123—124
Gott. Einige Ausſprüche der Morgenländer . . . 124—126

Drittes Geſpräch.

Eingang. Perſonification der Nemeſis 126
Auflöſung der bildlichen Vorſtellung in wiſſenſchaftliche Formeln. . . . . 127—128
Welche Folgen der Begriff von innerer Vollkommenheit, Güte und Schönheit in der Exiſtenz und Fortdauer eines Dinges gewähre? . . . . . 128—130
Wahrheit und Schönheit des Begriffs von innerer Nothwendigkeit 130
Ob Spinoza Gott zu einem gedankenloſen Weſen dichte? . 131—132
Vielmehr legt er ihm die Vollkommenheit eines unendlichen Denkens als Attribut ſeiner höchſten Wirklichkeit und Grundmacht bei . . . . . 133—134
Ob Spinoza's unendlich-denkendes Weſen ein geſammelter Name einzelner Denkkräfte ſey? . . . . . 134—136
Das abſolute Denken iſt nach ihm auch das abſolute Wollen, mithin die höchſte Macht, nothwendig auch die weiſeſte Macht, eine nach innern Geſetzen geordnete unendliche Güte 136
Woher er gegen die ſogenannten End-Abſichten hart rede? 136
Proben ſolcher Anthropopathien und Willkürlichkeiten . 136—138
Leibnitzens moraliſche Nothwendigkeit . . . . . 139—140
Wie weit ſie reiche? . . . . . 140—141
Wiefern die Welt zufällig ſey . . . . . 141—143
Auflöſung des Begriffs der conventionellen in die weſentliche Nothwendigkeit . . . . . 143—145
Wunſch zu Forſchung ihrer Geſetze 145
Phyſiko-Theologien . . . . . 145—146
Leſſing ein Spinoziſt? 147

Viertes Geſpräch.

Leſſings Aeußerungen über Spinoza . . . . 147—149
Von Gott als einer perſönlichen Urſache der Welt . . 149
Was der Ausdruck, Perſon, Perſönlichkeit bedeute? . 149—150
Locke's und Leibnitzens Erklärungen der Ausdrücke Perſon, Verſtand u. ſ. . . . . 151—152
Leſſings Scherz, daß kein freier Wille ſey 152
Ob die Kraft des Denkens in einer höheren Kraft gegründet ſey? . . . . . 153—154
In einem höhern, d. i. im höchſten reellen Begriff gewiß, und wer iſt dieſer? 154
Ob dieſer außer allem Begriff liege? 155
Leibnitz und Spinoza 156
Leibnitzens große Art zu denken . . . . . 156—157
Ob er ſeine Philoſophie den herrſchenden Lehrmeinungen aller Parteien anzupaſſen geſucht habe? . . . . 157—158
Ende und Reſultat dieſer Leſſing'ſchen Aeußerungen . . 158—159

	Seite
Vom persönlichen Supra- und Extra-Gott	159
Ob Spinoza die Gottheit dem Fatum unterworfen?	159—160
Wodurch sich sein System so viele Mißverständnisse zugezogen?	160—162
Spinoza's Anrede an die Mißverſteher	162
Schätzbares in Jakobi's Buch über die Lehre Spinoza's	163—164
Kleist's Hymnus	164
Der Begriff einer selbständigen Wahrheit ist die Demonstration von Gottes Daseyn selbst	165—167
Wo diese selbständige Wahrheit zu finden?	167—169
Von der Demonstration auf das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung gebauet	170
Ob die Schöpfung Emanation sey?	171
Ob Spinoza sein System aus der Kabbala geschöpft habe?	171—173
Ob der Ausdruck „Weltseele" der Gottheit gezieme?	173—177
Gott, ein Sura aus Gleims Halladat	177—179

Fünftes Gespräch.

Eingang. Ausdrückende Symbole der Wirklichkeit, d. i. der Macht, Weisheit, Güte sind in der Schöpfung	179—180
Wie Daseyn unserm Erkenntniß gegeben werde?	180
Der Begriff der Nothwendigkeit ist nicht drückend, sondern erfreulich	181—182
Wirklichkeit ist der Grund aller Begriffe und Wahrheit; das Nichts ist nichts	182—184
Wirklichkeit ist ein unzertheilbarer Begriff, der Grund aller Kräfte	185—186
Erster Grundsatz: Daseyn kann sich nicht anders als daseyend offenbaren. Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen das Höchste gegeben, Wirklichkeit, Daseyn	186—188
Das wahreste Daseyn kann sich nicht anders als innigwahr offenbaren; mithin ist jede seiner Darstellungen ein Ausdruck wesentlicher Macht, Güte und Weisheit. Zweiter Grundsatz	188—189
Alle Organisationen sind Ausdrücke dieser Eigenschaften als lebendige Kräfte	190—191
Begriff von der Materie	191—192
Spinoza's Begriff vom Leibe als einer wesentlichen Form der Seele	192—198
Harmonie, die sich in jeder Organisation offenbaret	198
Einfache Gesetze der Organisationen: Beharrung, Vereinigung oder Scheidung, Verähnlichung mit sich und Abdruck	194
Gesetz der Beharrung durch Auseinandersetzung des Entgegengesetzten, durch Pole	195—200
Verähnlichung der Wesen durch gegenseitige Mittheilung	200—202
Stille Wirkung des Daseyns nach Stufen, und des eminentsten Daseyns	202
Verähnlichung mit sich bringt scheinbare Zerstörung in die Schöpfung: sie ist nothwendiges Gesetz; Tod ein immer fortwirkendes Leben sey?	203—205
Daher gezogene Lehrsätze	206—209
Vortheile eines philosophirenden Gesprächs	210

Seite

Ob Spinoza mit seiner einzigen Substanz einzelne Weisen des Daseyns, d. i. Individuationen vernichtet habe? . 210
Was Individuation und Selbst sey? . . . . . 210—212
Grade des Selbstgefühls oder Selbst . . . . . 212—214

Nachschrift.

Zwiefache Gattung der Philosophie aus Ueberzeugung und Ueberredung 214
Gewißheit einer wahren Idee nach Spinoza . . . . 214—215
Norm einer wahren und der prägnantesten reinsten Idee als Methode zu allen wahren Ideen . . . . . 215—218

Lessing über die Wirklichkeit der Dinge außer Gott . . 218

Shaftesbury's Naturhymnus.

Erster Gesang. Laubleben. Natur. Gott . . . 220—221
Zweiter Gesang. Allbelebung. Rastlose Verjüngung der Schöpfung. Bewegung. Raum. Zeit. Empfindung, Gedanke. Gott . . . . . 221—223
Dritter Gesang. Der Sternenhimmel. Die Sonne. Die Planeten. Die Erde. Der Mensch. Gott . . 223—224
Vierter Gesang. Reich der unterirdischen Schöpfung. der Erde, der Luft, des Wassers, des Lichts, des Aethers. 224—227
Fünfter Gesang. Polargegenden unserer Erde. Stürme, Frost, Schnee, wilde Thiere, See-Ungeheuer, Menschen. Macht der Menschenvernunft 227
Mittagsgegenden der Erde. Sonnenhitze. Kühlung. . 228
Indien. Der Elephant, Insecten. Der Seidenwurm. Arabien. Das Kamel. Aegypten. Der Krokodil . 229
Das Atlasgebirge. Der heilige Hain, Die Gottheit . 230

Anhang. I. Liebe und Selbstheit. 1782[1] 233
II. Thomas Campanella. Stimmen eines gefesselten Prometheus aus seiner Kaukasushöhle[2] . . 255

[1] Zerstr. Blätter. I. Thl.
[2] Adrastea. III. Band.

Seele und Gott.

I.

Vom Erkennen und Empfinden der menſchlichen Seele.

Bemerkungen und Träume.

Τὸ πνεῦμα ὅπου θέλει πνεῖ καὶ τὴν φωνὴν αὐτοῦ ἀκούεις, ἀλλ' οὐκ οἶδας πόθεν ἔρχεται καὶ ποῦ ὑπάγει.

1778.

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

Ovid.

Erſter Verſuch.

Vom Erkennen und Empfinden in ihrem menſchlichen Urſprung und den Geſetzen ihrer Wirkung.

In allem was wir todte Natur nennen, kennen wir keinen innern Zuſtand. Wir ſprechen täglich das Wort Schwere, Stoß, Fall, Bewegung, Ruhe, Kraft, ſogar Kraft der Trägheit aus, und wer weiß was es inwendig der Sache ſelbſt bedeute?

Je mehr wir indeß das große Schauſpiel wirkender Kräfte in der Natur ſinnend anſehen, deſto weniger können wir umhin überall Aehnlichkeit mit uns zu fühlen, alles mit unſrer Empfindung zu beleben. Wir ſprechen von Wirkſamkeit und Ruhe, von eigner oder empfangener, von bleibender oder ſich fortpflanzender, todter oder lebendiger Kraft völlig aus unſrer Seele. Schwere ſcheint uns ein Sehnen zum Mittelpunkte, zum Ziel und Ort der Ruhe; Trägheit die kleine Theilruhe auf ſeinem eignen Mittelpunkte, durch Zuſammenhang mit ſich ſelbſt; Bewegung ein fremder Trieb, ein mitgetheiltes fortwirkendes Streben, das die Ruhe überwindet, fremder Dinge Ruhe ſtöret, bis es die ſeinige wieder findet. Welche wunderbare Erſcheinung iſt die Elaſticität! ſchon eine Art Automat, das ſich zwar nicht Bewegung geben, aber wiederherſtellen kann: der erſte ſcheinbare Funke zur Thätigkeit in edlen Naturen. Jener griechiſche Weiſe der das Syſtem Newtons im Traum ahnte, ſprach von Liebe und Haß der Körper; der große Magnetismus in der Natur, der anziehet und fortſtößt, iſt lange als Seele der Welt betrachtet worden. So Wärme und Kälte, und die feinſte edelſte Wärme, der

elektriſche Strom, dieſe ſonderbare Erſcheinung des großen, allgegenwärtigen Lebensgeiſtes. So das große Geheimniß der Fortbildung, Verjüngung, Verfeinerung aller Weſen, dieſer Abgrund von Haß und Liebe, Anziehung und Verwandlung in ſich und aus ſich; — der empfindende Menſch fühlt ſich in alles, fühlt alles aus ſich heraus, und druckt darauf ſein Bild, ſein Gepräge. So ward Newton in ſeinem Weltgebäude wider Willen ein Dichter, wie Buffon in ſeiner Kosmogonie, und Leibnitz in ſeiner präſtabilirten Harmonie und Monadenlehre. Wie unſre ganze Pſychologie aus Bildwörtern beſtehet, ſo war es meiſtens Ein neues Bild, Eine Analogie, Ein auffallendes Gleichniß das die größten und kühnſten Theorien geboren. Die Weltweiſen die gegen die Bilderſprache declamiren, und ſelbſt lauter alten, oft unverſtandnen Bildgötzen dienen, ſind wenigſtens mit ſich ſelbſt ſehr uneinig. Sie wollen nicht daß neues Gold geprägt werde, da ſie doch nichts thun als aus eben ſolchem, oft viel ſchlechterm Golde ewig und ewig dieſelben Fäden ſpinnen.

Aber wie? iſt in dieſer „Analogie zum Menſchen“ auch Wahrheit? Menſchliche Wahrheit gewiß, und von einer höheren habe ich, ſo lange ich Menſch bin, keine Kunde. Mich kümmert die überirdiſche Abſtraction ſehr wenig die ſich aus allem was „Kreis unſres Denkens und Empfindens“ heißt, ich weiß nicht auf welchen Thron der Gottheit ſetzet, da Wortwelten ſchafft und über alles Mögliche und Wirkliche richtet. Was wir wiſſen, wiſſen wir nur aus Analogie, von der Creatur zu uns und von uns zum Schöpfer. Soll ich alſo dem nicht trauen der mich in dieſen Kreis von Empfindungen und Aehnlichkeit ſetzte, mir keinen andern Schlüſſel, in das Innere der Dinge einzudringen, gab, als mein Gepräge oder vielmehr das wiederglänzende Bild ſeines in meinem Geiſte; wem ſoll ich denn trauen und glauben? Syllogismen können mich nichts lehren wo es aufs erſte Empfängniß der Wahrheit ankommt, die

ja jene nur entwickeln, nachdem ſie empfangen iſt; mithin iſt das Geſchwätz von Worterklärungen und Beweiſen meiſtens nur ein Brettſpiel das auf angenommenen Regeln und Hypotheſen ruhet. Die ſtille Aehnlichkeit die ich im Ganzen meiner Schöpfung, meiner Seele und meines Lebens empfinde und ahne; der große Geiſt der mich anwehet und mir im Kleinen und Großen, in der ſichtbaren und unſichtbaren Welt Einen Gang, Einerlei Geſetze zeiget — der iſt mein Siegel der Wahrheit. Glücklich, wenn es auch dieſe Schrift auf ſich hätte, und ſtille, züchtige Leſer (weil ich für andre nicht ſchreibe) eben dieſelbe *Analogie*, das Gefühl von dem Einen, der in aller Mannichfaltigkeit herrſchet, empfänden! Ich ſchäme mich nicht an den Brüſten dieſer großen Mutter-Natur nur als ein Kind zu ſaugen, laufe nach Bildern, nach Aehnlichkeiten, nach Geſetzen der Uebereinſtimmung zu Einem, weil ich kein andres Spiel meiner denkenden Kräfte (wenn ja gedacht werden muß) kenne, und glaube übrigens daß *Homer* und *Sophokles*, *Dante*, *Shakeſpear* und *Klopſtock* der Pſychologie und Menſchenkenntniß mehr Stoff geliefert haben als ſelbſt die *Ariſtoteles* und *Leibnitze* aller Völker und Zeiten.

1. Vom Reiz.

Tiefer können wir wohl die Empfindung in ihrem Werden nicht hinabbegleiten als zu dem ſonderbaren Phänomenon, das *Haller* „Reiz" genannt hat. Das gereizte Fäſerchen zieht ſich zuſammen und breitet ſich wieder aus; vielleicht ein *Stamen*, das erſte glimmende Fünklein zur Empfindung, zu dem ſich die todte Materie durch viele Gänge und Stufen des Mechanismus und der Organiſation hinaufgeläutert. — So klein und dunkel dieſer Anfang des edlen Vermögens, das wir Empfinden nennen, ſcheine, ſo wichtig muß er ſeyn, ſo viel wird durch ihn ausgerichtet. Ohne Samenkörner iſt keine Ernte, keine Gewächs ohne zarte Wurzeln und Staub-

fäden, und vielleicht wären unſre göttlichſten Kräfte nicht ohne dieſe Ausſaat dunkler Regungen und Reize.

Schon in der thieriſchen Natur, was für Laſten ſind auf die Kraft und Wirkſamkeit eines Muskels gebürdet! Wie mehr ziehen dieſe kleinen dünnen Fäſerchen als es nach den Geſetzen des Mechanismus grobe Stricke thun würden! Woher nun dieſe ſo höhere Kraft als vielleicht eben durch Triebfedern des innern Reizes? Die Natur hat tauſend kleine lebendige Stricke in tauſendfachem Kampf in ein ſo vielfaches Berühren und Widerſtreben verflochten; ſie kürzen und längen ſich mit innerer Kraft, nehmen am Spiele des Muskels, jeder auf ſeine Weiſe, Theil, dadurch trägt und ziehet jener. Hat man je etwas wunderbarers geſehen als ein ſchlagendes Herz mit ſeinem unerſchöpflichen Reize? Ein Abgrund innerer dunkler Kräfte, das wahre Bild der organiſchen Allmacht, die vielleicht inniger iſt als der Schwung der Sonnen und Erden. — Und nun breitet ſich aus dieſem unerſchöpflichen Brunnen und Abgrunde der Reiz durch unſer ganzes Ich aus, belebt jede kleine ſpielende Fiber — alles nach einartigem, einfachem Geſetze. Wenn wir uns wohl befinden, iſt unſre Bruſt weit, das Herz ſchlägt geſund, jede Fiber verrichtet ihr Amt im Spiele. Da fährt Schrecken auf uns zu; und ſiehe, als erſte Bewegung, noch ohne Gedanken von Furcht und Widerſtand, tritt unſer reizbares Ich auf ſeinen Mittelpunkt zurück, das Blut zum Herzen, die Fiber, ſelbſt das Haar, ſtarrt empor; gleichſam ein organiſcher Bote zur Gegenwehr; die Wache ſteht fertig. Zorn im erſten Anfall, ein zum Widerſtande ſich regendes Kriegsheer, wie rüttelt er das Herz, treibt das Blut in die Gränzen, auf Wangen, in Adern, Flamme in die Augen —

μένεος δὲ μέγα φρένες ἀμφιμέλαιναι
Πίμπλαντ', ὄσσε δέ οἱ πυρὶ λαμπετόωντι ἐίκτην.

Die Hände ſtreben, ſind kräftiger und ſtärker. Muth hebt die Bruſt, Lebensodem die wehende Naſe, das Geſchöpf kennet keine Gefahr.

Lauter Phänomene des Aufregens unſrer Reize beim Schrecken, des gewaltſamen Fortdranges beim Zorne. Hingegen die Liebe, wie ſänftiget ſie und mildet! Das Herz wallet, aber nicht zu zerſtören, das Feuer fließet, aber nur daß es hinüber walle und ſeine ſanfte Gluth verhauche. Das Geſchöpf ſucht Vereinigung, Auflöſung, Zerſchmelzung; der Fiberbau weitet ſich, iſt wie im Umfaſſen eines andern, und kommt nur dann wieder wenn ſich das hinüberwallende Geſchöpf wieder allein, ein abgetrenntes iſolirtes Eins, fühlet. Noch alſo in den verflochtenſten Empfindungen und Leidenſchaften unſerer ſo zuſammengeſetzten Maſchine wird das Eine Geſetz ſichtbar das die kleine Fiber mit ihrem glimmenden Fünklein von Reize regte, nämlich: Schmerz, Berührung eines Fremden zieht zuſammen; da ſammelt ſich die Kraft, vermehrt ſich zum Widerſtande und ſtellt ſich wieder her. Wohlſeyn und liebliche Wärme breitet aus, macht Ruhe, ſanften Genuß und Auflöſung. Was in der todten Natur Ausbreitung und Zurückziehung, Wärme und Kälte iſt, das ſcheinen hier dieſe dunklen Stamina des Reizes zur Empfindung: eine Ebbe und Fluth in der ſich, wie das Weltall, ſo die ganze empfindende Natur der Menſchen, Thiere, und wo ſie ſich weiter hinab erſtrecke, bewegt und reget.

Wie zu allem gehört auch hiezu Modulation, Maß, ſanfte Miſchung und Fortſchreitung. Furcht und Freude, Schrecken und Zorn — was plötzlich wie ein Blitzſtrahl trifft, kann auch wie ein Blitzſtrahl tödten. Die Fiber (mechaniſch zu reden), die ſich ausbreitete, kann nicht zurück; die ſich zurückzog, kann ſich nicht wieder längern: Todesſchlag hemmete ihr Spiel. Jeder treffende Affect, ſelbſt die ſanfte Scham, kann plötzlich tödten.

Sanfte Empfindungen ſind freilich nicht ſo gewaltſam, aber ununterbrochen zerſtören ſie gleichfalls. Sie ermatten, machen ſtumpf und kraftlos. Wie mancher Sybarit iſt unter Kitzeln und Roſendüften, gewiß nicht eines ſanften Todes, bei lebendem Leibe verblichen.

Sind wir ganz ohne Reiz — grauſame Krankheit! ſie heißt Wüſte, Langeweile, Kloſter. Die Faſer zehrt gleichſam an ſich ſelbſt, der Roſt frißt das müßige Schwert. Daher jener verhaltene Haß der nicht Zorn werden kann, der elende Neid der nicht That werden kann, Reue, Traurigkeit, Verzweiflung, die weder zurückrufen noch beſſern — grauſame Schlangen die am Herzen des Menſchen nagen. Stille Wuth, Ekel, Verdruß mit Ohnmacht, iſt der Höllenwolf der an ſich ſelbſt frißt.

Zum Empfangen und Geben iſt der Menſch geſchaffen, zu Wirkſamkeit und Freude, zum Thun und Leiden. Im Wohlſeyn ſaugt ſein Körper und duftet, empfänget leicht und wird ihm leicht zu geben: die Natur thut ihm; er der Natur ſanfte Gewalt an. In dieſer Anziehung und Ausbreitung, Thätigkeit und Ruhe liegt Geſundheit und Glück des Lebens.

Ich bin auf die Preisfrage begierig: „was das Odemholen eigentlich für Wirkungen im lebendigen Körper hervorbringe?“ Zu meinem Zwecke betrachte ich's hier nur ebenmäßig als den harmoniſchen Tact, mit dem die Natur unſre Maſchine ſchwingen und mit Lebensgeiſt anhauchen wollte. So iſt ſie bis auf die feinſten Werkzeuge der Empfindungen und Gedanken in ewiger Anſtrengung und Erholung: alles arbeitet, wie jene Steine, zur Leier Amphions. Durchs Odemholen wird das Kind, das Pflanze geweſen war, Thier. Bei einem Kranken, bei einem Aechzenden, wie gibt das Odemholen Muth, dahingegen jeder Seufzer gleichſam Kräfte verhaucht. „Lob ſey dem Allmächtigen, ſagt der perſiſche Dichter Sadi, für jeden Lebensodem. Ein Athem den man in ſich zeucht, ſtärket, ein Athem den man von ſich läßt, erfreuet das Leben: in jedem Athemzuge ſind zweierlei Gnaden.“ — Wie jede Pulsader ſchlägt, wie nur durch Zuſammenziehung das Herz Kraft bekommt, den Lebensſtrom, ausbreitend, fortzuſchießen, ſo muß auch von außen der Lufthauch kommen, es in Modulationen zu erquicken und zu beleben. Alles ſcheint nach

einerlei Geſetzen geordnet. — Doch ich würde nicht fertig werden, dieß große Phänomenon von Wirkung und Ruhe, Zuſammenziehung und Ausbreitung durch alle ſeine Wege zu verfolgen; laſſet uns weiter hineilen!

Ein mechaniſches oder übermechaniſches Spiel von Ausbreiten und Zuſammenziehen ſagt wenig oder nichts, wenn nicht von innen und außen ſchon die Urſache desſelben vorausgeſetzt würde, „Reiz, Leben." Der Schöpfer muß ein geiſtiges Band geknüpft haben daß gewiſſe Dinge dieſem empfindenden Theil ähnlich, andre widrig ſind — ein Band das von keiner Mechanik abhängt, das ſich nicht weiter erklären läßt, indeß geglaubt werden muß, weil es da iſt, weil es ſich in hunderttauſend Erſcheinungen zeiget. Sieh jene Pflanze, den ſchönen Bau organiſcher Fibern! Wie kehrt, wie wendet ſie ihre Blätter, den Thau zu trinken der ſie erquicket! Sie ſenkt und drehet ihre Wurzel bis ſie ſtehet; jede Staude, jedes Bäumchen beugt ſich nach friſcher Luft ſoviel es kann; die Blume öffnet ſich der Ankunft ihres Bräutigams, der Sonne. Wie fliehen manche Wurzeln unter der Erde ihren Feind, wie ſpähen und ſuchen ſie ſich Raum und Nahrung! Wie wunderbar emſig läutert eine Pflanze fremden Saft zu Theilen ihres feinern Selbſt, wächst, liebt, gibt und empfängt Samen auf den Fittigen des Zephyrs, treibt lebende Abdrücke von ſich, Blätter, Keime, Blüthen, Früchte; indeß altet ſie, verliert allmählich ihre Reize zu empfangen, und ihre Kraft erneut zu geben, ſtirbt — ein wahres Wunder von der Macht des Lebens und ſeiner Wirkung in einem organiſchen Pflanzenkörper.

Durchſchauten wir den unendlich feinern und verflochtenen Thierkörper, würden wir nicht ebenfalls jede Fiber, jeden Muskel, jeden reizbaren Theil in demſelben Amt; und in derſelben Kraft finden, ſich Saft des Lebens zu ſuchen nach ſeiner Weiſe? Blut und Milchſaft, werden ſie nicht von allen Faſern und Drüſen beraubt? Jede

ſucht was ihr noth thut, gewiß nicht ohne entſprechende innere Befriedigung. Hunger und Durſt in der ganzen Maſchine eines thieriſchen Körpers — welche mächtige Stacheln und Triebe! und warum ſind ſie ſo mächtig, als weil ſie ein Aggregat ſind alle der dunklen Wünſche, der verlangenden Sehnſucht, mit der jeder kleine Lebensbuſch unſres Körpers nach Befriedigung und Erhaltung ſeiner ſelbſt dürſtet. Es iſt die Stimme eines Meers von Wellen, deren Schall ſich dunkler und lauter in einander verlieret; ein nach Saft und Leben dürſtender Blumengarten. Jede Blume will ihr Werk treiben, empfangen, genießen, fortläutern, geben. Das Kraut zehrt Waſſer und Erde und läutert ſie zu Theilen von ſich hinauf; das Thier macht unedlere Kräuter zu edlerm Thierſafte; der Menſch verwandelt Kräuter und Thiere in organiſche Theile ſeines Lebens, bringt ſie in die Bearbeitung höherer, feinerer Reize. So läutert ſich alles hinauf: höheres Leben muß von geringerm, durch Aufopferung und Zerſtörung werden.

Endlich der tiefſte Reiz, ſo wie der mächtigſte Hunger und Durſt, die Liebe! Daß ſich zwei Weſen paaren, ſich in ihrem Bedürfniß und Verlangen eins fühlen; daß ihre gemeinſchaftliche Regung, der ganze Brunn organiſcher Kräfte wechſelſeitig eins iſt und ein Drittes wird in beider Bilde — welche Wirkung des Reizes im ganzen lebenden Ich animaliſcher Weſen! Thiere haben ſich noch ohne Haupt begatten können, wie ein ausgeriſſenes Herz noch lange reizbar fortſchlägt. Der Abgrund aller organiſchen Reize und Kräfte ſcheint im wechſelſeitigen Ueberſtrome: der Funke der Schöpfung zündet, und es wird ein neues Ich; die Triebfeder neuer Empfindungen und Reize, ein drittes Herz ſchlägt.

*

Man hat „über den Urſprung der Menſchenſeelen“ ſo ſonderbar mechaniſche Träume gehabt, als ob ſie wahrlich von Leim und Koth gemacht wären. Sie lagen geformt im Monde, im Limbus, und

warteten, ohne Zweifel nackt und kalt, auf ihre präſtabilirten Scheiden, oder Uhren, oder Kleider, die noch ungekleideten Leiber; nun iſt Gehäuſe, Kleid, Uhr fertig, und der arme, ſo lange müßige Einwohner, wird mechaniſch hinzugeführt daß er — bei Leibe! nicht in ſie wirke, ſondern nur mit ihr präſtabilirt harmoniſch, Gedanken aus ſich ſpinne, wie er ſie auch dort im Limbus ſpann, und ſie, die Uhr des Körpers, ihm gleich ſchlage. Es iſt wohl über die unnatürliche Dürftigkeit des Syſtems *nichts* zu ſagen; aber *was* dazu Anlaß geben können, wird *mir* ſchwer zu denken. Iſt Kraft da in der Natur, die aus zween Körpern, bloß durch organiſchen Reiz, einen dritten bilde der die ganze geiſtige Natur ſeiner Eltern habe, wie wir's an jeder Blume und Pflanze ſehen; iſt Kraft da in der Natur daß zwo reizbare Fibern, auf gewiſſe Weiſe verflochten, einen Reiz geben der aus Einer nicht entſtehen konnte und jetzt von neuer Art iſt, wie uns, dünkt mich, jeder Sinn, ja jeder Muskel analogiſch zeiget; iſt endlich Kraft da, aus zwei Körpern die uns todt dünken, aus der Vermiſchung zweier Elemente, wenn's die Natur thut, einen dritten darzuſtellen der den vorigen ähnlich, aber ein neues Ding iſt, und, durch Kunſt in jene aufgelöst, all ſeine Kraft verlieret; iſt dieß alles, ſo unbegreiflich es ſeyn mag, da, und nicht zu läugnen — wer iſt nun der den Gang der Analogie, den großen Gang der Schöpfung mit ſeinem Federmeſſerchen hier plötzlich abſchneide, und ſage daß der eröffnete Abgrund des Reizes zweener durch und durch organiſchen, lebenden Weſen, ohne den ja beide nichts als todte Erdklumpen wären, jetzt in größter Innigkeit des Fortſtrebens und der Vereinigung, keinen Abdruck von ſich darſtellen könne, in dem alle ſeine Kräfte leben. Hat das Herz Macht, Empfindungen die um dasſelbe gelagert ſind, ſo zu einen daß Ein Trieb, Eine Begierde *werde*; hat der Kopf Macht, Empfindungen die den Körper durchwallen in Eine Vorſtellung zu faſſen, und jene durch dieſe, die ſo andrer Natur ſcheint, zu *lenken*; wie daß nicht aus der Flamme

aller vereinigten Reize und Leben ein Lebensfunke, gleichsam im schnellen Fluge und also über den kriechend langsamen Gang mechanischer Stock- und Triebwerke weit hinaus, zu einer neuen höhern Stufe seiner Läuterung walle, und als Abguß aller Kräfte zweier für einander geschaffener Wesen, erstes Principium eines Lebens höherer Ordnung werde? Keimt nicht alles Leben weiter? läutert sich nicht jeder Funke der Schöpfung durch Canäle zu feinerer Flamme hinauf? und hier sprang ja der beseelteste Funke des Reizes und der Schöpfungskraft zweener durch und durch beseelten Wesen.

Ich sage nicht daß ich hiemit was erkläre; ich habe noch keine Philosophie gekannt, die, was Kraft sey, erkläre, es rege sich Kraft in Einem oder in zween Wesen. Was Philosophie thut, ist bemerken, unter einander ordnen, erläutern, nachdem sie Kraft, Reiz, Wirkung schon immer vorausgesetzt. Nun begreife ich nicht warum man, wenn sich in jedem Einzelnen nichts erklären läßt, die Wirkung des einen ins andre läugnen und Erscheinungen der Natur in der Vereinigung Zweier Hohn sprechen müßte, die man bei jedem einzeln unerklärt annimmt. Wer mir sagt was Kraft in der Seele sey und wie sie in ihr wirke, dem will ich gleich erklären wie sie außer sich, auch auf andre Seelen, auch auf Körper wirke die vielleicht nicht in der Natur durch solche Bretterwände von der Seele (ψυχή) geschieden sind als sie die Klammern unsrer Metaphysik scheiden. Ueberhaupt ist in der Natur nichts geschieden; alles fließt durch unmerkliche Uebergänge auf- und ineinander; und gewiß, was Leben in der Schöpfung ist, ist in allen Gestalten, Formen und Canälen nur Ein Geist, Eine Flamme.

Insonderheit, dünkt mich, hätte dem Erfinder des Monadenpoems das System prästabilirter Harmonie fremde seyn dürfen, denn mir scheint's, beide bestehen nicht wohl bei einander. Niemand sagte es besser als Leibnitz, daß der Körper, als solcher, nur Phänomenon von Substanzen sey, wie die Milchstraße von Sternen und die Wolke

von Tropfen. Selbſt die Bewegung ſuchte Leibnitz ja als Erſcheinung eines innern Zuſtandes zu erklären, den wir nicht kennen, der aber Vorſtellung ſeyn könnte, weil uns ſonſt kein innerer Zuſtand bekannt iſt. Wie, und auf dieſen inneren Zuſtand der Kräfte und Subſtanzen ihres Körpers könnte die Seele, als ſolche, nicht wirken? ſie, die ja von der Natur jener und ſelbſt innigſte, wirkendſte Kraft iſt. Sie herrſchte alſo nur im Gebiet ihrer Schweſtern, lauter ihr ähnlicher Weſen, und könnte ſie da nicht herrſchen?

Doch es iſt zu früh einzelnen Folgerungen Raum zu geben; wir bleiben noch bei Erſcheinungen der ganzen Maſchine. Der innere Menſch mit all ſeinen dunklen Kräften, Reizen und Trieben iſt nur Einer. Alle Leidenſchaften ums Herz gelagert, und mancherlei Werkzeuge regend, hangen durch unſichtbare Bande zuſammen, und ſchlagen Wurzel im feinſten Bau unſrer beſeelten Fibern. Jedes Fäſerchen, wenn wir's einſehen könnten, gehört ohne Zweifel mit dazu, jedes engere und weitere Gefäß, jede ſtärker und ſchwächer wallende Blutkugel. Der Muth des Löwen wie die Furchtſamkeit des Haſen liegt in ſeinem beſeelten innern Baue. Durch die engen Pulsadern des Löwen bringt das wärmere Blut mit Gewalt hin; der Hirſch hat ein Herz mit weiten, offenen Gefäßen, ein ſcheuer König des Waldes, trotz ſeiner Krone. Zur Zeit der Brunſt iſt indeß auch der ſcheue Hirſch kühn; es iſt die Zeit ſeiner erregten Reize und vermehrten innern Wärme.

Im Abgrunde des Reizes und ſolcher dunkeln Kräfte liegt in Menſchen und Thieren der Same zu aller Leidenſchaft und Unternehmung. Mehr oder minder Reiz des Herzens und ſeiner Diener macht Helden oder Feige, Helden in der Liebe oder im Zorne. Das Herz Achills wurde in ſeinen Netzen vom ſchwarzen Zorn gerüttelt; es gehörte die Reizbarkeit dazu ein Achilles zu werden. Der ſatte

Löwe hat ſeinen Muth verloren, ein Weib kann ihn jagen; ein hungriger Wolf aber, Geier, Löwe — wie mächtige Geſchöpfe!

Die Tapferſten waren meiſtens die fröhlichſten Menſchen, Männer von offener, weiter Bruſt: oft Helden in der Liebe wie im Leben. Ein Verſchnittener iſt, wie an Stimme, ſo an Handlung ein ſtehen gebliebener Jüngling ohne Kraft und tiefen Ausdruck. — Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung mit der wir Leidenſchaft empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen die wir ſind. Oft liegen unter dem Zwerchfell Urſachen die wir ſehr unrichtig und mühſam im Kopfe ſuchen; der Gedanke kann dahin nicht kommen, wenn nicht die Empfindung vorher an ihrem Orte war. Wie fern wir an dem was uns umgibt theilnehmen, wie tief Liebe und Haß, Ekel und Abſcheu, Verdruß und Wolluſt ihre Wurzeln in uns ſchlagen; das ſtimmt das Saitenſpiel unſrer Gedanken, das macht uns zu denen Menſchen die wir ſind.

Vor ſolchem Abgrunde dunkler Empfindungen, Kräfte und Reize graut nun unſrer hellen und klaren Philoſophie am meiſten; ſie ſegnet ſich davor als vor der Höhle unterſter Seelenkräfte, und mag lieber auf dem Leibnitziſchen Schachbrett mit einigen tauben Wörtern und Claſſificationen von dunkeln und klaren, deutlichen und verworrenen Ideen, vom Erkennen in und außer ſich, mit ſich und ohne ſich ſelbſt u. dgl. ſpielen. Dieſe Methode iſt ſo leicht und lieblich daß man's ſchon zum Grundſatz beliebt hat, lauter taube Wörter in die Philoſophie einzuführen, bei denen man ſo wenig denken dürfe als der Rechnende bei ſeinen Zahlen; das werde der Philoſophie zur Vollkommenheit der Mathematik verhelfen daß man immerfort ſchließen könne ohne zu denken — eine Philoſophie vor der uns alle Muſen bewahren! Was macht's eben daß auch die gute wahre Philoſophie ſo tief hernieder gekommen iſt, als weil man bei ihr durch ganze Capitel und Lehren über lauter Allgemeinworten nichts gedacht hat? Nothwendig wirft die jeder

gesunde Kopf bei Seite und spricht: „ich will bei jedem Worte was bestimmtes zu denken haben, auch an jeder neuen Stelle wo es neu vorkommt.“ Und mein! wie mangelhaft sind unsre metaphysischen Begriffe und Wörter! welche Sorgsamkeit hat man also nöthig jeden Augenblick den Begriff festzuhalten, genau zuzusehen ob es noch in diesem Fall derselbe oder nur noch sein leeres Phantom sey? Meines geringen Erachtens ist keine Psychologie, die nicht in jedem Schritte bestimmte Physiologie sey, möglich. Hallers physiologisches Werk zur Psychologie erhoben und wie Pygmalions Statue mit Geist belebet — alsdann können wir etwas übers Denken und Empfinden sagen.

Drei Wege weiß ich nur die hiezu führen möchten: Lebensbeschreibungen, Bemerkungen der Aerzte und Freunde, Weissagungen der Dichter — sie allein können uns Stoff zur wahren Seelenlehre schaffen. Lebensbeschreibungen, am meisten von sich selbst, wenn sie treu und scharfsinnig sind, welche tiefe Besonderheiten würden sie liefern! Sind keine zwei Dinge auf der Welt gleich, hat kein Zergliederer noch je zwo gleiche Adern, Drüsen, Muskeln und Canäle gefunden — man verfolge diese Verschiedenheit durch ein ganzes Menschengebäude, bis zu jedem kleinen Rade, jedem Reiz und Dufte des geistigen Lebensstromes — welche Unendlichkeit! welcher Abgrund! Ein Meer von Tiefen, wo Welle über Welle sich regt, und wo alle Abstractionen von Aehnlichkeit, Classe, allgemeiner Ordnung nur bretterne Wände des Bedürfnisses oder bunte Kartenhäuser zum Spiel sind.

Hätte ein einzelner Mensch nun die Aufrichtigkeit und Treue, sich selbst zu zeichnen, ganz, wie er sich kennet und fühlet; hätte er Muths genug in den tiefen Abgrund platonischer Erinnerung hinein zu schauen, und sich nichts zu verschweigen; Muth genug sich durch seinen ganzen belebten Bau, durch sein ganzes Leben zu verfolgen, mit allem was ihm jeder Zeigefinger auf sein inneres Ich zuwinket

— welche lebendige Physiognomik würde daraus werden, ohne Zweifel tiefer als aus dem Umriß von Stirn und Nase. Kein Theil, glaube ich, kein Glied wäre ohne Beitrag und Deutung. Er würde uns sagen können: „hier schlägt das Herz matt; hier ist die Brust platt und ungewölbet, dort der Arm kraftlos; hier keucht die Lunge, dort dumpft der Geruch; hier fehlt lebendiger Odem; Gesicht, Ohr dämmert — der Körper dictirt mir hier schwach und verworren, so muß also auch hie oder da meine Seele schreiben. Das fehlt mir; da ich jenes, und aus solchem Grunde, habe." — Verfolgte der treue Geschichtschreiber sein selbst dieß sodann durch alle Folgen, zeigte daß kein Mangel und keine Kraft an Einem Orte bleibe, sondern fortwirke, und daß die Seele nach solchen gegebnen Formeln unvermuthet fortschließe; zeigte wie jede Schiefheit und Kälte, jede falsche Combination und fehlende Regung nothwendig immer vorkommen und in jeder Wirkung man den Abdruck seines ganzen Ich mit Kraft und Mangel liefern müsse — welche lehrende Exempel wären Beschreibungen von der Art! Das werden philosophische Zeiten seyn, wenn man solche schreibt; nicht da man sich und alle Menschengeschichte in allgemeine Formeln und Wortnebel einhüllet. Wenn der Stoiker Lipsius und andre seines Gelichters sich also hätten zeichnen wollen, wie anders erschienen sie als sie aus den dämmernden Wortproductionen ihres obern Stockwerks jetzt erscheinen!

Mir sind keine Lebensbeschreibungen einzelner Menschen von sich selbst bekannt die nicht immer, so einseitig und flach manchmal ihr Gesichtspunkt war, viel merkwürdiges gehabt hätten. Außer dem was Augustin, Petrarca, Montagne in ihre Schriften von sich selbst eingestreuet, will ich nur Cardan und einen weichen Selbstmärterer [1] nennen, bei dessen äußerster Schwäche, ewigem Hin- und

[1] M. Bernds eigne Lebensbeschreibung sammt einer aufrichtigen Entdeckung einer der größten, obwohl größtentheils noch unbekannten Leibes- und Gemüthsplage. Leipz. 1738. infond. S. 257—372.

Wegbeben vom Selbſtmorde man ſchauert. Einige ſonderbare Phänomene, wie ein Geſchöpf ſo blindlings in die Gefahr rennen, oder ſo ſchwindelnd, furchtſam und feige ewig vor ſeinem Schatten fliehen kann, haben nicht grauſender erörtert werden können als alſo, aus dem weichen Mark ſeiner eignen Empfindung. Es iſt ſonderbar wie eine eigne Lebensbeſchreibung den ganzen Mann auch von Seiten zeiget von denen er ſich eben nicht zeigen will, und man ſieht aus Fällen der Art daß alles in der Natur ein Ganzes ſey, daß man ſich, gerad eben in dunklen Anzeigungen und Proben, vor ſich ſelbſt am wenigſten verläugnen könne.

Da wir indeß noch lange auf Lebensbeſchreibungen der Art werden warten müſſen, und es vielleicht nicht einmal gut und nützlich wäre das tiefſte Heiligthum in uns, das nur Gott und wir kennen ſollen, jedem Thoren zu verrathen, ſo treten Fremde an unſre Stelle, und was bei Kranken der Arzt iſt, ſollte bei merkwürdigen Perſonen ihr Freund werden. Daß unter den vielen Bemerkungen der Aerzte alter und neuer Zeiten nicht auch eine Menge ſeyn müßte die dieſe dunklen Reize und Kräfte ins Licht ſetzten, iſt gar kein Zweifel; die verflochtenſte Pathologie der Seele und der Leidenſchaften hängt von ihnen und nicht von der Speculation ab; aber meines Wiſſens ſind ſie ungeordnet, ungeſammelt, und nicht jeder hat dazu Luſt oder Muße. Mit ihnen kämen gewiß die ſonderbarſten Anomalien und Analogien menſchlicher Abenteuerlichkeit zum Vorſchein, und der Vorſteher eines Toll- und Siechenhauſes gäbe die frappanteſten Beiträge zur Geſchichte der Genies aller Zeiten und Länder. — Wenn ich die Freunde zu den Aerzten zähle, thue ich nicht Unrecht. Sie haben eben die Abſicht die jene haben, dazu noch in den Umſtänden mehrerer Vertraulichkeit und Handlung. Es iſt unbegreiflich was oft eine menſchliche Seele in die andre für dunkle Wirkung, Ahnung und Zug hat; wie man's oft an den ſonderbarſten Proben einſtimmiger Gemüther, Lüſte und Kräfte ſiehet. Sympathie und Liebe, Wolluſt

und Ehrgeiz, Neid und Eiferſucht enträthſeln durch Blicke, durch geheime Winke was unter ſieben Decken hinter der Bruſt verborgen liegt, wittern gleichſam, aus lauter kleinen ſichtbaren Anzeigen, das tief verborgene Geheimniß. — Dieß ſind kleine verzerrte Proben von dem was eine reine menſchliche Seele mit Fleiß, Liebe und Wartung über den andern und wie weit ſie in ihn hineinzudringen vermöge! — eine Tiefe von der man noch bisher weder Grund hat, noch zum Grunde zu kommen ein Senkblei weiß. Der reinſte Menſch auf Erden kannte ſie alle, bedurfte keines Zeugniſſes von außen; denn er wußte wohl was im Menſchen war, und es wird dem Menſchengeiſte in einer beſonders herrlichen Analogie mit dem Geiſte der Gottheit zugeſchrieben daß nur der Geiſt des Menſchen, was im Menſchen iſt, wiſſe, gleichſam auf ſich ſelbſt ruhe und in ſeinen Tiefen forſche. —

Wenn niemand anders, ſo haben dieß die Weiſſagungen und geheimen Ahnungen der Dichter bewieſen. Ein Charakter, von Shakeſpear geſchaffen, geführt, gehalten, iſt oft ein ganzes Menſchenleben in ſeinen verborgnen Quellen; ohne daß er's weiß, malt er die Leidenſchaft bis auf die tiefſten Abgründe und Faſern, aus denen ſie ſproßt. Wenn neulich jemand behauptet hat daß Shakeſpear kein Phyſiognomiſt ſey, aus dem Profil der Naſe, ſo gebe ich's ihm gerne zu, denn zu einem Detail der Art hat er wenig Zeit, außer wo es, wie bei Richard III., die offenbarſte Noth fordert; aber daß er kein Phyſiolog ſey, mit allem wie ſich Phyſiologie auch von außen zeiget, das müßte niemand ſagen der Hamlet und Lear, Ophelia oder Othello nur im Traume geſehen hätte: unvermerkt malt er Hamlet bis auf ſeine Haare. Da alles Aeußere nur Abglanz der innern Seele iſt, wie tief iſt nicht der barbariſche gothiſche Shakeſpear durch Erdlagen und Erdſchichten überall zu den Grundzügen gekommen aus denen ein Menſch wächst, ſowie Klopſtock zu den geheimſten Wellen und Schwingungen einer reinen himmliſchen

Seele! Das Studium der Dichter zu dieſem Zwecke haben meiſtens nur die Engländer (verſteht ſich, nur an ihren Dichtern; denn was wird ein Engländer außer England guts finden?) verſucht; uns Deutſchen iſt, ſtatt unnützer Lobreden und kindiſcher Recenſionen, hier noch ein großes Feld von Zeiten und Völkern übrig.

Und bis dahin daß dieſe drei Aufgaben erſchöpft ſind, mag die Antwort aufgeſchoben werden, „unter welchen Bedingungen etwas reize?" Ich könnte in tauben und unſtäten Ausdrücken zehn Formeln zur Auflöſung geben, ſagen: daß uns etwas reize wenn wir nicht umhin können daß es uns nicht reize, wenn der Gegenſtand uns ſo nahe liegt daß er ſich an uns reibet und uns reget. Oder ich könnte ſagen: er reizt wenn er uns ſo ähnlich, ſo analog iſt — aber was hieße dieß alles? Im Grunde nur immer, er reizt wenn er reizt, und das glaubt ein jeder. Es muß auch geglaubt, d. i. erfahren, empfunden werden, und flieht jedes allgemeine Wortgekram und abſtracte Vorherſehen. Wenn ein Gegenſtand von dem wir nicht träumten, nichts hofften, ſich plötzlich ſo nahe unſerm Ich zeigt daß, wie der Wind die Grasesſpitzen, der Magnet den Feilſtaub regt, ihm die geheimſten Triebe unſres Herzens willig folgen — was iſt da zu grübeln, zu argumentiren? es iſt neue Erfahrung, die wohl aus dem Syſtem der beſten Welt folgen mag, aber nicht eben aus unſerm Syſtem jetzt folget. Es iſt ein neuer weiſſagender Trieb der uns Genuß zuſagt, dunkel ihn ahnen läßt, Raum und Zeit überſpringet, und uns Vorgeſchmack gibt in die Zukunft. Vielleicht iſt's alſo mit dem Inſtinct der Thiere. Sie ſind wie Saiten die ein gewiſſer Klang des Weltalls regt, auf denen der Weltgeiſt mit einem ſeiner Finger ſpielet. Sie hangen mit dem Element, mit dem Geſchöpf, mit den Jungen, mit der unbekannten Weltgegend zuſammen wohin ſie eilen: unſichtbare Bande ziehen ſie dahin, ſie mögen dahin kommen oder nicht, es mag ein Ei ſeyn oder Kreide, worauf die Henne brütet. Die Seiten der Schöpfung ſind ſo viel-

artig, und da jede Seite ſollte gefühlt, geahnet, hinan empfunden werden, ſo mußten die Inſtincte, Reize und Wurzeln der Empfindung ſo mancherlei ſeyn daß ſie oft kein anderes Weſen, als was ſie ſelbſt empfand, begreift oder ahnet.

Trefflich auch daß es alſo, und die tiefſte Tiefe unſrer Seele mit Nacht bedeckt iſt! Unſre arme Denkerin war gewiß nicht im Stande jeden Reiz, das Samenkorn jeglicher Empfindung, in ſeinen erſten Beſtandtheilen zu faſſen; ſie war nicht im Stande ein rauſchendes Weltmeer ſo dunkler Wogen laut zu hören, ohne daß ſie es mit Schauder und Angſt, mit der Vorſorge aller Furcht und Kleinmüthigkeit umfinge und das Steuer ihrer Hand entfiele. Die mütterliche Natur entfernte alſo von ihr was von ihrem klaren Bewußtſeyn nicht abhangen konnte, wog jeden Eindruck ab den ſie davon bekam, und ſpürte jeden Canal aus der zu ihr führte. Nun trennet ſie nicht Wurzeln, ſondern genießet Blüthe. Düfte wehen ihr aus dunkeln Büſchen zu die ſie nicht pflanzte, nicht erzog: ſie ſteht auf einem Abgrunde von Unendlichkeit und weiß nicht daß ſie darauf ſtehe; durch dieſe glückliche Unwiſſenheit ſteht ſie feſt und ſicher. Nicht minder gut für die dunkeln Kräfte und Reize die auf ſo ſubalternem Standort mitwirken müſſen: ſie wiſſen nicht wozu? können und ſollen's nicht wiſſen; der Grad ihrer Dunkelheit iſt Güte und Weisheit. Ein Erdkloß, durchhaucht von Lebensodem des Schöpfers, iſt unſer Leimengebäude.

2. Sinne.

Unterlag unſre Seele dem Meere kommender Wellen von Reiz und Gefühl von außen, ſo gab uns die Gottheit Sinne; von innen, ſo webte ſie uns ein Nervengebäude.

Der Nerve beweiſet ſeiner was dort von den Fibern des Reizes allgemein geſagt wurde, er ziehet ſich zuſammen oder tritt hervor nach Art des Gegenſtandes der zu ihm gelanget. Jetzt wallet er

entgegen, und die Spitzen ſeiner äußerſten Büſche richten ſich empor. Die Zunge ſchmecket zum voraus; die Geruchbüſchlein thun ſich auf dem kommenden Dufte; ſelbſt Ohr und Auge öffnen ſich dem Schall und dem Lichte, und inſonderheit bei den gröbern Sinnen eilen die Lebensgeiſter mit Macht dazu ihren neuen Gaſt zu empfangen. — Gegentheils, wo Schmerz nahet, fleucht der Nerve und grauſet. Wir ſchauern zuſammen bei einem äußerſt disharmoniſchen Schalle; unſre Zunge widert bei übelm Geſchmack, wie der Geruch bei widrigem Dufte. Das Ohr, ſagt der Lateiner, entſetzet ſich zu hören, das Auge zu ſehen; könnte ſie, ſo ſchlöſſe ſich die Gefühlsknoſpe, wie die Blume dem kalten Abendhauche. Grauſen, Schauer, Erbrechen, bei dem Geruche das Nieſen, ſind lauter ſolche Phänomene des Zurücktritts, des Widerſtandes, der Stemmung, als ein ſanftes Hinwallen und Zerſchmelzen bei angenehmen Gegenſtänden Uebergang und Uebergabe zeiget. Im Grunde ſind's alſo noch jene Geſetze und Phänomene die wir bei jeder Reizesfiber bemerken, und daß auch noch bei den geiſtigen Empfindungen des Schönen und des Erhabnen jenes Geſetz ſtattfinde, daß jedes Gefühl des Erhabnen nämlich mit einem Zurücktritt auf ſich, mit Selbſtgefühl, und jede Empfindung des Schönen mit Hinwallen aus ſich, mit Mitgefühl und Mittheilung verbunden ſey, hat der vortreffliche Verfaſſer einer ſehr bekannten Abhandlung[1] gut ausgeführt — eine Theorie, über die ich ihn, ob ſie gleich unter edlen Geſchäften und Geſinnungen nur Spiel, nur Erholung für ihn war, faſt beneide.

Vielleicht wird mir bald günſtige Muße, Aufſätze zu ſammeln die ich über die Empfindungsart einiger einzelnen Sinne hingeworfen habe; hier gehet mein Zweck nur aufs Allgemeine, und bemerke, was ich dort bei dem Reiz und ſeinem Gegenſtande ſagte, daß auch

[1] Burke, Unterſ. über den Urſprung unſrer Begriffe vom Erhabnen und Schönen, Riga 1773.

hier bei den Sinnen ein *Medium*, ein gewiſſes geiſtiges *Band* ſtattfinde, ohne welches der Sinn weder zum Gegenſtande, noch der Gegenſtand zum Sinne innig gelangen könnte, dem wir alſo bei allen ſinnlichen Kenntniſſen trauen, glauben *müſſen*. Ohne Licht wäre unſer Auge und unſre ſehende Seelenkraft müßig, ohne Schall das Ohr leer; es mußte alſo ein eignes Meer geſchaffen werden, das in beide Sinne fließe und die Gegenſtände in dieſelben bringe; oder mit andern Worten: „*das ſo viel von den Geſchöpfen abreißt als dieſe Pforte empfangen kann, alles übrige, ihren ganzen unendlichen Abgrund, ihnen aber läſſet.*“ Wunderbares Organ des Weſens in dem alles lebt und empfindet! Der Lichtſtrahl iſt ſein Wink, ſein Finger oder Stab in unſre Seele; Schall iſt ſein Hauch, das wunderbare Wort ſeiner Geſchöpfe und Diener.

Wie mächtig hat der Schöpfer hiemit ſeine Welt für uns geweitet! Alle groben Sinne, Faſern und Reize können nur *in ſich* empfinden, der Gegenſtand muß hinzu kommen, ſie berühren und mit ihnen gewiſſermaßen ſelbſt eins werden. Hier wird ſchon dem Erkennen *außer uns* Weg gebahnet.[1] Unſer Ohr hört über Meilen hin; der Lichtſtrahl wird Stab, mit dem wir bis zum Sirius hinauf reichen. Unmittelbar vor meinem Auge hat das große Auge der Welt ein allgemeines Organ ausgebreitet das tauſend Geſchöpfe in mich bringt, das tauſend Weſen mit einem Kleide *für mich* bekleidet. Um mein Ohr fließt ein Meer von Wellen, das ſeine Hand ausgoß, damit eine Welt von Gegenſtänden in mich bringe, die mir ſonſt ewig ein dunkles ſtilles Todtengrab bleiben müßte. Da gebraucht mein Sinn alle die Kunſtgriffe und Feinheiten die ein Blinder mit dem Stabe gebraucht, zu taſten, zu fühlen, Entfernung, Ver-

[1] S. *Sulzers* vortreffliche Abhandl. vom Denken und Empfinden, in ſeinen vermiſchten philoſophiſchen Schriften, Abhandl. VII. und Hist. de l'Acad. Royale de Berlin, T. XIX. pag. 407—420.

ſchiedenheit, Maß zu lernen, und am Ende wiſſen wir ohne dieß Medium nichts, ihm müſſen wir glauben. Betrügt mich der Schall, das Licht, der Duft, die Würze; iſt mein Sinn falſch oder habe ich ihn nur falſch zu brauchen mich gewöhnet, ſo bin ich mit all meiner Kenntniß und Speculation verloren. Auch kann der Gegenſtand für tauſend andere Sinnen in tauſend andern Medien ganz etwas anderes, vollends in ſich ſelbſt ein Abgrund ſeyn, von dem ich nichts wittre und ahne; für mich iſt er nur das was mir der Sinn und ſein Medium, jenes die Pforte, dieß der Zeigefinger der Gottheit für unſere Seele darbiet. Innig wiſſen wir außer uns nichts; ohne Sinne wäre uns das Weltgebäude ein zuſammengeflochtener Knäuel dunkler Reize; der Schöpfer mußte ſcheiden, trennen, für und in uns buchſtabiren.

Nun muß ich nochmals bemerken daß den Beitrag genau zu unterſuchen den jeder Sinn der Seele liefere, ein angenehmer und äußerſt merkwürdiger Luſtweg ſeyn müßte, den wir uns auf andere Zeit erſparen. Daß aber nicht bei zwei Menſchen dieſer Sinnenbeitrag an Art und Stärke, Tiefe und Ausbreitung einerlei ſeyn kann, bezeugen viele Proben. Geſicht und Gehör, die den meiſten Stoff zum Denken geben, ſind ſelten bei einem Menſchen in gleichem Grade der Ausbildung und natürlichen Stärke. Klarheit des Auges haſſet oft tiefe Innigkeit des Ohrs (geiſtig zu reden); die beiden Roſſe ſind alſo ungleich die zunächſt am Wagen der Pſyche ziehen. Die drei größten epiſchen Dichter in aller Welt, Homer, Oſſian und Milton, waren blind, als ob dieſe ſtille Dunkelheit dazu gehörte daß alle Bilder die ſie geſehen und erfaſſet hatten, nun Schall, Wort, ſüße Melodie werden könnten. Ein blindgeborner Dichter und ein taubgeborner Philoſoph müſſen ſonderbare Eigenheiten geben, ſowie der blinde Saunderſon mit dem Gehör, Geruch und Gefühl liebte. Wenn eine allgemeine philoſophiſche Sprache je erfunden würde, wär's vielleicht von einem Taub- und

und Stummgebornen, der gleichſam ganz Geſicht, ganz Zeichen der Abſtraction wäre. Keine zwei Dichter haben je ein Sylbenmaß gleich gebraucht und wahrſcheinlich auch gleich gefühlet. Eine ſapphiſche Ode bei der Griechin, bei Catull und Horaz iſt faſt nicht dasſelbe; welch mittelmäßiges Ohr wird nicht einen Hexameter von Klopſtock, Kleiſt, Bodmer oder von Lucrez, Virgil oder Ovidius beinahe auf den erſten Klang unterſcheiden? Dem einen Dichter iſt ſeine Muſe Geſicht, Bild, dem andern Stimme, dem dritten Handlung; ein Prophet ward durch Saitenſpiel geweckt, der andere durch Geſichte: keine zween Maler und Dichter haben Einen Gegenſtand, wenn auch nur Ein Gleichniß, gleich geſehen, gefaßt, geſchildert.

Eine Unendlichkeit müßte es werden, wenn man dieſe Verſchiedenheit des Beitrages verſchiedener Sinne über Länder, Zeiten und Völker verfolgen könnte: was z. B. daran Urſache ſey daß Franzoſen und Italiener ſich bei Muſik, Italiener und Niederländer ſich bei Malerei ſo ein anderes Ding denken? Denn offenbar werden die Künſte auf dieſer Wegſcheide von Nationen mit andern Geiſtesſinnen empfunden, mit andern Geiſtesſinnen vollendet. Hier indeß fahren wir fort daß, ſo verſchieden dieſer Beitrag verſchiedener Sinne zum Denken und Empfinden ſeyn möge, in unſerm innern Menſchen alles zuſammenfließe und eins werde. Wir nennen die Tiefe dieſes Zuſammenfluſſes meiſtens Einbildung; ſie beſteht aber nicht bloß aus Bildern, ſondern auch aus Tönen, Worten, Zeichen und Gefühlen, für die oft die Sprache keinen Namen hätte. Das Geſicht borgt vom Gefühl, und glaubt zu ſehen was es nur fühlte. Geſicht und Gehör entziffern einander wechſelſeitig: der Geruch ſcheinet der Geiſt des Geſchmacks, oder iſt ihm wenigſtens ein naher Bruder. Aus dem allem webt und wirkt nun die Seele ſich ihr Kleid, ihr ſinnliches Univerſum.

Auch hier ſind oft Blendwerke und Viſionen, Krankheiten und

Träume die ſonderbarſten Verräther deſſen was in uns ſchläft. Der Rieſenmann Pascal, deſſen Seele immer Felſen abreißt und flammende Abgründe daneben zeigt, kam ſo weit daß er zuletzt den dunkeln, brennenden Abgrund immer neben ſich ſah. Mehr als Ein Schwärmer ſanfterer Art glaubte ſich immer von hellem Licht umgeben, und ſelbſt der große Denker Tſchirnhauſen[1], deſſen Art zu ſtudiren wenigſtens romantiſch genug war, fand ſich nicht eher im wahren Gedankenſtrome als wenn er Funken und Strahlen um ſich ſahe. Das Exempel eines andern Philoſophen iſt mir bekannt, der bei dem Anfange ſeiner Krankheit, in einer Art ſonderbaren Ohnmacht Worte hörte, die letzten Worte von dem was er geleſen. Ein Menſch beſitzt die Kunſt zu ſehen ungleich mehr als die Kunſt zu hören: nach dem wird ſich, er ſey Dichter oder Philoſoph, gewiß ſeine Erkenntniß, ſein Vortrag, ſein Styl, ſeine Zuſammenſetzung richten. Wie viel heißen Dichter und ſind nur Witzlinge oder Verſtandmänner, weil ihnen ganz die dichteriſche Einbildung an Geſicht und Gehör fehlet! und wie manche die, wie Plato, nur einige Gleichniſſe ausmalen, und die Gleichniſſe bleiben ewig! Doch ich komme zu weit.

Wenn alſo aus unſern Sinnen in die Einbildungskraft, oder wie wir dieß Meer innerer Sinnlichkeit nennen wollen, alles zuſammenfleußt und darauf unſere Gedanken, Empfindungen und Triebe ſchwimmen und wallen, hat die Natur abermals nichts gewebet das ſie einige, das ſie leite? Allerdings, und dieß iſt das Nervengebäude. Zarte Silberbande, dadurch der Schöpfer die innere und äußere Welt, und in uns Herz und Kopf, Denken und Wollen, Sinne und alle Glieder knüpfet! Wirklich ein ſolches Medium der Empfindung für den geiſtigen Menſchen als es das Licht fürs Auge, der Schall für's Ohr von außen ſeyn konnte.

1 S. Eloge de Tschirnhausen p. Mr. Fontenelle.

Wir empfinden nur was unſere Nerven uns geben; darnach und daraus können wir auch nur denken. Nenne man nun dieſen lebendigen Geiſt der uns durchwallet Flamme oder Aether; genug, er iſt das unbegreifliche, himmliſche Weſen das alles zu mir bringt und in mir einet. Was hat der Gegenſtand den ich ſehe mit meinem Hirn, das Hirn mit meinem wallenden Herzen gemein daß jenes Bild, daß dieß Leidenſchaft werde? Siehe da iſt ein Etwas das von ſonderbarer Natur ſeyn muß, weil es ſo ſonderbaren Verſchiedenheiten dienet. Das Licht konnte nur eins, den ganzen dunkeln Abgrund der Welt zum Bilde machen, dem Auge alles veräugen; der Schall konnte nur eins, hörbar machen was ſonſt nur für andere Sinne da wäre. So weiter. Dieſer innere Aether muß nicht Licht, Schall, Duft ſeyn, aber er muß alles empfangen und in ſich verwandeln können. Er kann dem Kopfe Licht, dem Herzen Reiz werden; er muß alſo ihrer Natur ſeyn, oder zunächſt an ſie gränzen. Ein Gedanke — und Flammenſtrom gießt ſich vom Kopf zum Herzen. Ein Reiz, eine Empfindung — und es blitzt Gedanke, es wird Wille, Entwurf, That, Handlung; alles durch einen und denſelben Boten. Wahrlich, wenn dieſes nicht Saitenſpiel der Gottheit heißt, was ſollte ſo heißen?

Hätte ich nun Macht und Kenntniß genug dieß edle Saitenſpiel in ſeinem Bau, in ſeiner Führung und Knotung, Verſchlingung und Verfeinung darzuſtellen, zu zeigen daß kein Aſt, kein Band, kein Knötchen umſonſt ſey, und daß, nach dem Maße wie es binde und ſich leite, auch unſere Empfindungen, Glieder und Triebe (freilich nicht mechaniſch durch Hieb und Stoß!) einander binden, anregen und ſtärken — o welch ein Werk von ſonderbar feinen Entwickelungen und Bemerkungen aus dem Grunde unſerer Seele müßte es werden! Ich weiß nicht ob es ſchon da iſt; ob ein denkender und fühlender Phyſiolog es inſonderheit zu dem Zwecke, zu dem ich's wünſche, geſchrieben. Mich dünkt, es müßte die ſchönſte Buchſtabenſchrift des

Schöpfers enthalten, wie er Glieder band und theilte, ſie mehr oder minder beſeelte, Gefühle ableitete, unterdrückte, knotete, ſtärkte, ſo daß das Auge nur ſehen darf und die Eingeweide wallen, das Ohr hört und unſer Arm ſchlägt, der Mund küſſet und Feuer fließt durch alle Glieder — Wunder über Wunder! eine wahre, feine Flammenſchrift des Schöpfers. —

Aber wir bleiben wieder nur bei allgemeinen Phänomenen: z. E. den ſogenannten „Wirkungen der Einbildungskraft in Mutterleibe.“ Viele haben ſie, weil ihr Syſtem ſie nicht ertrug, gerade geläugnet, da doch beinahe jedermann frappante Beiſpiele davon bekannt ſeyn können; was hülfe es alſo, Erfahrungen gegen die Sonne läugnen? Wäre in unſerm Körper, und inſonderheit im zarten Körper der Mutter, zu der Zeit da ſie den Ungebornen trägt, von plumpem Mechanismus, hölzernem Druck und Stoß die Rede, ſäße die Seele mit ihrer Einbildungskraft in der Zirbeldrüſe und ſollte nun mit Stangen und Leitern zum Kinde gelangen müſſen, freilich ſo könnte man das weiſe Haupt ſchütteln. Nun aber, da nach allen Erfahrungen alles voll Reiz iſt und Leben, da dieſe Leben auf ſo wunderbare Art ein Eins in uns ſind, ein Seelenmenſch (ἄνθρωπος ψυχικὸς), dem alle mechaniſchen Triebwerke und Glieder willig dienen; und da nun eben dieß zuſammengeſtrömte beſeelte Eins in uns Einbildung heißt, wenn wir das Wort in ſeinem wahren Umfange nehmen; was iſt ungereimtes darin daß dieſe Seelenwelt, in deren Mitte gleichſam das Kind ſchwebt, dieſer ganze pſychiſche Menſch, der's in ſeinen Armen hält, ihm auch jede Eindrücke, jede Reize von ſich mittheile? In einem Zuſammenhange geiſtiger Kräfte verſchwindet Raum und Zeit, die nur für die grobe Körperwelt da zu ſeyn ſcheinen. Wir werden gebildet, ſagt die alte morgenländiſche Weisheit, im Schooße der Lebensmutter wie im Mittelpunkt der Erde, wohin alle Einflüſſe und Eindrücke zuſammen ſtrömen. Hierin ſind Weiber unſere Philoſophen, wir nicht die ihren.

Mit dem sogenannten „Einfluß der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele" hat es eben die Bewandtniß. Sollte hier etwas durch Zirbeldrüse, elastischgespannte Nerven, Hieb und Stoß erklärt werden, so stehe man immer an und läugne. Nun aber, da unser Gebäude nichts von solchem hölzernen Weberstuhle weiß, da alles in Reiz und Duft und Kraft und ätherischem Strom schwimmet, da unser ganzer Körper in seinen mancherlei Theilen so mannichfaltig beseelt, nur Ein Reich unsichtbarer, inniger, aber minder heller und dunkler Kräfte zu seyn scheinet, das im genauesten Bande ist mit der Monarchin die in uns denket und will, so daß ihr alles zu Gebot steht, und in diesem innig verknüpften Reich Raum und Zeit verschwindet: was natürlicher als daß sie über die herrsche, ohne die sie nicht das wäre was sie ist? denn nur durch dieß Reich, in diesem Zusammenhange ward und ist sie menschliche Seele. Ihr Denken wird nur aus Empfindung; ihre Diener und Engel, Luft- und Flammenboten strömen ihr ihre Speise zu, sowie diese nur in ihrem Willen leben. Sie herrscht, mit Leibnitz zu reden, in einem Reiche schlummernder, aber um so inniger wirkender Wesen.

Ich kann mir überhaupt nicht denken, wie meine Seele etwas aus sich spinne und aus sich eine Welt träume, ja nicht einmal denken wie sie etwas außer sich empfinde, wovon kein Analogon in ihr und ihrem Körper sey. Wäre in diesem Körper kein Licht, kein Schall, so hätten wir auf aller weiten Welt von nichts was Schall und Licht ist Empfindung; und wäre in ihr selbst, oder um sie, nichts dem Schall, dem Licht analoges, noch wäre kein Begriff dessen möglich. Nun aber zeigen alle Tritte, die wir bisher zurückgelegt haben, daß die Gottheit uns dieß alles durch Wege und Canäle schaffte die immer empfangen, läutern, fortschwemmen, mehr einigen, der Seele ähnlicher machen was ferne ihr noch so unähnlich war. Ich fürchte mich also gar nicht vor dem alten Ausdruck daß der

Mensch eine kleine Welt sey, daß unser Körper Auszug alles Körperreichs, wie unsere Seele ein Reich aller geistigen Kräfte die zu uns gelangen, seyn müsse, und daß schlechthin, was wir nicht sind, wir auch nicht erkennen und empfinden können. Die Formular-Philosophie, die alles aus sich, aus innerer Vorstellungskraft der Monade herauswindet, hat freilich alle dieß nicht nöthig, weil sie alles in sich hat; ich weiß aber nicht wie es dahin gekommen ist, und sie weiß es selbst nicht.

„Aber so wäre ja die Seele materiell? oder wir hätten gar viele immaterielle Seelen?" So weit sind wir noch nicht, mein Leser; ich weiß noch nicht was material und immaterial sey, glaube aber nicht daß die Natur zwischen beiden eiserne Bretter befestigt habe, weil ich die eisernen Bretter in der Natur nirgend sehe, und gewiß da am wenigsten vermuthen kann wo die Natur so innig vereinte. Genug, wir gehen jetzo zuvörderst zum

3. Erkennen und Wollen.

über. Alle Empfindungen die zu einer gewissen Helle steigen (der innere Zustand dabei ist unennbar), werden Apperception, Gedanke; die Seele erkennet daß sie empfinde.

Was nun auch Gedanke sey, so ist in ihm die innigste Kraft aus vielem, das uns zuströmt, ein lichtes Eins zu machen, und, wenn ich so sagen darf, eine Art Rückwirkung merkbar, die am hellesten fühlet daß sie ein Eins, ein Selbst ist. Eine Bildersprache der Art scheint freilich mystisch; in Geheimnissen aber, und im tiefsten Geheimniß der Schöpfung unserer Seele, kann man sich kaum anders erklären. Genug, was wir bei jedem Reiz, jeder Empfindung, jedem Sinne sahen, daß nämlich die Natur „ein Vieles eine", das geschieht hier auf die helleste, innigste Weise.

Wollen wir nun der Erfahrung folgen, so sehen wir, die Seele spinnet, weiß, erkennet nichts aus sich, sondern was ihr von innen

und außen ihr Weltall zuſtrömt, und der Finger Gottes zuwinket. Aus dem platoniſchen Reiche der Vorwelt kommt ihr nichts wieder: ſie hat ſich auch ſelbſt nicht auf den Platz geſetzt wo ſie ſtehet; weiß ſelbſt nicht wie ſie dahin kam. Aber das weiß ſie, oder ſollte es wiſſen, daß ſie nur das erkenne was dieſer Platz ihr zeige, daß es mit dem aus ſich ſelbſt ſchöpfenden Spiegel des Univerſum, mit dem unendlichen Aufſluge ihrer poſitiven Kraft in allmächtiger Selbſtheit nichts ſey. Sie iſt in einer Schule der Gottheit die ſie ſich nicht ſelbſt gegeben; ſie muß die Reize, die Sinne, die Kräfte und Gelegenheiten brauchen die ihr durch eine glückliche, unverdiente Erbſchaft zu Theil wurden, oder ſie zieht ſich in eine Wüſte zurück wo ihre göttliche Kraft lähmet und erblindet. Der abſtracte Egoismus alſo, und wenn er auch nur Schulſprache wäre, dünkt mich der Wahrheit und dem offnen Gange der Natur entgegen.

Ich kann hier nicht ins Einzelne gehen, bei jedem Sinne zu zeigen wie weiſe und gütig der Vater unſerer Natur uns überall an Formeln ſeiner Weisheit und Güte übet; daß er uns aber unaufhörlich alſo übet, daß unſere Seele eigentlich nichts könne und thue als Formeln der Art aufzulöſen, mit einem Abdrucke göttlicher Energie, zwar nicht aus Finſterniß, aber aus Dämmerung Licht, aus einer naſſen Flamme helle, warme Funken hervorzurufen; mich dünkt, dieß zeigen und ſagen alle Handlungen unſerer erkennenden, wollenden Seele. Sie iſt das Bild der Gottheit, und ſucht auf alles was ſie umgibt dieß Bild zu prägen, macht das Vielfache eins, ſuchet aus Lüge Wahrheit, aus unſtäter Ruhe helle Thätigkeit und Wirkung, und immerdar iſt's als ob ſie dabei in ſich blicke und mit dem hohen Gefühl: „ich bin Tochter Gottes, bin ſein Bild," zu ſich ſpreche: „laſſet uns!" und will und waltet. Wir haben von keiner innigern Thätigkeit Begriff als deren eine menſchliche Seele fähig iſt; ſie tritt in ſich zurück, ruhet gleichſam auf ſich ſelbſt und kann ein Weltall drehen und überwinden. Jeder höhere Grad des

Vermögens, der Aufmerkſamkeit und Losreißung, der Willkür und Freiheit liegt in dieſem dunkeln Grunde von innigſtem Reiz und Bewußtſeyn ihrer ſelbſt, ihrer Kraft, ihres innern Lebens.

Man iſt gewohnt der Seele eine Menge Unterkräfte zu geben, Einbildung und Vorausſicht, Dichtungsgabe und Gedächtniß; indeſſen zeigen viele Erfahrungen daß, was in ihnen nicht Apperception, Bewußtſeyn des Selbſtgefühls und der Selbſtthätigkeit ſey, nur zu dem Meer zuſtrömender Sinnlichkeit, das ſie regt, das ihr Materialien liefert, nicht aber zu ihr ſelbſt gehöre. Nie wird man dieſen Kräften tief auf den Grund kommen, wenn man ſie nur von oben her als Ideen behandelt die in der Seele wohnen, oder gar als gemauerte Fachwerke von einander ſcheidet und unabhängig einzeln betrachtet. Auch in der Einbildung und dem Gedächtniß, der Erinnerung und Vorausſicht muß ſich die Eine Gotteskraft unſerer Seele, „innere in ſich blickende Thätigkeit, Bewußtſeyn, Apperception" zeigen: in dem Maße dieſer hat ein Menſch Verſtand, Gewiſſen, Willen, Freiheit, das andere ſind zuſtrömende Wogen des großen Weltmeers.

Man nennet das Wort Einbildungskraft und pflegt's dem Dichter als ſein Erbtheil zu geben; ſehr böſe aber, wenn die Einbildung ohne Bewußtſeyn und Verſtand iſt: der Dichter iſt nur ein raſender Träumer. Angebliche Philoſophen haben Witz und Gedächtniß verſchrieen, jenen nur Schalksnarren, dieſes Wortkrämern übergeben; Schade alsdann für die edlen Kräfte. Witz und Gedächtniß, Einbildung und Dichtungsgabe ſind von guten Seelen ſo verſtändig gebraucht worden daß ihr großer Verſtand gewiß nicht ohne jene weitfaſſenden Wurzeln hätte erwachſen können. Homer und Shakeſpear waren gewiß große Philoſophen, wie Leibnitz ein ſehr witziger Kopf, bei dem meiſtens eine Metapher, ein Bild,

ein hingeworfenes Gleichniß die Theorien erzeugte die er auf ein Quartblatt hinwarf, und aus der die Weberzünfte nach ihm dicke Bände ſpannen. Rabelais und Swift, Buttler, und ſelbſt der große Baco waren witzige Köpfe; der letzte gehört auch zu denen

— deren Ring durch Ein Gedankenpaar,
vertraulich keuſch vermählt, oft Tauſende gebar.

es wäre aber nicht mein Feind, dem ich ihren Witz und ihre Bilderſprache wünſchte. Baco war dem ſcholaſtiſchen Scharfſinn feind, aber nur dem ſcholaſtiſchen Scharfſinn, der jede lebendige Creatur Gottes in Moder auflöſet. Wahren Scharfſinn liebte und bewies er ſelbſt. Locke's Philoſophie war das Federmeſſer zu Descartes Geſpinnſten, und es gehörte Leibnitzens Witz dazu, Baylens dialektiſchen Scharfſinn in ſeinem Uebertriebenen zu entfalten. Das Wortgedächtniß der Schulpedanten iſt eine elende Sache und trocknet die Seele zum jämmerlichen Namenregiſter auf; zu einem Cäſar und Mithridat aber gehörte da nicht auch ihr Namengedächtniß? Kurz, alle dieſe Kräfte ſind im Grunde nur Eine Kraft, wenn ſie menſchlich, gut und nützlich ſeyn ſollen, und das iſt Verſtand, Anſchauung mit innerem Bewußtſeyn. Man nehme ihnen dieſes, ſo iſt die Einbildung Blendwerk, der Witz kindiſch, das Gedächtniß leer, der Scharfſinn Spinnweb; in dem Maß aber als ſie jenes haben, vereinigen ſich die ſonſt Feindinnen ſchienen, und werden nur Wurzeln oder ſinnliche Darſtellungen Einer und derſelben Energie der Seele. Gedächtniß und Einbildung werden das ausgebreitete und tiefe Bild der Wahrheit; Scharfſinn ſondert, und Witz verbindet, damit eben ein helles wichtiges Eins werde; Phantaſie fleugt auf, Selbſtbewußtſeyn faltet die Flügel; lauter Aeußerungen einer und derſelben Energie und Elaſticität der Seele.

Wie aber? hat dieſe innere Elaſticität keinen Helfer, keinen Stab an dem ſie ſich ſtütze und halte? kein Medium, wenn ich

ſo ſagen darf, das ſie wecke und ihre Wirkung leite, wie wir's bei jedem Reiz, bei jedem Sinne fanden? Ich glaube, ja! und dieß Medium unſeres Selbſtgefühls und geiſtigen Bewußtſeyns iſt — Sprache. Stumm- und Taubgeborne zeigen durch ſonderbare Proben wie tief die Vernunft, das Selbſtbewußtſeyn, wo ſie nicht nachahmen können, ſchlummere; und ich glaube (meiner vorigen Meinung ziemlich zuwider) daß wirklich ein ſolcher Stab der Aufweckung unſerm innern Bewußtſeyn zu Hülfe kommen mußte, als das Licht dem Auge daß es ſehe, der Schall dem Ohr daß es höre. So wie dieſe äußern Medien für ihre Sinne wirklich Sprache ſind, die ihnen gewiſſe Eigenſchaften und Seiten der Dinge vorbuchſtabiren, ſo, glaub' ich, mußte Wort, Sprache zu Hülfe kommen, unſer innigſtes Sehen und Hören gleichfalls zu wecken und zu leiten. So ſehen wir, ſammelt ſich das Kind, es lernt ſprechen wie es ſehen lernt, und genau demzufolge denken. Wer Kinder bemerkt hat wie ſie ſprechen und denken lernen, die ſonderbaren Anomalien und Analogien die ſich dabei äußern, wird kaum mehr zweifeln. Auch in den tiefſten Sprachen iſt Vernunft und Wort nur Ein Begriff, Eine Sache: λόγος. Der Menſch gaffet ſo lange Bilder und Farben bis er ſpricht, bis er, inwendig in ſeiner Seele, nennet. Die Menſchen, die, wenn ich ſo ſagen darf, viel von dieſem innern Wort, von dieſer anſchauenden, göttlichen Bezeichnungsgabe haben, haben auch viel Verſtand, viel Urtheil. Die es nicht haben, und ſchwämme ein ganzes Meer von Bildern um ſie, gaffen nur wenn ſie ſehen, können nicht erfaſſen, nicht in ſich verwandeln, nicht gebrauchen. Je mehr man dieſe innere Sprache eines Menſchen ſtärket, leitet, bereichert, bildet, deſto mehr leitet man ſeine Vernunft, und macht das Göttliche in ihm lebendig, das Stäbe der Wahrheit braucht, und ſich an ihnen, wie aus dem Schlummer, emporrichtet. — Die große Welt von Folgen die dieß gibt, werden wir an einem andern Orte ſehen.

Unſer Erkenntniß iſt alſo, ob's gleich freilich das tiefſte Selbſt in uns iſt, nicht ſo eigenmächtig, willkürlich und los, als man glaubet. Das alles abgerechnet (was bisher gezeigt iſt), daß unſer Erkennen nur aus Empfindung werde, ſiehet man, der Gegenſtand muß noch durch geheime Bande, durch einen Wink zu uns kommen, der uns erkennen lehre. Dieſe Lehre, dieſer Sinn eines Fremden, der ſich in uns einprägt, gibt unſerm Denken ſeine ganze Geſtalt und Richtung. Ungeachtet alles Sehens und Hörens und Zuſtrömens von außen würden wir in tiefer Nacht und Blindheit tappen, wenn nicht frühe die Unterweiſung für uns gedacht und gleichſam fertige Gedankenformeln uns eingeprägt hätte. Da hob ſich unſre Kraft empor, lernte ſich ſelbſt fühlen und brauchen; lange, und oft lebenslang, gehen wir an den uns gereichten Stäben früheſter Kindheit, denken ſelbſt, aber nur in Formen, wie andre dachten, erkennen, worauf uns der Finger ſolcher Methoden winkt; das andre iſt für uns als ob es gar nicht wäre.

Meiſtens iſt dieſe „Geburt unſrer Vernunft" den Weiſen unſrer Welt ſo unanſtändig daß ſie ſie ganz verkennen und ihre Vernunft als ein eingewachſenes, ewiges, von allem unabhängiges, untrügliches Orakel verehren. Ohne Zweifel gingen dieſe Weiſen nie im langen Kleide, lernten nie ſprechen wie ihre Wärterinnen ſprachen, oder haben vielleicht gar keinen eingeſchränkten „Empfindungskreis," keine Mutter- und Menſchenſprache. Sie ſprechen wie die Götter: d. i. ſie denken rein und erkennen ätheriſch, daher denn auch nichts als Götter- und Vernunftſprüche von ihren Lippen kommen können. Alles iſt ihnen angeboren, eingepflanzt, der Funke untrüglicher Vernunft, ohne einen Prometheus, vom Himmel geſtohlen. Laß ſie reden und ihre Bildwörter anbeten: ſie wiſſen nicht was ſie thun. Je tiefer jemand in ſich ſelbſt, in den Bau und Urſprung ſeiner edelſten Gedanken hinabſtieg, deſto mehr wird er Augen und Füße decken und ſagen: „was ich bin, bin ich geworden.

Wie ein Baum bin ich gewachsen: der Keim war da; aber Luft, Erde und alle Elemente, die ich nicht um mich ſatzte, mußten beitragen, den Keim, die Frucht, den Baum zu bilden."

Auch Erkennen ohne Wollen iſt nichts, ein falſches, unvollſtändiges Erkennen. Iſt Erkenntniß nur Apperception, tiefes Gefühl der Wahrheit? wer wird Wahrheit ſehen und nicht ſehen? Güte erkennen und nicht wollen und lieben? Eben dieſe Abtheilungen zeigen wie ſehr der Baum unſres Innern zerzaust und verfaſert ſey, daß Speculation uns für Erkenntniß, und Spiel für Thätigkeit gelten kann. Speculation iſt nur Streben zum Erkenntniß; ein Thor nur vergißt das Haben über dem Streben. Speculation iſt Zertheilung: wer ewig theilt, wird nie ganz beſitzen und brauchen. Beſitzt man aber, und fühlt daß man beſitze, ſo iſt bei einem Geſunden das Brauchen und Genießen natürlich.

Auch iſt ſo denn keine Leidenſchaft, keine Empfindung ausgeſchloſſen, die nicht durch ſolches Erkennen Wollen würde; eben im beſten Erkenntniß können und müſſen alle wirken, weil das beſte Erkenntniß aus ihnen allen ward und nur in ihnen allen lebet. Lügner oder Entnervte, die mit lauter reinen Grundſätzen prahlen, und Neigungen verfluchen aus denen allein wahre Grundſätze werden! Das heißt ohne Wind ſegeln, und ohne Waffen kämpfen. Reiz iſt die Triebfeder unſres Daſeyns, und ſie muß es auch bei dem edelſten Erkennen bleiben. Welche Neigung und Leidenſchaft, die ſich nicht mit Erkenntniß und Liebe, Gottes und des Nächſten, beleben ließe, daß ſie nur um ſo reiner, ſicherer und mächtiger wirke? Die Schlacken werden weggebrannt, aber das wahre Gold ſoll bleiben. Jede Kraft und jeder Reiz der in meiner Bruſt ſchläft, ſoll aufwachen und nur im Geiſte meines Urhebers wirken.

Aber wer lehrt mich dieſes? Gibt's ein Gewiſſen, ein moraliſches Gefühl das mir, abgetrennt von allem Erkenntniß, richtigen Weg

zeige? Die Worte ſelbſt ſcheinen Unſinn, wenn man ſie ſo vorträgt; ich glaube aber kaum daß ſo etwas je eines Menſchen Meinung geweſen. Iſt jedes gründliche Erkenntniß nicht ohne Wollen, ſo kann auch kein Wollen ohn' Erkennen ſeyn; ſie ſind nur Eine Energie der Seele. Aber wie unſer Erkennen nur menſchlich iſt, und alſo ſeyn muß wenn es recht ſeyn ſoll, ſo kann auch unſer Wollen nur menſchlich ſeyn, mithin aus und voll menſchlicher Empfindung. Menſchheit iſt das edle Maß, nach dem wir erkennen und handeln; Selbſt- und Mitgefühl alſo (abermals Ausbreitung und Zurückziehung) ſind die beiden Aeußerungen der Elaſticität unſres Willens; Liebe iſt alſo das edelſte Erkennen, wie die edelſte Empfindung. Den großen Urheber in ſich, ſich in andre hinein zu lieben und dann dieſem ſichern Zuge zu folgen, das iſt moraliſches Gefühl, das iſt Gewiſſen. Nur der leeren Speculation, nicht aber dem Erkennen ſtehet's entgegen, denn das wahre Erkennen iſt lieben, iſt menſchlich fühlen.

Siehe die ganze Natur, betrachte die große Analogie der Schöpfung. Alles fühlt ſich und ſeines Gleichen, Leben wallet zu Leben. Jede Saite bebt ihrem Ton, jede Fiber verwebt ſich mit ihrer Geſpielin, Thier fühlt mit Thier; warum ſollte nicht Menſch mit Menſchen fühlen? Nur er iſt Bild Gottes, ein Auszug und Verwalter der Schöpfung; alſo ſchlafen in ihm tauſend Kräfte, Reize und Gefühle; es muß alſo in ihnen Ordnung herrſchen, daß alle aufwachen und angewandt werden können, daß er Senſorium ſeines Gottes in allem Lebenden der Schöpfung, nach dem Maß es ihm verwandt iſt, werde. Dieß edle allgemeine Gefühl wird alſo, eben durch das was es iſt, Erkenntniß, die edelſte Kenntniß Gottes und ſeiner Nebengeſchöpfe durch Wirkſamkeit und Liebe. Selbſtgefühl ſoll nur die conditio sine qua non, der Klumpe bleiben der uns auf unſrer Stelle feſthält, nicht Zweck, ſondern Mittel. Aber nothwendiges Mittel; denn es iſt

und bleibt wahr daß wir unſern Nächſten nur wie uns ſelbſt lieben. Sind wir uns untreu, wie werden wir andern treu ſeyn? Im Grad der Tiefe unſres Selbſtgefühls liegt auch der Grad des Mitgefühls mit andern; denn nur uns ſelbſt können wir in andre gleichſam hinein fühlen.

Mich dünkt, es ſind alſo leere Streitigkeiten wo das Principium unſrer Moralität ſey, ob im Wollen oder Erkennen? ob in unſrer oder in fremder Vollkommenheit? Alles Wollen fängt freilich vom Erkennen an, aber alles Erkennen wird auch wiederum nur durch Empfindung. Eigene Vollkommenheit kann ich nur durch die Vollkommenheit andrer, wie dieſe durch jene erlangen. Schon Hippokrates nannte die menſchliche Natur einen lebendigen Kreis, und das iſt ſie. Ein Wagen Gottes, Auge um und um, voll Windes und lebendiger Räder. Man muß ſich alſo vor nichts ſo ſehr als vor dem einſeitigen Zerſtücken und Zerlegen hüten. Waſſer allein thuts nicht, und die liebe kalte ſpeculirende Vernunft wird dir deinen Willen eher lähmen als dir Willen, Triebfedern, Gefühl geben. Wo ſollte es in deine Vernunft kommen, wenn nicht durch Empfindung? Würde der Kopf denken, wenn dein Herz nicht ſchlüge? Aber, gegentheils, willſt du auf jedes Pochen und Wallen deines Herzens, auf jeden Nachhall einer gereizten Fiber, als auf die Stimme Gottes merken, und ihr blindlings folgen; wo kannſt du hingerathen? da alsdann dein Verſtand zu ſpät kommt. Kurz, folge der Natur; ſey kein Polype ohne Kopf und keine Steinbüſte ohne Herz; laß den Strom deines Lebens friſch in deiner Bruſt ſchlagen, aber auch zum feinen Mark deines Verſtandes hinauf geläutert, und da Lebensgeiſt werden.

Auch die Frage entſchiede ſich hier alſo: ob dieß unſer Wollen was angeerbtes oder erworbnes, was freies oder abhängiges ſey? es entſcheidet ſich ganz aus dem Grunde daß wahres Erkennen und gutes Wollen nur einerlei ſey, Eine Kraft und Wirkſamkeit

der Seele. War unſer Erkennen nun nicht durch ſich, willkürlich und ungebunden; hatte es, wenn es ſich aufs tiefſte als Selbſt fühlen wollte, Stäbe der Aufrichtung, innere Sprache nöthig; wahrlich, ſo wird's dem Willen nicht anders ſeyn können. Agamemnon hatte ſeinen Scepter von Thyeſt, der von Atreus, dieſer von Pelops, dieſer vom Zeus endlich, und Hephäſtus hatte ihn geſchmiedet; ſo geht's auch mit dem edelſten Königsſcepter, „der Freiheit unſrer Seele."

Von Freiheit ſchwätzen iſt ſehr leicht, wenn man jedem Reiz, jedem Scheingut als einer uns ſufficienten Urſache dienet. Es iſt meiſtens ein erbärmlicher Trug mit dieſen ſufficienten Gründen, wo das Allgemeine immer wahr ſcheint, und das beſondre Einzelne des beſtimmten Falles iſt Lüge. Man iſt ein Knecht des Mechanismus (dieſer aber in die lichte Himmelsvernunft verkleidet), und wähnet ſich frei; ein Sklave in Ketten, und träumet ſich dieſe als Blumenkränze. Sobald man ins Speculiren kommt, kann man aus allem alles machen, dünkt ſich aufgeflogen zum Empyreum, und der arme Wurm liegt noch in der Hülle ohne Flügel und Frühling. — Da iſt's wahrlich der erſte Keim zur Freiheit, fühlen daß man nicht frei ſey, und an welchen Banden man hafte? Die ſtärkſten freiſten Menſchen fühlen dieß am tiefſten, und ſtreben weiter; wahnſinnige, zum Kerker geborne Sklaven höhnen ſie, und bleiben voll hohlen Traums im Schlamme liegen. Luther, mit ſeinem Buche de servo arbitrio, ward und wird von den wenigſten verſtanden; man widerſtritt elend oder plärret nach, warum? weil man nicht wie Luther fühlet und hinauf ringet.

Wo Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit. Je tiefer, reiner und göttlicher unſer Erkennen iſt, deſto reiner, göttlicher und allgemeiner iſt auch unſer Wirken, mithin deſto freier unſre Freiheit. Leuchtet uns aus allem nur Licht Gottes an, wallet uns allenthalben nur Flamme des Schöpfers, ſo werden wir, im Bilde

ſeiner, Könige aus Sklaven, und bekommen, was jener Philoſoph ſuchte, in uns einen Punkt, die Welt um uns zu überwinden, außer der Welt einen Punkt, ſie, mit allem was ſie hat, zu bewegen. Wir ſtehen auf höherm Grunde, und mit jedem Dinge auf ſeinem Grunde, wandeln im großen Senſorium der Schöpfung Gottes, der Flamme alles Denkens und Empfindens, der Liebe. Sie iſt die höchſte Vernunft, wie das reinſte, göttlichſte Wollen; wollen wir dieſes nicht dem heil. Johannes, ſo mögen wir's dem ohne Zweifel noch göttlichern Spinoza glauben, deſſen Philoſophie und Moral ſich ganz um dieſe Achſe beweget.

Prima creatura Dei fuit lux sensus; postrema, lux rationis. Et hoc ipsum est, coelo in terris frui, quando mens humana in caritate movetur, in providentia quiescit et supra polos veritatis circumfertur.

Baco de veritate.

Luce intellettual piena d'amore,
Amor di vero, ben pien de letizia,
Letizia che trascende ogni dolzore.

Dante.

Sie war die Laute ſeiner Hand,
Die er zu ſeiner Luſt erfand;
Er gab ihr Millionen Saiten,
Und jede klingt, und jeder Klang
Tönt zum harmoniſchen Geſang
Der Lehre ſeiner Heimlichkeiten.

Witthof.

Zweiter Verſuch.

Einfluß beider Kräfte in einander und auf Charakter und Genie des Menſchen.

(Von welchem letztern ein andermal mehr.)

Beinah zu lang haben wir uns in allgemeinen Oertern aufhalten müſſen, hinter denen mancher, der an die liebe Abſtraction nicht gewöhnt iſt, vielleicht ſo klug iſt als er war; laſſet uns, um einigermaßen nützlich zu werden, die Philoſophie vom Wolkenhimmel auf die Erde rufen, und uns unſern Satz in beſtimmten einzelnen Fällen und Claſſen betrachten:

I. Unſer Denken hängt ab vom Empfinden.

1. Bei jedem einzelnen Menſchen. Wer ins Tollhaus gehet, findet alle Narren auf verſchiedene Art, jeden in ſeiner Welt, raſen; ſo raſen wir alle ſehr vernünftig, jeder nach ſeinen Säften und Launen. Der tiefſte Grund unſeres Daſeyns iſt individuell, ſowohl in Empfindungen als Gedanken. Bemerkt nur in einzelnen Fällen, aus wie ſonderbaren Keimen und Samenkörnern jenem und dieſem die Saat ſeiner Leidenſchaften wachſe? Wobei der eine kalt bleibt, dabei glühet der andere; alle Thiergattungen unter einander ſind vielleicht nicht ſo verſchieden als Menſch vom Menſchen.

Würde ein Menſch den tiefſten, individuellſten Grund ſeiner Liebhabereien und Gefühle, ſeiner Träume und Gedankenfahrten zeichnen können, welch ein Roman! Jetzt thun es nur etwa Krankheiten und Augenblicke der Leidenſchaft; und oft welche Ungeheuer und blaue Meerwunder wird man gewahr!

Man ſollte jedes Buch als den Abdruck einer lebendigen Menſchenſeele betrachten können; je lebendiger und wahrer der Abdruck iſt, je weniger der Verfaſſer haſirte und ein elendes Allgemeingeſchwätz zwiſchen den vier Ecken des Randes gab; wie ſonderbar und einzeln dünkt es uns öfters! Oft iſt's ein Räthſel ohne Auflöſung, eine Münze ohne Umſchrift; die flachſten Leſer, und meiſtens die hohleſten, daher auch die lauteſten von allen, die reſp. Kunſtrichter, meſſen nach ihrem unmaßgeblichen wenigen Selbſt, ſchreien und verdammen. Der beſcheidnere Weiſe urtheilt, wie Sokrates über Heraklits Schriften, ſuchet mehr im Geiſte des Urhebers als im Buche zu leſen; je mehr er dahin eindringt, je lichter und zuſammenhängender wird alles. Das Leben eines Autors iſt der beſte Commentar ſeiner Schriften, wenn er nämlich treu und mit ſich ſelbſt Eins iſt, nicht einer Heerde an Wegſcheiden und Landſtraßen nachblöcket.

Jedes Gedicht, zumal ein ganzes, großes Gedicht, ein Werk der Seele und des Lebens, iſt ein gefährlicher Verräther ſeines Urhebers, oft wo dieſer am wenigſten ſich zu verrathen glaubte. Nicht nur ſiehet man bei ihm etwa, wie der Pöbel ruft, des Mannes dichteriſche Talente; man ſieht auch welche Sinne und Neigungen bei ihm herrſchten? durch welche Wege und wie er Bilder empfing? wie er ſie und das Chaos ſeiner Eindrücke regelte und fügte? Die Lieblingsſeiten ſeines Herzens, ſo wie oft die Schickſale ſeines Lebens; ſeinen männlichen oder kindiſchen Verſtand, die Stäbe ſeines Denkens und ſeiner Erinnerung — Doch ich mag unſern Kunſtrichtern, die von ſo etwas in ihrem Leben nicht geträumt, ſchon viel zu viel geſagt haben. Freilich iſt nicht jede Kothſeele eines ſolchen Studiums werth; allein von einer Kothſeele brauchte man auch keine Abdrücke, weder in Schriften noch in Thaten. Wo es der Mühe lohnt, iſt dieß lebendige Leſen, dieſe Divination in die Seele des Urhebers das einzige Leſen und das tiefſte Mittel der Bildung. Es wird

eine Art Begeiſterung, Vertraulichkeit und Freundſchaft, die uns da wo wir nicht gleich denken und fühlen, oft am lehrreichſten und angenehmſten iſt, und die eigentlich das was man Lieblingsſchriftſteller nennt bezeichnet. Solches Leſen iſt Wetteifer, Heuriſtik; wir klimmen mit auf ſchöpferiſche Höhen, oder entdecken den Irrthum und die Abweichung in ihrer Geburtsſtätte. Je mehr man den Verfaſſer lebendig kennt und mit ihm gelebt hat, deſto lebendiger wird dieſer Umgang.

Ein Menſch in verſchiedenen Lebenszeiten iſt ſich nicht gleich, denkt anders, nachdem er anders empfindet. Jedermann weiß wie öfters, zumal bei plötzlichen Leidenſchaften, uns unſer erſtes Urtheil trüge; und wie gegentheils der erſte Eindruck an Friſche und Neuheit nichts ſeines Gleichen habe. Das erſte unbefangne Werk eines Autors iſt daher meiſtens das beſte; ſeine Blüthe iſt im Aufbruch, ſeine Seele noch Morgenröthe. Vieles iſt bei ihm noch volle, ungemeſſene Empfindung, was nachher Grübelei oder reifer Gedanke wird, der ſchon ſein Jugendroth verloren. Wir lieben immer mehr das Halbe als das Ganze, den verſprechenden Morgen mehr als den Mittag in höchſter Sonnenhöhe. Wir wollen lieber empfinden als wiſſen, lieber ſelbſt und vielleicht zu viel errathen als langſam hergezählt erhalten. Indeſſen ſind zum Beſten der Welt alle Lebens- und alle Tageszeiten nöthig.

Die alten Deutſchen faßten Entſchlüſſe in Trunkenheit und führten ſie nüchtern aus, andre werden ſie nüchtern faſſen und trunken ausführen. Indeß iſt's wahr, unſre Kugel bewegt ſich immer um dieſe beiden Brennpunkte unſrer Ellipſe, und iſt ſelten beiden gleich nahe. Vielleicht kann ſie und ſoll ſie's auch nicht ſeyn; nur hüte ſie ſich vor jedem Aeußerſten, aus dem ſie nicht wieder zurück kann. Sie ermattet im reinen Verſtand und ſinkt in der brennenden Leidenſchaft unter.

Vielleicht hat niemand die Schwachheit der Menſchen und ihre

Abhängigkeit von den kleinſten Kleinigkeiten, der Empfindung reicher und natürlicher bemerkt als Montagne und Yorik: Sie haben die Hygrometrie der Menſchheit bearbeitet; die Photometrie und die Dynamik menſchlicher Seelen müſſen andere geben: Shakeſpeare, glaube ich, gibt Proben von allem.

2. Wie einzelne Menſchen, ſo ſind noch mehr Familien und Völker von einander verſchieden; nach dem Kreiſe ihrer Empfindungs- richtet ſich auch ihre Denkart. Söhne eines Stammvaters von gleicherer Organiſation in einerlei Welt und Klima müſſen einander ähnlicher denken als Antipoden an Sitte und Empfindung. Man hat die Religion und Moral der Völker, die an rauhen Gegenden, zwiſchen Gebirgen und Felsklüften, auf einer feuerſpeienden, oft erbebenden Erde, oder an ſchrecklichen Meeren wohnen, allemal wild, ſchrecklich und ſtaunend gefunden, und oft machen Nationen die offenbar Eines Urſprungs ſind, dicht an einander, hierin den ſonderbarſten Unterſchied. Geſetze, Regierung, Lebensweiſe thun noch mehr, und ſo wird die Denkart des Volks, eine Tochter deß allen, auch deß allen Zeugin. Ich mag keine Beiſpiele anführen, weil die ganze Erdkugel davon Zeuge iſt, und wir ſchon einige gute Sammlungen über den verſchiedenen Geiſt der Völker aus ihrem Empfindungs- und Lebenskreiſe haben. Ich wollte wir hätten eine ohne alle Hypotheſen, und, ſoviel möglich, voll geprüfter Wahrheit.

Einer Nation auf den ganz ungeänderten Stamm ihrer Empfindungen eine neue Lehre und Denkart aufzwingen wollen, ohne daß ſich jene mit dieſer im mindeſten miſche, iſt meiſtens unnütz, oft auch ſchädlich. Die Denkart eines Volks iſt die Blüthe ſeiner Empfindungsweiſe; in dieſe muß man einfließen oder jene iſt welkend. Einem wilden Volke plötzlich das Reſultat der feinſten Abſtractionen aufbürden, wozu es weder Kopf noch Herz, weder Analogie von Lebensart noch Sprache hat, wird allemal ein wunderbarer Miſch-

maſch. Was ward Ariſtoteles in den Händen der Araber? was iſt das Papſtthum in Sina worden? Jener ein Muſelmann, dieß ein lebendiger Confucianismus.

Wenn Miſſionarien nach Indien gehn und Thierblut duften, wofür der Brahme ſchauert; wie viel hat der arme Indianer zu bekämpfen, ehe er hören kann was man von ihm wolle! Und wenn das einfache edle Chriſtenthum (gewiß die Religion für alle Völker der Erde!) ihnen gar in dem Dunſt einer engen Secte und Studirſtube erſcheint, wie muß ſich das mit ihrem Hirn und Hirnlein fügen?

Die Vorſehung ſelbſt iſt die beſte Bekehrerin der Völker, ſie ändert Zeiten, Denkarten, Sitten, wie ſie Himmel und Erde, Kreiſe von Empfindungen und Umſtänden ändert. Man vergleiche Deutſchland mit dem was es zu Karls des Großen oder Hermanns Zeiten war. Würden dieſe es erkennen wenn ſie wieder erſchienen? Die größte Veränderung in der Welt iſt „dieſer Fort- und Umlauf im Reich der Geiſter nach veränderten Empfindungen, Bedürfniſſen und Situationen." Die Geſchichte der Völker forſchet ihm nach, wer weiß aber bei den verwickelten Gängen des Schickſals Zweck und Ziel?

Da die Vorſehung indeß nie ohne Mittel handelt, ſo ſind eben auch zu dieſer „Umbildung der Kenntniſſe durch Empfindungen" Menſchen die edelſten Werkzeuge. Die Männer die auf der Welt das meiſte ausgerichtet, blieben nie bei der Blüthe ſolcher und ſolcher Meinungen ſtehen, ſondern wagten ſich zur Wurzel der Empfindung, dem Herzen, der Lebensweiſe. Dichter oder Weiſe, Geſetzgeber oder Heerführer, Religionsſtifter oder Demagogen, ſie trafen das Herz, und damit wirkten ſie auf Ideen. Baco ließ Eintheilungen und ſcholaſtiſche Speculationen liegen, und ging auf erſte Begriffe, Sachen, Natur. Er grub, wie jene Brüder, nach dem Schatze, und die reiche Ernte auf dem umwühlten Acker wuchs von ſelbſt.

Die größten Wahrheiten wie die ärgſten Lügen, die erhabenſten Kenntniſſe und die ſcheußlichſten Irrthümer eines Volks wachſen meiſtens aus Samenkörnern die nicht dafür erkannt werden; ſie werden von Einflüſſen belebt die oft gerade fürs Gegentheil deſſen was ſie ſind gelten. Der Arzt alſo der Uebel heilen will, ſuche ſie im Grunde; aber eben wenn er da ſucht, wird das Kind oder das kranke Jahrhundert ihm ſchlecht danken. Läßt er ſich zu ſeinem lieben Siechthum herab, und ſucht es mit Geſundheit zu überweben — wer iſt größer und willkommner als er! die Säule aller Wiſſenſchaft und alles Ruhmes. Nun aber greift er nach unſerm Herzen, nach unſern Lieblingsempfindungen und Schwächen, mit denen uns ſo wohl war — hinweg mit ihm, dem Verräther der Menſchheit, dem Mörder unſrer beſten Kenntniſſe und Freuden! Wir wollten einen Bund mit ihm machen, droben am Baum zu bleiben und wollten ihm darum daß dienen, nun gräbt er zur Wurzel und ſchlitzet die glatte Rinde auf — der Undankbare!

Sokrates vor ſeinen Richtern verglich die weiſe Stadt Athen mit einer Geſellſchaft Kinder, denen er ihre Näſchereien nehmen wollte, und ſie alſo ſämmtlich zu Feinden hätte. Sokrates ſtarb, nicht als Dieb athenienſiſcher Näſchereien, ſondern als Verführer der Jugend und Gotteslängner. Die Sophiſten ſeiner Zeit, die treuloſen Aerzte, die ſüßes Gift miſchten, arbeiteten alle am Flor der Wiſſenſchaft und Glückſeligkeit ihrer Bürger.

Der beſte Segen den ein Vater ſeinem philoſophirenden, gubernirenden (und wie man weiter das Irrende fortſetzen will) Sohn nachlaſſen kann, iſt dieſer: „liebes Söhnlein, ſtreichle die Wangen deines Geſchäfts, und laß das Geſchwür inwendig freſſen und zehren. Pflege den Baum an ſeiner Krone, und ſchneide ihn nach der neueſten Geſtalt etwa; um Wurzel und Stamm aber ſey unbekümmert.“ Es iſt gerade der Segen des Vaters in der Gellertſchen Fabel, nur mit feinern Worten.

Es iſt eine alte ewige Bemerkung daß die würdigſten Erleuchter und Beſſerer der Welt nicht ſogleich wirkten, oft lebenslang verkannt wurden, und nach Jahrhunderten blühte erſt ihr Ruhm hervor. Warum? ihre Gedanken- oder Empfindungsſphäre war dem Jahrhunderte zu fern und zu hoch. „Was will dieſer Steinklump ſagen?“ ſagten ſie zum Fuß der Bildſäule (denn höher hinauf langte ihr Blick nicht), und bewarfen das arme Poſtament (nicht die Bildſäule, an die ihre Hand voll Miſt nicht reichte) mit Koth. Nach Jahrhunderten, da hellerer Tag war, rückte die Natur aus dem Nebel, und nun zeigte ſich daß im Dunkeln auch damals ſchon manches gewirkt hatte und beſſerer Zeit Platz machte. Ueberhaupt war nie ein wahrer Gedanke und eine gute Empfindung verloren. Was wahr und gut iſt, hängt mit dem Senſorium der Schöpfung, dem großen Geiſte zuſammen, an deſſen Gewande nichts umkommt. Die Aloë blüht ſpät, aber herrlich; ein ganzer Garten in Einem Baume! —

3. Wie es eine allgemeine Menſchenempfindung gibt, ſo muß es auch eine allgemeine Menſchenbenkart (sensus communis) geben, mit keinem Wort aber treiben die moraliſch-philoſophiſchen Philiſter ärgere Schleichwaare als mit dieſem. Wenn jeder, wo der Schuh ſein Hühnerauge drückt, ſich gleich auf allgemeinen Menſchenverſtand und Menſchenempfindung beziehet, ſo ehret er den Genius der Menſchheit, den er in ſein Hühnerauge verwandelt, wahrlich nicht, und zeigt jedem Klugen nichts weiter als daß der leidende Herr ſich mit nichts beſſerm zu tröſten wiſſe. Für Menſchenvernunft und allgemeinen Menſchenverſtand und Menſchenempfindung allen Reſpect; aber, lieber Freund, dieſe Dinge ſind etwas anders als eure Schlafmütze.

Ich könnte hier über den allgemeinen Menſchenverſtand manch Märchen erzählen, als z. B. von jenem klugen Mann der alle Schiffe im Hafen zu Athen ſein glaubte und ſich dabei ſehr wohl

befand; oder von jenem Araber der alle seine Brüder der Wüste immer zu Gast ruft, ob er gleich nichts für sie hat, und wohl weiß daß Meilen umher keine lebendige Seele da ist; oder von jenem Mohrenkönig der allen Potentaten der Erde nun zu speisen erlaubt, nachdem er gespeist hat; oder — oder — ich fürchte aber, die allgemeine Menschenvernunft und Menschenliebe und Menschentoleranz und Menschen*** möchte sich gegen mich, den Unmenschen, zuerst wenden; also satis superque!

Freilich muß es einen allgemeinen Menschen-, wie Engels-, Löwen- und Bestienverstand geben; ich fürchte aber daß ein einzelner, zumal siech- und preßhafter des Geschlechts, darüber schwerlich Auskunft geben, und die Höhe, Tiefe, Breite und Länge desselben zeichnen könnte. Soviel wir von allgemeiner Vernunft schwatzen, so wenig haben wir's noch erörtert was diese eigentlich sey? und wo sie hause? woher sich unsre Vernunft entsponnen? wo Völker abgehen, und wo alle sich zusammen finden? Die allgemeine Menschenvernunft, wie wir das Wort gern nehmen möchten, ist Bemäntelung unserer Lieblingsgrillen, Abgötterei, Blind- und Trägheit. Und was wahre Menschenvernunft, Menschenempfindung und Bedürfniß ist und ewig seyn wird, davor schließen wir Augen und Ohren. — Doch abermal genug, und hinzu zur andern lichten herrlichen Frage:

II. Was wirkt unser Denken aufs Empfinden?

Und darf ich da auch erste Empfindung zur Antwort schreiben, so muß ich sagen, jetzo sehr wenig! Was weiß unser Jahrhundert nicht! wie übt sich's nicht im Denken, Erkennen, ja sogar ex professo im Empfinden! Und wenn der Baum nur aus Früchten erkannt wird, von diesem Denken und Empfinden, wo ist die Frucht?

„Ohne Zweifel muß es also nicht das rechte Denken, das rechte Empfinden seyn!" — und das glaube ich auch. Bloßes Speculiren und Sentimentalisiren hilft nichts; jenes stumpft die

Seele, wie dieß das Herz ab. Der Kopf wird zum überschütteten Kornboden, wo nichts aufgeht, das Herz zum ausgewaschenen zerrissenen Lappen, der zuletzt zu nichts taugt als daß er Mist werde.

Das Uebel fängt früh an, oft schon im Mutterleibe. Wie wir sind, sind unsre Kinder; niemand kann was bessers als sich selbst der Nachwelt geben. Zu früh erschöpfte Lebensgeister, von Weichheit, Ueppigkeit und Müßiggang welke Fibern pflanzen sich fort; denn kein Abfluß springt höher als seine Quelle. Die berühmtesten Speculanten und Empfindler werden also schon geboren. In dieß zähe Mark, in dieß verfließende Wachs, was kann hinein gedruckt werden das da bleibe, das fortwirke? Wie Schleim und Gallert entschlüpft das Geschöpf den Händen seiner Bildung.

Also erzogen, also wächst's auf. Die Lehrer thun alle als ob was sie ihm sagen nicht wahr wäre; ihnen ist's auch meistens nicht wahr, denn sie haben's eben so gelernt, und in ihrem Leben nichts davon gespürt und empfunden. So sind Eltern und Lehrer, Kanzeln und Katheder; das Kind und der Knabe hört überall Geschwätz, Lüge, wo wenig fehlt daß man nicht mitten in der Rede innehalte und sage was jener über die Höllenstrafen sagte: „fürchte dich nicht, liebes Kind, ich muß dir das nur sagen. Glaube nichts davon, denn ich glaube selbst nichts, wie du siehest." Die große Stimme des Beispiels sagt ihnen dieß laut und unaufhörlich.

Erwachsen also unter lauter Wortkrämerei und thätiger Lüge lernt der Knabe nur Eine Wahrheit erkennen, die er auch von ganzem Herzen glaubt, nämlich: „krieche wie die, so vor dir sind, durchs Leben, genieße und schwätze viel; thue aber wenig, alles nur für dich, damit du dir nichts abbrechest, und fröhne deinen Lüsten." Aus jeder weichen, bösen Gewohnheit, aus jeder würzigen, süßen Tasse und warmen Schüssel, von jedem wallenden Busen und liebäugelnden artigen Gesichte duftet und fliegt ihm die Lehre zu: er übt sie früh, und er wird sie lebenslang üben.

Wie gibt das nun *feine* Empfindungen und Speculationen? Ihr warmen Stuben, ihr weichen Polſter, ihr artigen Geſellſchaften, und du lieber Wohlſtand ſtummer und lauter Sünden, welche wilde Leidenſchaften habt ihr vertilgt, welche ſchöne Romane von Empfindungen und Speculationen habt ihr geboren! Das Auge iſt verlöſcht, der Körper welk, der Blick unſtät, das Hirn ſich ſelbſt verzehrend. Es wallt auf und ſinkt nieder; keine Eindrücke, weder Geliebte noch Freund haften. Am Wirklichen kein Geſchmack, keine Hoffnung und keine Kraft mehr zu genießen; deſto mehr romantiſche Träume und Plane im Monde. Empfindungen, Syſteme, Speculationen mit einer liebenswürdigen Flüchtigkeit und Feinheit, an die kein Menſch weniger als ihr Urheber *glaubt*. Wie ſollte er auch? er kann an *nichts* mehr glauben, *nichts* anerkennen, nichts durchempfinden.

Wohl dir, unſchuldiger Jüngling, auf keuſchem Stamm, aus edlem Samen, eine geſunde, feſtgeſchloſſene Knoſpe! Nicht zu früh blühend und entfaltet um bald zu verwelken, nicht üppig dich wiegend im Hauche lauer Zephyre; lieber von rauhen Winden geſchüttelt, in *Noth*, Gefahr und Armuth erwachſen, damit deine Erkenntniſſe That, deine blöden, keuſchen, verſchloſſenen Empfindungen Wahrheit, Wahrheit aufs ganze Leben würden —

multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit,
abstinuit Venere et vino — cui ex meliori
luto — fingit praecordia Titan.

Wie gut hat der Vater der Menſchen für den *größten* Theil ſeines Geſchlechts geſorgt daß er ihn fern von dieſen überfüllenden Kenntniſſen und verzärtelnden Empfindungen geboren werden ließ. Der gemeine Mann und Landmann erkennet und empfindet viel geſunder als der Vornehme und Gelehrte; der geſittete Wilde viel geſunder als der ungeſittete Europäer, der Mann von Anſchauung und Thätigkeit beſſer als das müßige, halb wahnwitzige Genie. Reiz und Salz

gehören zum Leben; ſie müſſen aber, wie alte Würze, mäßig gebraucht werden, ſonſt freſſen ſie, ſtatt zu nähren. Wenn man die treue Menſchengattung ſiehet die wenig weiß, aber das wenige ganz empfindet und übet, und ſodann den andern Theil von Menſchen wahrnimmt wo Erkenntniß die Empfindung, und dieſe jenes zerſtört, daß aus beiden nichts wird, ſollte man nicht denken Speculationen und Empfindelei ſeyen uns zum bitterſten Fluche gegeben? Wer blieb ſeinem Berufe treuer? weſſen Kräfte ſind mehr in Ebenmaß und Ordnung? wer genießt mehr Seligkeit und Ruhe? Weder Erkenntniß noch Empfindung allein können ſie geben, wenn nicht beide einander unterſtützen, heben und ſtärken.

Die geſundeſten Menſchen aller Zeit hatten nichts ausſchließend; Erkenntniß und Empfindung floß in ihnen zu Menſchenleben, zu That, zu Glückſeligkeit zuſammen. Auch die abſtracteſte Wiſſenſchaft hat ihre Anſchauung, und meiſtens ward der glücklichſte Blick auch in ihr nur in Geſchäft, That, Handlung geboren. So Baco, Sarpi, Grotius und faſt immer jeder Beſte ſeiner Art. Er kam zur Wiſſenſchaft als Freund, als Liebling, nicht als Leibeigner und Sklave, darum fand er Gunſt und Beifall. Wären Homer und Sophokles, Oſſian und Shakeſpear, Milton und Dante Profeſſoren der Poeſie geweſen, oder zu ihrem Geſange fürſtlich beſoldet worden, ſie wären kaum, was ſie ſind, worden.

Erkenntniß und Empfindung leben nur in That, in Wahrheit. Religion iſt ausgeſtorben in einem Kreiſe wo ſie nicht in Vorbildern lebt; todtes Bekenntniß, Gebräuche, Formelgelehrſamkeit und Sylbenſtecherei, wenn ſie auch ſelbſt in den Urſprachen und auf den Lippen der Stifter ihr Werk triebe, kann jene Tochter des Himmels weder darſtellen noch erſetzen, die in Menſchen leben muß, oder ſie iſt nicht mehr; ſie iſt, wie Aſträa, zu ihrem Vaterlande gekehret. —

In Zeiten alſo da noch alles näher zuſammen war, und man

die Fäden menſchlicher Beſtimmung, Gaben und Kräfte noch nicht ſo losgewunden und aus ihrem verflochtenen Knäuel herausgezaust hatte, in Zeiten da Ein Menſch mehr als Eins und jeder alles war was er ſeyn konnte — die Geſchichte zeigt offenbar daß große, thätige, gute Menſchen damals unſeltner geweſen als in Zeitaltern wo alles getrennt iſt, jeder nur mit Einer Kraft oder einem Kräftlein ſeiner Seele dienen ſoll, und übrigens unter einem elenden Mechanismus ſeufzet. Ich nehme die Griechen in ihren ſchönſten Zeiten zum Beiſpiel. Was durfte ein Mann ſeyn! und was war er! Aeſchylus, Sophokles, Xenophon, Plato; da ſtützte eine Kraft die andere, und alles blieb im kräftigen Naturſpiele. Seitdem mit Ständen, Rang und Lebensarten ſich auch ehen! die Fähigkeiten getheilt; ſeitdem es auf unſerm Stuhl geſchrieben ſteht: „was der ſeyn ſoll der da ſitze," und er's alſo wie die Pythia ohne Zweifel von unten auf lernet; ſeitdem Diplome, Beſtallungen und ausſchließende Freiheitsbriefe aus jedem alles machen was ein Affe wollte, ſeit dem denkt nun der Eine, er ſieht, forſcht, empfindet, handelt nicht, ruft nur immer wie jener eingeſperrte Vogel der nichts zu ſchwätzen wußte: ich denke! ein andrer ſoll ohne Kopf handeln und anordnen; kein einzelnes Glied nimmt mehr am Ganzen Theil, das doch im lieben menſchlichen Körper, dem erſten Vorbilde der Republik vieler Kräfte, ſelbſt das Haar und der Zeh thut. Und ſo gibt's denn jene Menge trockner und fauler Auswüchſe, Excreſcenzen und Nägel; zuſammengeworfne Haufen Auſterſchalen, die reihweiſe aufgenagelt oder in Pulver geſtoßen ſehr ſchmücken und zieren. Speculanten ohne Hand und Auge, Schwätzer ohne Gefühl, Regelngeber ohn' alle Kunſt und Uebung, Papagaien, Raben und Kunſtrichter, elende Halbdenker und Halbempfinder. Kaum fährt denn irgendwo im kranken, dürren, abgelebten Körper ein neues Geſchwür oder ein kleines Blätterlein auf der Haut empor, ſo läuft und wallet alles hinzu, ſtaunt und bewundert wie viel der ſelige Körper noch Kraft und Saft habe.

„Traurige, arme Dame, Philoſophie," ſagt Shaftesbury, „ſie iſt in dunkle Mauern, Collegien und Schulkerker eingeſchloſſen, und ſinnt und denket," zerlegt was ſie nicht hat, nicht genießet, und denkt wovon und worüber ſie nichts empfindet. Was war die ſcholaſtiſche Grübelei der mittlern Jahrhunderte, auf den todten Ariſtoteles eingeſchränkt, den man nicht verſtand und deſto mehr zerlegte? Und was ſind die tauben Begriffe, Wortkränze und Abſtractionen, jene Legion moraliſchpolitiſcher Syſteme, jenes Triktrak philoſophiſcher Sprache, wo alles entweiht iſt, wo niemand mehr was denket oder was dabei will, weder Autor noch Leſer? Wort-Idole; und deſto meh werden ſie angebetet, weil ſie nichts wirken ſollen und nichts wirken.

Kein Mord iſt verderblicher als an den drei edlen Gaben Gottes, Vernunft, Empfindung, Sprache. Der Jüngling ſoll abſtrahiren und ſpeculiren lernen; lernt er's, ſo wird er elend; ein junger Greis, ein hohles Gefäß, das aber deſto lauter tönet. Lernt er's nicht, und tritt das Spinnweb mit Füßen: wie viel gutes wird mit zertreten! Wer hat's gemacht daß die große Diana deutſcher Epheſer, die Philoſophie, jetzt ſo verſchrieen und unwürdig verachtet wird als weiland! Ihre lieben Anbeter, die Fabricanten, nicht goldner und ſilberner Tempelchen, ſondern hölzerner Compendien, Theorien und Syſteme.

Ihnen entgegen iſt die Secte der Empfindler groß geworden, der kleinen Rieſen mit hoher Bruſt, ſtarker Leidenſchaft und Thatkraft. „Hat's nicht der weiland große Helvetius bewieſen daß Genie und Tugend zu einander wie Katze und Hund gehören, und ſind moraliſche Menſchen nicht die ſchwächſten, erbärmlichſten unter der Sonne? Großer 'Wille, ſtarke Ungebundenheit und Selbſtheit, ein ewiger Kampf mit Göttern und Dämonen, das gibt Helden, Nephilim, Löwen." —

Wenn's Leute gäbe die im Ernſt ſo dächten, ſo, glaub' ich, würde

wenig Glückſeligkeit in dem Heroismus ruhen; denn Miltons Teufel der das Pandämonium und gar eine Brücke übers Chaos baute, blieb immer ein unſeliger Teufel. Wallenſtein und Cromwell waren zuletzt unſelige Menſchen, und vom Löwen, mit dem ſie zu thun hatten, waren vermuthlich ihnen ſelbſt am tiefſten die Klauen im Geſichte. Wie Ungeheuer und wilde Thiere kann auch Menſchen der Art eine verdorbne Zeit und Staatsverfaſſung wohl brauchen; oft ſind ſie Rattenpulver und Kehrbeſen den Saal zu fegen. Ebenſo oft werden aber auch die beſten, ſittigſten und wirklich größeſten Menſchen unter Bildern der Art verſchrieen, weil ſie etwa einem Unterdrücker und Leuteſchinder zu nahe traten, oder weil ſich Ratten und Fröſche gegen ſie empörten. Seiner Stärke und Größe kann überhaupt niemand weder ein Quentlein noch eine Elle zugeben; und das Geſchrei der Jungen auf Stelzen hinter dem Rieſen der vor ihnen gehet, oder das Yah der Eſelein in Löwenhäuten, wird bald verrathen. Soviel iſt gewiß, jede große und ſtarke Seele hat auch Anlage die tugendhafteſte zu werden. Wo dieſe Leidenſchaft möglich war, war auch eine andre möglich, die ihr das Gegengewicht hielt; und überhaupt welche Leidenſchaft und Empfindung muß denn aufs Böſe verwandt werden daß man nicht anders könnte? Vielleicht haben Menſchen von ſtarker Seele mehr Mühe ſich zu überwinden; ſie haben aber auch mehr Kraft, und nur wenn ſie den Sieg vollendet haben, ſollte man ſie große Menſchen nennen, d. i. wenn ſie gute Menſchen geworden. Und alsdann iſt's doch wohl ohne Zweifel daß ein Schiff das mit großen Winden und wohlgerüſteten Segeln fährt, weiter kommt als der träge lecke Kahn da am flachen ſeichten Ufer.

Dieſe Empfindungen müſſen immer auch tiefe Kenntniſſe gewähren können, die über jene herrſchen, und ſodann ſind die ſtärkſten Leidenſchaften und Triebe, wohlgeordnet, nur das ſinnliche Schema der ſtarken Vernunft die in ihnen wirket. Selbſt jede mißrathene

große Seele beweist dieſes in ihren beſſern glücklichen Stunden. Wenn ſie hinter Ausſchweifungen und Tollheiten zu ſich kommt, Reue und die gute Natur in ihr zurückkehret, wie tiefer fühlt ſie dann das geſtiftete Gute und Böſe als jene redſeligen Schwätzer, jene flachen Köpfe und Herzen! Blutthränen möchte ſie weinen, und das auch ſpäte beſſere Erkenntniß wird gewiß in der Folge in ihr tiefer graben, ſtiller und mehr wirken als das ſprudelnde Geſchwätz aller Sophiſten in ihrem eignen werthen Selbſt, geſchweige in andern gewirkt hat. Ich kenne in der Geſchichte keinen verfallnen großen Mann, wo man nicht immer auch noch im Schutt den Tempel bewundern und ſeufzen müßte: edler Palaſt wie biſt du zur Mördergrube worden!

Ich glaube dieſe Betrachtungen wohl nicht weiter fortſetzen zu dürfen, weil ja nicht die ſtarken, ſondern die ſchwachen, feinen und zarten Empfindungen die Lieblingsſaiten unſers Inſtruments ſind, und wir jene nur für Abenteuer halten. Der Strom der Zeiten fließt ſonderbar zwiſchen ſeinen Ufern; er ſchlängelt ſich wie alle Ströme, und ſelbſt das große Weltmeer, hie- und dorthin in entgegenſtehenden Winkeln. Bald iſt der Boden für Erkenntniß, bald für Empfindung, und allemal blühen ſodann die Pflanzen am beſten die aus dem Naturboden dieſes Volks, dieſer Zeit ſproſſen. Zu einer Zeit gaffen die Weiſen alle empor, ſehen gen Himmel, und zählen die Sterne, übrigens nirgend weniger als in ihrem Vaterlande, in ihrer Stadt zu Hauſe. Bald thut man Kreuzzüge nach dem güldnen Vließ der Toleranz, allgemeinen Religion und Menſchenliebe, vielleicht eben ſo abenteuerlich als die Kreuzzieher des heiligen Grabes und des Syſtems fremder Welten. Dieſer arbeitet das Menſchengeſchlecht zu jenem Bilde mit goldnem Haupt zu machen, das aber auf Füßen von Thon ruhet; einem andern ſoll's Ungeheuer, Greif

und Sphinx werden. Die Gottheit läßt sie arbeiten, und weiß eine Wagschale durch die andre zu lenken; Empfindung durch bessere Kenntnisse, Kenntniß durch Empfindung.

Ueber wie viele Vorurtheile sind wir wirklich hinweg, vor denen eine andre Zeit die Kniee beugte! Einige milde Lichtstrahlen aus der edlern Seele göttlicher Menschen zeigten sie, zuerst mit Schimmer, in Morgendämmerung. Die Finsterniß wappnete sich und stritt lange; aber da ging die herrliche Sonne auf, und die dunkle Nacht mußte hinwegrollen. — Verzage nicht, lieber Morgenstern, oder ihr schönen einzelnen Strahlen der Morgenröthe; ihr macht noch nicht Mittag; aber hinter euch ist die Fackel der Allmacht; unwiderstehlich wird sie ihren Lauf anfangen und enden.

Licht war der Anfang der Schöpfung, und es gibt kein edleres Loos in der Welt als zu erleuchten, wenn das Licht rechter Art ist. Selbst der Sohn Gottes konnte hienieden nichts bessers thun als Wahrheit lehren; aber sein Licht war Wärme, seine Wahrheit ewiges Leben. Der Ausspruch ist niedergeschrieben daß die Menschen nur deßwegen Wahrheit hassen und die Finsterniß mehr als das Licht lieben, weil ihre Werke nicht taugen, daß in diesem geheimen und oft sehr verschönten Hasse aber auch das größeste Gericht sey. Er ward nicht müde Wahrheit zu lehren, und selbst als ein König der Wahrheit zu sterben. Er lehrte zurück woher er gekommen war, und ließ seinem Fußtritte den Segen nach daß Licht ewig Licht bleiben, seiner Natur nach immer die Finsterniß überwinden müsse, und alles zu Gott kommen werde was in ihm gethan sey. —

Mich dünkt dieser Schwung wird vielen Lesern so hoch scheinen daß es wohl am besten ist abzubrechen, und eine Frage zu behandeln die mehr im Gesichtskreise und nach der Lust unserer Zeit ist.

III. Was wirkt das mancherlei Erkennen und Empfinden auf die mancherlei Genies, Charaktere, oder wie die Zaubernamen heißen?

Da bin ich aber ganz im Dürren, weil ich in der Welt nichts weniger weiß als was Genie iſt, es mag der, die oder das Genie heißen. Niemand hat davon mehr gewußt als die geniereichen Franzoſen, zumal der tiefe Speculant Helvetius ſelbſt. Er hat, dünkt mich, Genie haben, Genie ſeyn, Mann von Genie und kein Mann von Genie ſeyn, ſehr fein und weiſe unterſchieden; auch unwiderſprechlich bewieſen daß es eigentlich gar kein Genie (angeborne Naturart) gebe, ſondern daß wir alle als gleiche Plattköpfe auf der Welt erſcheinen; alles komme darauf an wie wir dreſſirt werden und welchen Fraß wir, Genie zu werden, erwiſchen. Dem Vaucanſon habe eine Uhr im Vorzimmer, da er einmal warten mußte, ſein Genie gegeben u. ſ.

Der ſchönen und tiefen Spur ſind wir Deutſche in den letzten Zeiten denn auch nachgegangen. Unſerer Philoſophie und Sprache fehlte ſo vieles, da beide noch nichts vom „Genie" wußten; plötzlich gab's Abhandlung über Abhandlung, Verſuch nach Verſuch darüber, und wahrſcheinlich haben wir noch von irgendeiner metaphyſiſchen Akademie in Dänemark, Holland, Deutſchland und Italien eine Aufgabe „über's Genie" zu erwarten. „Was Genie ſey? aus welchen Beſtandtheilen es beſtehe, und ſich darein natürlich wieder zerlegen laſſe? Wie man dazu und davon komme? u. dgl."

Der beſcheidene Deutſche, ſagt Klopſtock, nennt's dankbar Gabe, und weiter habe ich davon weder Begriff noch Erklärung. Genie und Charakter ſind — — „die einzelne Menſchenart,[1] die einem Gott gegeben," weder mehr noch minder.

[1] Genius, ingenium, indoles, vis animae, character haben in allen Sprachen dieſe Bedeutung.

Nun ſind der Gaben ſo viel als Menſchen auf der Erde ſind, und in allen Menſchen iſt gewiſſermaßen auch nur Eine Gabe, Erkenntniß und Empfindung, d. i. inneres Leben der Apperception und Elaſticität der Seele. Wo dieß da iſt, iſt Genie, und mehr Genie wo es mehr, und weniger wo es weniger iſt u. ſ. Nur dieß innere Leben der Seele gibt der Einbildung, dem Gedächtniß, dem Witz, dem Scharfſinn, und wie man weiter zähle, Ausbreitung, Tiefe, Energie, Wahrheit. Laß ein Genie buntere Farben ſchlagen als der Pfau mit ſeinem Schweife, jenes einbildungsreicher ſeyn als Bellerophons Gaul, dieß feinere Sachen als Spinnweb theilen — aber trenne von ihren Werken und Unternehmungen Verſtand, Gefühl der Wahrheit, inneres Menſchenleben, ſo ſind's nur Thierkräfte, an denen ſie jedesmal ein Vieh überwindet. Der Redner wird Sylbenzähler, der Dichter Verſificateur oder Tollhäusler, der Grammatiker Wortkrämer, ſobald ihm der Himmel jene lebendige Quelle verſagt hat oder dieſe ihm verſieget.

In dem Verſtande iſt die Natur alſo an Genies nicht ſo unfruchtbar als wir wähnen, wenn wir bloß Büchergenies und Papiermotten dafür halten. Jeder Menſch von edeln lebendigen Kräften iſt Genie auf ſeiner Stelle, in ſeinem Werk, zu ſeiner Beſtimmung, und wahrlich die beſten Genies ſind außer der Bücherſtube. Es iſt einfältig wenn der ſtudirte Gray in ſeiner Elegie auf dem Kirchhofe da den jungen Bauerkerl bedauert daß er kein Genie, wie er, geworden; er würde vermuthlich ein größeres als Gray worden ſeyn, aber weder ſich noch der Welt zum Beſten. Auch die ewigen Fragen: warum die Natur weniger große Dichter als große Geſetzgeber, Generals u. dgl. hervorbringe? ſind herzlich einſeitig und einfältig, werden auch, wie jener Löwe ſagt, da er ſeinen erſchlagenen Bruder auf der Tapete ſah, meiſtens nicht von Löwen, ſondern Menſchen, von Zeugen in eigener Sache, ſtolz oder ſehr andächtig beantwortet.

Solange die Natur an geſunden Keimen und blühenden Bäumen keinen Mangel hat, wird ſie's auch nicht an Menſchengenies haben, wie die eklen abgöttiſchen Schmeichler und Nachtreter großer Leute immer befürchten. **Mr Thomas**, in ſeinen **Eloges** über große Männer, iſt inſonderheit an dergleichen geſchraubtem Witz und Bombaſt reich, ohne Zweifel weil er ſelbſt ein großer Mann iſt.

Die Natur hat der edeln Keime genug; nur wir kennen ſie nicht und zertreten ſie mit den Füßen, weil wir das Genie meiſtens nach Unförmlichkeit, nach zu früher Reife oder übertriebenem Wuchs ſchätzen. Ein wohlgebildeter, geſunder, kräftiger Menſch, lebend auf ſeiner Stelle, und daſelbſt ſehr innig wirkend, zieht unſere Augen nicht ſo auf ſich als jener andere mit Einem übertriebenen, vorgebildeten Zuge, den ihm die Natur (in Gnade oder in Zorn?) verlieh, und den von Jugend auf hinzuwallende überflüſſige Säfte nährten. So wie wenn Ein Auge fehlt, das andere etwas ſchärfer ſiehet, wie ſich am Holzhauer und Laſtträger ſeine Arbeitsmuskeln am meiſten ſtärken, wie es endlich Krankheiten gibt da Ein Glied, der Kopf z. E., aufſchwillt und zum Rieſen wächst, indeß die andern Glieder verdorren, ſo iſt's mit dem was die Pöbelſprache Genie nennt. Hier ein übertriebener Witzling ohne geſunden Verſtand und Herzenstreue; dort ein fliegendes Sonnenroß und verbrennet die Erde; hier ein Speculant ohne die mindeſte Anſchauung und Handlung, der mit den wichtigſten Dingen wie mit unbedeutenden Zahlen ſpielet; ein Held mit Leidenſchaft bis nahe der Verrückung; ein guter Kopf endlich, wie man's nennet, das iſt ein Sprudler und Schwätzer über Dinge davon er kein Wort verſteht, über die er aber mit den Modeformeln ſpielet. — Iſt das Genie, wie biſt du vom Himmel gefallen, du ſchöner Morgenſtern, und webſt und tanzeſt gleich einem Irrlichte auf ſumpfigen Wieſen, oder rolleſt als ein ſchädlicher Komet daher; vor dir Schrecken und hinter dir Peſt und Leichen. Iſt das Genie, wer wollt's haben? wer nicht lieber wünſchen daß

die Natur außerordentlich selten solche Höcker und Ungeheuer bilde! Auch bildet sie die Natur seltner als unsre menschliche Gesellschaft. Wenn in dieser alle Stände, Aemter, Berufsarbeiten und Anlässe zu wirken so getheilt und meistens lauter kleine Zähler zu einem Nenner sind, den kein Mensch auszusprechen waget, so will jeder verdorbene stolze Liliput gern ein Riese auf seiner Stelle, vor tausend andern ausgezeichnet, in seiner Sphäre werden. Er zwängt den Strom seiner Erkenntnisse und Empfindungen auf Einen Punkt hin, daß er da herrlich brause, sucht durch das größte Uebertreiben ein Einzelner seiner Art zu werden; er heißt ein Genie! Dank der Natur daß solch Unkraut nicht an allen Zäunen wächst. Vor jede Heerde, sagt Huart, gehört nur Ein Geißbock, sonst verliefen sie sich alle.

Man lese nur das Leben solcher Leute, und es ist ein Beweis mit Flammenzügen vom Unglück ihres Schicksals. Wo tobt mehr Unruhe, Neid, Menschenhaß, Eifer und Rachsucht, oder wenn sie noch niedrigere Zwecke hatten, mehr Geiz, Eitelkeit oder Wollust als bei solchen Aftergeburten und Bastarden der Menschheit? Daher bei diesem jener gottlose Fleiß der alles Oel aus seiner Lebenslampe trocknet, bei jenem ein nagender Hunger nach Wissenschaft und Uebermacht, daß er wie ein Seelengerippe mit Gluthaugen oder wie eine lebendige Nachtlampe dastehet. Dieser ist eine zusammengebeinte Abstraction, jener ein klappernder Storch auf der Thurmspitze in einem Nest voll geraubter Schlangen und Kröten. Am ersten Genie das den Funken vom Himmel stahl, nagte der Geier, und jene Genies die gar den Himmel bestürmen wollten, liegen unter dem Aetna und andern Bergen. Sie hatten zum Theil auch hundert Hände und Schlangenschwänze wie die himmelstürmenden Genies und neuen Religionsschöpfer unserer Zeiten; aber Vater Zeus war ihnen gewachsen.

Glücklich, den frühe die Natur vor solcher Geniesucht bewahrte! dem zeitig sich der Engel entgegenstellte, und allenfalls auch, wenn

er ſein Thier ſchlug, dieſem den Mund aufthat, ſich ſeiner Fahrt zu widerſetzen, damit er nicht weiſſagete nach Gelüſten, ſondern ſein Herz und ſeine Art in Unſchuld bewahrte. Laſſet uns, da ich's nicht von mir erhalten kann dieſe Gattung feindſeliger Genien des Menſchengeſchlechts nach allen Prädicamenten und Attributen von Begeiſterung, Schöpferkraft, Originalität, himmelaufſtrebender, ſich aus ſich ſelbſt entwickelnder Urmacht u. dgl. zu loben, lieber die Flügel falten, und das „wahre Genie, das ſich nur durch ſeine Beſcheidenheit auszeichnet," auch ſeiner Beſcheidenheit gemäß mehr durch das wovon es nicht weiß, als das wovon die Welt tönet, preiſen. Ich wünſche nichts als daß dieſe hingeworfenen Züge Leſer finden, die ihnen Wahrheit nicht zujauchzen, ſondern mit ſanftklopfendem Herzen nach- und vorempfinden.

Jede edle Menſchenart ſchläft wie aller gute Same im ſtillen Keime: iſt da und erkennet ſich ſelbſt nicht. Was in Abſicht auf Seelenkräfte Genie heißt, iſt in Abſicht auf Willen und Empfindung Charakter. Woher weiß der arme Keim, und woher ſoll er's wiſſen, welche Reize, Kräfte, Düfte des Lebens ihm im Augenblick ſeines Werdens zuſtrömten? [1] Das Siegel Gottes, die Decke der Schöpfung ruhet auf ihm: er ward gebildet im Mittelpunkt der Erde.

Soviel ſehen wir daß ein Kind, wie die Geſtalt ſeines Körpers und Angeſichts, auch die Züge ſeiner Art zu denken und zu empfinden mitbringt: es iſt ein gebildeter ganzer Menſch, obſchon im Kleinen. Du kannſt kein Glied hinzuthun das ihm fehlet; keine Leidenſchaft,

Ella si sedea
Umile in tanta gloria
Coverta dell' amoroso nembo:
Qual fior cadea sul lembo
Qual su le trecce bionde
Qual si posava in terra e pual su l'onde.

Petrarca.

keinen Hauptzug hinwegthun der da iſt. Wer das zarte Saitenſpiel junger Kinder und Knaben zu behorchen, wer nur in ihrem Geſichte zu leſen weiß: welche Bemerkungen von Genie und Charakter, d. i. einzelner Menſchenart, wird er machen! Es klingen leiſe Töne, die gleichſam aus einer andern Welt zu kommen ſcheinen; hie und da regt ſich ein Zug von Nachdenken, Leidenſchaft, Empfindung, der eine ganze Welt ſchlafender Kräfte, einen ganzen lebendigen Menſchen weiſſagt, und es iſt, dünkt mich, die platteſte Meinung die je in einen Papierkopf gekommen: daß alle menſchlichen Seelen gleich, daß ſie alle als platte leere Tafeln auf die Welt kommen. Keine zwei Sandkörner ſind einander gleich, geſchweige ſolche reiche Keime und Abgründe von Kräften als zwo Menſchenſeelen, oder ich hätte von dem Wort Menſchenſeele gar keinen Gedanken. Auch das Leibnitziſche Gleichniß von Marmorſtücken, in denen der Umriß zur künftigen Bildſäule ſchon da liegt, dünkt mir noch zu wenig, wenigſtens zu todt. Im Kinde iſt ein Quell von mancherlei Leben, nur noch mit Duft und Nebel bedeckt; eine Knoſpe in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllt blühet.

Nicht zu früh reiße ſie auf, dieſe lebensſchwangere Knoſpe, laſſ' ſie ſich ins Laub der Beſcheidenheit und oft Dumpfheit, wie wir ſagen, verſtecken. Es iſt ein unerſetzlicher Schade wenn man die liebe jungfräuliche Blume aufbricht daß ſie lebenslang welke. Fühlſt du die Freuden der Morgenröthe, ihren lieben erſten Dämmerungsſtrahl nicht? Warte! die große Sonne wird ſchon hervorſchreiten.

In unſerer Zeit, da alles früh reif wird, kann man auch mit der Auferziehung junger menſchlicher Pflanzen nicht genug eilen. Da ſtehn ſie, die jungen Männer, die Kinder von hundert Jahren, daß man ſieht und ſchauert. Die verworrene Rührung die ſich, wie Winckelmann ſagt, zuerſt durch einen fliegenden Reiz verräth, muß gleich beſtimmt, Erfahrungen und Kenntniſſe die erſt Früchte männlicher Jahre ſeyn ſollten, mit Gewalt hineingezwungen werden, daß

in weniger Zeit Jünglingen ſelbſt die Luſt zu leben vergeht, die ächten Freuden der jungen Jahre immer ſeltner werden, und Uebermuth, Vorwitz, Tollkühnheit, Ausſchweifung ſich mit elender Schwäche und Mattigkeit abwechſeln oder enden. Wenn ein Mann vor der Sündfluth, ein Patriarch oder auch nur (ſehr unidealiſch geredet) ein alter treuherziger Bauer-Begriff hätte den Aufſchrei und das unverſchämte Gekreiſch unſerer jungen Genies zu richten: arme Menſchheit, wie würde er dich bedauern!

Iſt Genie und Charakter nur lebendige Menſchenart, nichts mehr und nichts minder: bemerket dieſe, nähret die innere Quelle, übt die Thätigkeit und Elaſticität der Seele, aber nur wie ſie geübt ſeyn will. Wortgedächtniß, Schalen ohne Kern, und Körper ohne Seele ſind unnütz, denn auch das kleinſte Kind iſt ein lebendiger Menſch, und hat alle menſchlichen Seelenkräfte, nicht bloß, wie ihr wähnt, die edle Gedächtnißgabe. Aber wie die Natur alles wachſen läßt, muß auch ihre edelſte Pflanze, das Menſchengeſchöpf, wachſen in Hüllen; wehe dem der eins der Unſchuldigen durch ſeine Frühklugheit und ordnungsloſe Sittenweisheit, vielleicht auf immer, zerſtört und ärgert! —

Der erwachende Jüngling findet ſich an der Wegſcheide ſeines Lebens wenn ſich Knaben- und Jünglingsalter trennen. Oft erſcheint ihm da ſein Genius, und zeigt ihm Weg und Höhen ſeiner Zukunft, aber nur — in dunkelm Traume. Indeſſen auch einem Greiſe; am letzten Tage ſeines Lebens iſt der Traum der Jugend, der erſte Pulsſchlag all ſeines künftigen Lebens, prophetiſche Entzückung.

Wer zu ſeinem künftigen Werk und Weſen nur wenig Entwickelung braucht, findet ſeinen Entwickler auch leicht. Ein Euklides, eine Uhr, ein Gemälde, ein Blatt unbekannter Ziffern weckte manche auf, als ob's Apollo ſelbſt mit der Leier wäre; für andere iſt viel Gefahr, Erfahrung, oft ein Rubicon nöthig. — Cäſar an Alexanders Bildſäule, Alexander an Achilles Grabe weinend — welch ein

weissagender, rührender Anblick! Da schläft's in der Seele, oder vielmehr es schläft nicht mehr, kann aber jetzt nur in Thränen heraus, einst wird's anders herausströmen.

Auch hier entdeckt nur Seele die Seele; eigne gute Menschenart kann eine fremde Menschenart allein verstehen, trösten und ahnen. Oft ist's ein erfahrungsvoller, stiller, neidloser Greis der den Jüngling, verloren in sich selbst, bemerket, und ihm ein Wort spricht das lebenslang in seiner Seele tönet. Oder es wirft derselbe nur so einen Blick, ein Zeichen, eine Gluthkohle sorglos neben sich nieder; der Jüngling nahm sie auf, sie war lange todt und vergessen, und da glimmt sie, gerade jetzt, in der Zeit dieser Niedergeschlagenheit, Trübsal und Kälte wieder; er wärmt sein Herz an ihr, als käme sie jetzt eben vom Altar der Liebe und Weisheit.

Oft sind dem jungen Schiffer, schon unterm Angesicht der Morgenröthe, Stürme beschieden. Er verschlägt, kommt ins Land der Ungeheuer und Riesen, oder geräth in die Gärten der Armida. Glücklich wenn ihm die Göttin mit dem Spiegel der Wahrheit bald erschien, daß er sich selbst sehe und wieder ermanne! Alsdann, wenn er zeitig genug entkommt, waren ihm die Stürme und Wallfahrten sehr nützlich, die sein unversuchtes Schiff übten. Jeder edle Widerstand, jedes tiefe und stille Leiden prägt treffliche Züge uns in Gesicht und Seele; die ersten Triumphe unserer Jugendzeit werden das punctum saliens unseres ganzen leidigen Lebens. Jammer aber wenn der Jüngling unterliegt, wenn er drückenden oder hinüberziehenden Gegenständen zu nahe weilet! Er verbildet sich, wird hart und dürre, oder weich und lüstern, und verhaucht sein Leben im Lenz der Jahre. Zu früh geliebkoset, liebkoset er wieder und versteht nichts anders. Zu früh und zu lange befeindet, überzieht er alles mit Menschenhaß und Galle: so sind viel gute Menschen ganz oder halb verloren.

Es ist bekannt daß eine Eiche lange und langsam wachse, da-

gegen der Erdschwamm in Einer Nacht aufschießt. Auch bei den sonderbarsten und zu den größten Dingen berufenen Menschen trifft dieß oft ein. Junius Brutus blieb lange brutus; Ximenes ging lange mit dem Bettelsack umher, der ihm schlecht anstand; und Correggio war nicht jung mehr da er sein io son pittore ausrief. Der edle Mensch hat die Himmelsleiter in sich, die erst hinauf seyn muß ehe ihm ein Wort entfahre; der Alltagsschwätzer, das ist der gute Kopf, der redselige Mensch von leichter Lippe, ist immer, auch ehe er angefangen hat, am Ende. Er hat, wie man sagt, alles gleich weg. Er kann den Ocean mit einer aufgeknackten Nußschale zum Nachtisch aussaufen —, —

O du heilige, liebe Stille zarter, bescheidner Gemüther, wie wohl thust du! Wohl thust du dem der dich genießet; er erspart sich hundert Vorwürfe, Gaukeleien, Wundernisse, Fragen und Zweifel; er erspart andern den Anblick der Mühe, und gibt That. Newton, der Jüngling, hatte alle Theorien die sein Leben verewigten, fertig, und wußte nicht daß er sie habe. Der Fall eines Apfels unter dem Baume lehrte ihn das System der Welten, und zeitlebens blieb er der bescheidene, stille, keusche Mann, der wahre Gottesverehrer. Siehe Shakespear in sein Gesicht, ob da auf der sanften stillen Fläche, in dem sich alle Gegenstände, Handlungen und Charaktere der Welt spiegeln konnten, der Affenwitz, die grinsende Schadenfreude, der Yahoo herrschte, der andre Genies auszeichnet? Er war und blieb Schauspieler, der sich nie einmal zu den ersten Rollen erhob. Baco's Lichtseele hatte mit dem Gestirn viel Aehnlichkeit, bei dessen Verfinsterung er allemal in Ohnmacht sank; er brennet nicht, aber er glänzet sanft und leuchtet. Welch ein liebender Menschensänger muß Homer gewesen seyn, wenn man den immer gleichen und sanften Strom seiner Gesänge hinabgleitet! Wie stille, neidlose Männer Virgil und Horaz, Petrarca und Lafontaine, Kopernikus und Kepler, Montagne und Sarpi! Der

Schwärmer Malebranche ließ ſich von R. Simon erſt lange mit der Kritik martern ehe er ſeinen Descartes fand. Luther kämpfte lange mit ſich ehe er mit der Welt anfing zu kämpfen, und blieb immer, trotz eiſerner Härte und Stärke, im Werke ſeines Berufs, im Privatleben der weichſte und redlichſte Mann, der mit ſich ſelbſt mehr rang als manche von ihm glauben — —

Ueberhaupt iſt's Knabengeſchrei was von dem angebornen Enthuſiasmus, der heitern, immer ſtrömenden und ſich ſelbſt belohnenden Quelle des Genie's da her theoriſirt wird. Der wahre Menſch Gottes fühlt mehr ſeine Schwächen und Gränzen als daß er ſich im Abgrunde ſeiner „poſitiven Kraft" mit Mond und Sonne habe. Er ſtrebt und muß alſo noch nicht haben; ſtößt ſich oft wund an der Decke die ihn umgibt, an der Schale die ihn verſchließet, geſchweige daß er ſich immer im Empyreum ſeiner Allſeligkeit fühle. Der Strahl der ihm bisweilen tief in ſein Inneres wird, was er ſey? und was kein anderer für ihn ſeyn ſolle? iſt meiſtens nur Troſtblick, nur Kelch der Stärkung zu neuem Fortſtreben. Je unendlicher das Medium, die Weltſeite iſt, für die er unmittelbar hinter ſeiner Erdſcholle Sinn hat, deſto mehr wird er Kraftloſigkeit, Wüſte, Verbannung ſpüren, und nach neuem Saft, nach höherm Aufflug und Vollendung ſeines Werks lechzen — —

Ich könnte noch lange Züge der Art hinzeichnen, die freilich nur für den Verſtändigen daſtehen, und dem großen Haufen Unſinn ſcheinen ſollen; aber was hilfe es? Dem Mann der Genie und Charakter, d. i. gute eigne Art hat wie Gott ſie ihm gab, und er ſie nicht umſonſt empfangen zu haben glaubet, ſagen dergleichen Striche unendlich weniger als er ſelbſt weiß, und da ſie dem Haufen Krähen, Spatzen und Elſtern ohne Zweifel nichts ſagen, ſo ruhe, lieber Kiell gib ihnen lieber eine Definition vom Genie und ſeinen mancherlei Arten, dem univerſalen und particularen, philo-

sophischen und ästhetischen, historischen und pfittaco-kritischen Genie u. s.

§

Aber leider kann ich von meinem Gänsekiel das nicht erhalten. Er schnattert mir vor daß das ja keine Unterscheidungen der Natur, sondern menschlicher Zünfte und Bücher sind, daß aber die Natur nicht nach den Fächern unserer Repositorien und nach den Doctorhüten unserer Facultäten eintheile. Er hat das Gänsegenie und den Gänsecharakter, laut zu sagen daß in diesen Zellen und Bezirken oft der gesunde Menschenverstand und Menschencharakter, die das einzige wahre Genie sind, aufhöre, ja hätte beinahe Lust lieber die Straßen der Schuster und Schneider, Trödler und Leinweber, Jäger und Miethkutscher durchzuschnattern, und ihr mancherlei Genie zu begaksen. — — Du hast recht, lieber Kiel! denn kein Gärtner hat noch seine Gewächse nach dem blauen oder rothen Topfe genannt in die er sie etwa setzte, geschweige daß ein Botanist bloß die Kräuter die auf Mistbeeten und in Treibhäusern wachsen für die ganze lebendige Flora angesehen hätte. Man müßte also entweder aus der Seele heraus charakterisiren, oder alle die Stellen, Formen und Bestimmungen durchlaufen in und zu denen die Natur je ihre Menschen bildet. Wer kann das aber? und wer kann also Genies eintheilen und charakterisiren? — Indessen laßt uns wenigstens Eine Eintheilung versuchen! —

In allem was Kraft ist, lässet sich Innigkeit und Ausbreitung unterscheiden; so muß es auch bei der Menschenart seyn, und das wäre etwa eine Eintheilung. Ein Mensch der stark in sich selbst ist, fühlet sich nur in weniges, aber sehr tief hinein, und kann fast in Einer Sache leben und weben. Das sind Menschen von starkem Sinn, von tiefem Erkennen und Empfinden, und die Mutter-Natur hat diese Gattung ihrer Kinder selbst schon bezeichnet. Man siehet keinen unstäten Blick, kein kleines fliegendes Feuer, keine

verworrenen halbentworfenen Züge; was die Bildung ſagt, ſagt ſie ganz, einfaltig und tief in Wirkung. Ein Menſch der ſich durch alle Glieder und Leidenſchaften alſo ſtärkt, geſund und wohl fühlte: wie treu muß er alles empfangen und geben! von wie vielen Zerſtreuungen, Vor- und Halburtheilen frei ſeyn! ein ſterbliches Ebenbild göttlicher Stärke und Einfalt. Gegen zehn kleine Laſter gewappnet, verachtend viele kleine Triebfedern, handelt er lieber durch Eine große, ſiehet nicht auf andre, weil er ſie ſelbſt fühlt u. ſ. — Eine andre Gattung von Kraft erſetzt durch Ausbreitung, durch Lebhaftigkeit und Schnelle was ihr an tiefer Innigkeit abgeht. Sie ſind Esprits, Geiſter, alle Farben im Spiele. Die Natur hat ihre Bildung beſeelet, ihnen Neigungen gegeben die nicht Gluth, aber Strahlenſchimmer weit um ſie her ſind. Voll Phantaſie, Flug, Anlage, Leichtigkeit zum Entwerfen, zum Verkündigen, zum Vorzeigen, aber wenig von Beſtandheit, That, Ausdaurung — — So könnte ich eintheilen und viel Spielwerk machen, wie ſich nun der Herr Verſtand und die Frau Empfindung dabei verhalte? wie dieſe beiden Claſſen von Denkern und Empfindern gegen einander nöthig ſind ſich einander einzuſchränken, zu ſtärken, zu heben? daß die Innigkeit Mittelpunkt, die Ausbreitung Radius ſey u. ſ. — Hinter alle dem Spielwerk aber, was wäre nun beſtimmtes geſagt? Und brächen ſich nicht noch immer die Grade der Innigkeit und Ausbreitung unendlich in- und auseinander?

Nun könnte ich die Seelenkräfte alphabetiſch durchnehmen und zeigen:

That in the soul, while *memory* prevails,
The solid pow'r of *understanding* fails,
Where beams of bright *imagination* play,
The *memory's* soft figures melt away —

wie es dem weiſen Pope zu nennen beliebt hat. Oder mit Baco die trocknen, kalten Unterſcheidungsmacher von den warmen er-

habenen Paarern neuer Gedanken und Bilder ſondern; eine Abtheilung worin allerdings mehr tiefe und beſcheidene Wahrheit iſt als in jenem Popiſchen Klingklang. Oder mit Paſcal die deux sortes d'esprits, l'un de pénétrer vivement et profondement les conséquences des principes — l'esprit de justesse; l'autre de comprendre un grand nombre de principes sans les confondre, l'esprit de géometrie — was meiſtens auf meine erſte Eintheilung von Innigkeit und Ausbreitung der Geiſtesgabe hinausläuft — Dieſe deux sortes d'esprits könnte ich verfolgen, und mit Huarte gar die vier Capſeln des Gehirns darnach ordnen — — aber genug! laß alles bis zur Aufgabe irgendeiner europäiſchen Societät, die gern wiſſen möchte was Genie ſey? und wie vielerlei Genie es gebe?

Gewaltig groß iſt der Körper der allgemeinen Menſchennatur, und wer weiß wer an ihm Fäſerchen vom Auge oder ein Theil der Herzmuskel, Nagel am Fuß oder ein Häutchen der Fingerſpitze ſey? „das man ſich abraſpelt um feiner zu empfinden", wie der jüngſte Theoriſt aller gelehrten Genies, die Empfindler und Schwärmer nicht ausgenommen, bemerkt hat.

Lieber will ich mit ein paar allgemeinen Anmerkungen das Ganze meiner langweiligen Abhandlung ſchließen:

1. Iſt etwas in ihr wahr: wie fein iſt die Ehe die Gott zwiſchen Empfinden und Denken in unſerer Natur gemacht hat! Ein feines Gewebe, nur durch Wortformeln von einander zu trennen. Das oberſte Geſchöpf ſcheint mit uns Ein Loos zu haben, empfinden zu müſſen, wenn es das Ganze nicht aus ſich ruft und denket. Und welches Geſchöpf kann das? Keins als unſere Philoſophen, die Lehrer und Lehrlinge am hohen Baume der Weisheit.

2. Alles ſogenannte reine Denken in die Gottheit hinein iſt Trug und Spiel, die ärgſte Schwärmerei die ſich nur ſelbſt nicht

dafür erkennet. Alle unſer Denken iſt aus und durch Empfindung entſtanden, trägt auch, trotz aller Deſtillation, davon noch reiche Spuren. Die ſogenannten reinen Begriffe ſind meiſtens reine Ziffern und Zeros von der mathematiſchen Tafel, und haben, platt und plump auf Naturdinge unſerer ſo zuſammengeſetzten Menſchheit angewandt, auch Ziffernwerth. Dem Manne der in der ganzen neuern Metaphyſik dieſe Geiſterchen aufſucht und abthut, deß warten mehr als des Geſpenſterhelden Thomaſius Ehrenkränze; nur muß er ſich auch nicht vor manchem leeren Schrecken und vor Griffen dieſer Geiſterchen in ſein Geſicht fürchten.

3. Einigen drückenden Empfindungen entgehen zu wollen, dadurch daß man die Bürde dieſes Lebens abſchüttelt, iſt ein gefährlicher Schritt; denn Träume, wie Hamlet ſagt, oder, wie wir ſagten, Empfindungen und Gedanken müſſen wieder kommen. Und nun welche Empfindungen? welche Gedanken? Man trete an einen Entleibten, frage warum er's that? wie klein die Urſachen waren? wie leicht abzuthun, wenn man nur in ihn geblickt hätte? und nun verſchloß er ſich; der Baum nahm ſeine Gewalt zuſammen um ſich zu entwurzeln — da liegt er. Verdorret, aber Wurzel und Zweige ſind an ihm; und wo iſt die Dryade die dieſen ganzen Baum belebte? wo iſt ſie?

4. Unſterblichkeit einer metaphyſiſchen Monas iſt nichts als metaphyſiſche Unſterblichkeit, deren Phyſiſches mich nicht überzeuget. Iſt Seele das was wir fühlen, wovon alle Völker und Menſchen wiſſen, was auch der Name ſagt, das nämlich was uns beſeelt, Urgrund und Summe unſerer Gedanken, Empfindungen und Kräfte, ſo iſt von ihrer Unſterblichkeit aus ihr ſelbſt keine Demonſtration möglich. Wir wickeln in Worte ein was wir herauswickeln wollen, ſetzen voraus was kein Menſch erweiſen kann, oder auch nur begreift oder verſtehet, und können ſodann was man will folgern. Der Uebergang unſeres Lebens in ein höheres Leben, das Bleiben und

Warten unſeres innern Menſchen aufs Gericht, die Auferſtehung unſeres Leibes zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde läßt ſich nicht demonſtriren aus unſerer Monas — —

5. Es iſt ein inneres Kennzeichen von der Wahrheit der Religion daß ſie ganz und gar menſchlich iſt, daß ſie weder empfindelt noch grübelt, ſondern denkt und handelt, zu denken und zu handeln Kraft und Vorrath leihet. Ihr Erkenntniß iſt lebendig, die Summe aller Erkenntniß und Empfindungen, ewiges Leben. Wenn's eine allgemeine Menſchenvernunft und Empfindung gibt, iſt's in ihr, und eben das iſt ihre verkannteſte Seite.

II.

Gott.

Ἂν γνῶς τι ἐστὶ Θεὸς, ἡδίων ἔσῃ.

Einige Geſpräche

über Spinoza's Syſtem, nebſt Shaftesbury's Naturhymnus.

1800.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Schon vor mehreren Jahren hätte diese Ausgabe erscheinen können, mit der ich aber aus verschiedenen Ursachen säumte.

Seit 1787 nämlich (in welchem Jahr diese Gespräche gedruckt waren) hatte sich im philosophischen Horizont Deutschlands manches geändert. Der Name Spinoza, den man vorher gewöhnlich mit Schauder und Abscheu nannte, war seitdem bei einigen so hoch gestiegen daß sie ihn nicht anders als zur Verunglimpfung Leibnitzens und anderer trefflicher Geister zu nennen wußten. Ja, man hatte sein System so gemißbraucht daß, vergessend alle Schranken menschlicher Erkenntniß, die er so richtig anerkannte, man den Kegel auf den Kopf stellte, und aus einem eingebildeten engen Ich das gesammte Weltall, seinem ganzen Inhalt nach, auszuspinnen sich erkühnte. Diesen objectlosen Traum nannte man den transscendentalen Spinozismus, und höhnte den alten Spinoza, daß er so weit nicht gelangt war. Andererseits fuhr man fort zu behaupten: „Spinoza habe Gott zertheilt, ihm das Denken geraubt; sein Gott sey nur ein Collectivname." Und fuhr dennoch fort auch zu behaupten: „Unter diesem Collectivnamen liege bei Spinoza alles in Ketten blinder Nothwendigkeit gefangen. — Spinoza's Gott sey ein despotischer, wilder Polyphem, dem er das Auge geraubet." — In so anmaßend absprechenden Zeiten durften anspruchslose Gespräche über Spinoza's System keinen erfreulichen Anblick des offnen Sonnenlichts erwarten.

Da indessen ihr Zweck nicht gewesen war Spinoza's System in jedem gebrauchten Ausdruck zu retten, oder es gar zu apotheo-

ſiren, wohl aber es verſtändlich zu machen, und durch Weghebung einiger Wortwände zu zeigen wohin Spinoza wollte, ſo durfte und darf ich dieſer einem achtungswürdigen Denker erwieſenen Pflicht der Menſchheit mich nicht ſchämen. Architas' Schatte bei Horaz ſchien mir zuzurufen:

— — „Schiffer, verſäume du nicht dem unbegrabnen
Haupt und meinen Gebeinen ein wenig
Fliegenden Staubes zu ſchenken. —
Eileſt du gleich; du darfſt nicht lange verweilen; ein' Handvoll
Erde dreimal auf mich! dann ſegle weiter."

Warum ſollte ich ihm dieſe Liebe nicht erzeigen? Jahrhunderte hindurch iſt das Reich der Wahrheit Ein zuſammenhangendes ungetheiltes Reich; wer Mißverändniſſe voriger Zeiten hebt oder mindert, läutert damit den Verſtand zukünftiger Zeiten.

In einer andern Sprache und Denkart gebildet, war Spinoza gewiſſermaßen ein Fremdling des Idioms in welchem er ſchrieb; fordern es alſo nicht Vernunft und Billigkeit daß man ſeinem Ausdruck zurechthelfe, nicht aber zuerſt an den Steinen kaue, d. i. ſich ausſchließend an die härteſten Worte halte? Einen Schriftſteller aus ſich ſelbſt zu erklären, iſt die honestas jedem honesto ſchuldig.

Ueberhaupt gehört zu Beurtheilung und Erfaſſung eines Syſtems, in welchem auf Freiheit und Freude des Gemüths, auf wahrhafte Erkenntniß und thätige Seligkeit alles ankommt, ein vorurtheilsfreier liberaler Sinn; denn wie erzwänge ſich wahres Erkenntniß, froher Sinn, thätige Liebe? „Seligkeit, ſagt Spinoza, iſt nicht Lohn der Tugend, ſondern die Tugend ſelbſt. Nicht weil wir die Leidenſchaften bezwingen, ſind wir ſelig; ſondern weil wir es ſind, bezwingen wir jene." Ein gleiches iſt's auch mit dem Erkennen der Wahrheit. Weil wir ſie erkennen, bezwingen wir Vorurtheile; dagegen was in ihr dem Uebelwiſſenden ein ehern Joch dünkt, wird dem wahrhaft Er-

kennenden das thätige, das königliche Geſetz der Freiheit. „In Ihm leben, weben und ſind wir,“ ſagte der Apoſtel; „wir ſind ſeines Geſchlechts,“ hatte ein Dichter vor ihm geſagt, den der Apoſtel mit Beifall anführet. Mit derſelben Freiheit mit der Paulus Worte eines Dichters, die der Inbegriff dieſes Syſtems ſind, anführt, durfte ich dieß Syſtem erläutern.

Den Platz der verſprochenen Abraſtea möge vorderhand Shaftesbury's Naturhymnus erſetzen. Eine weitere Ausbildung durfte ich ihm nicht geben, als die ihm in den beliebten Geſprächen der Moralists der Zuſammenhang erlaubte. Was der lyriſchen Vollkommenheit abgeht, erſtattet der Inhalt.

Nicht Vollkommenes nur, nicht Wahres, Schönes und Gutes:
Wahrheit und Güt' iſt Er, und die Vollkommenheit ſelbſt.
Feinde ſchafft ſie zu Freunden, zum Lichte ſchafft ſie das Dunkel,
Wen Gott liebet, der liebt, ſelig von allem geliebt.

Vorrede zur erſten Ausgabe.

Zehn oder zwölf Jahre ſind's, ſeit ich eine kleine Schrift mit mir umhertrug, die den Namen Spinoza, Shaftesbury, Leibnitz führen ſollte. Sie war fertig in meinen Gedanken, und ich ging mehrmals an die Ausführung derſelben; allemal aber ward ich unterbrochen, und mußte ihr eine andere Stunde wünſchen.

Neue Zeitumſtände führten mich unvermerkt zu folgenden Geſprächen. Man würde ihren Zweck ſehr verkennen, wenn man ſie bloß für eine Ehrenrettung des Spinoza hielte; bei Verſtändigen hat Spinoza dieſe Ehrenrettung nicht nöthig, und er ſollte, meinem Zweck gemäß, jetzt bloß die Handhabe eines Opfergefäßes werden, aus welchem ich einige Tropfen dem Altar meiner Jugend darbringen wollte. Warum ich von Spinoza ausging, lag theils in der Reihe

meiner Gedanken, theils in Veranlaſſungen die meine Zeit mir darbot.

Niemand indeß nehme meine Schrift ſo auf als ob ich irgend einer gangbaren Philoſophie vor- oder zwiſchentreten, ſie verdrängen, Parteien herausfordern, oder zwiſchen Parteien ein unberufener Schiedsrichter werden wollte. Es ſind Geſpräche einiger Perſonen, die ihre Meinungen mit eben dem Recht äußern mit welchem jeder andere ſeine Lehrſätze darſtellt. Geſpräche ſind keine Entſcheidungen, noch minder wollen ſie Zank erregen, denn über Gott werde ich nie ſtreiten.

Sehnlicher wünſchte ich daß, was hier im Geſpräch bloß angedeutet werden konnte, eine unſerer Philoſophie angemeſſenere Form erlebte. Nur Einen ruhigen, heitern Sommer wünſchte ich mir für meine Abraſtea oder von den Geſetzen der Natur, ſofern ſie auf Weisheit, Macht und Güte als auf einer innern Nothwendigkeit ruhen. Da ich aber beſtimmt bin, in meinem Leben ſelbſt der Nothwendigkeit, nicht der Willkür zu folgen, ſo wird die ewige Wahrheit, wenn ihr mein Werk angenehm iſt, mir auch Muße dazu verleihen. Zufrieden wäre ich wenn dieſe kleine Vorarbeit einige unbefangene Liebhaber der Philoſophie erfreute, Kennern gefiele und hie und da einem Irrenden den Weg zeigte.

Weimar, den 23 April 1787.

Herder.

Erſtes Geſpräch.

Philolaus. Sehen Sie, Theophron, die erquickende Stunde die nach dem ſchrecklichen Gewitter folget. Schwefelwolken thürmten ſich auf, die uns den Anblick der Sonne nahmen, und alles Irdiſche in ſchweren Odem ſetzten; ſie ſind zertrümmert, und alles haucht wieder leicht und fröhlich. So ſtelle ich mir den Zuſtand der Wiſſenſchaft vor, da Spinoza und ſeines Gleichen der Welt den Anblick Gottes mit ihren ſchweren Dünſten rauben wollten; dieſe thürmten ſich auch zum Himmel empor, und umzogen das Firmament; aber eine geſundere Philoſophie hat ſie wie die Rieſen hinuntergeſtürzt, und der nachdenkende Geiſt erblickt die ſtrahlende Sonne wieder.

Theophron. Haben Sie den Spinoza geleſen, lieber Freund?

Philolaus. Geleſen habe ich ihn nicht; wer wollte auch jedes dunkle Buch eines Unſinnigen leſen? Aber das habe ich aus dem Munde vieler die ihn geleſen haben, daß er ein Atheiſt und Pantheiſt, ein Lehrer der blinden Nothwendigkeit, ein Feind der Offenbarung, ein Spötter der Religion, mithin ein Verwüſter der Staaten und aller bürgerlichen Geſellſchaft, kurz ein Feind des menſchlichen Geſchlechts geweſen und als ein ſolcher geſtorben ſey. Er verdient alſo Haß und Abſcheu aller Menſchenfreunde und wahren Philoſophen.

Theophron. Die Gewitterwolke indeſſen verdiente ihn nicht mit der Sie ihn eben verglichen haben; denn ſie gehört zur Naturordnung und iſt heilbringend und nützlich. Aber, ohne Gleichniß zu reden, haben Sie, mein Freund, auch nichts näheres und be-

stimmteres über Spinoza geleſen, woran wir uns im Geſpräch halten könnten?

Philolaus. Vieles, z. B. den Artikel über ihn in Bayle.

Theophron. An Bayle haben Sie dießmal nicht eben den beſten Gewährsmann. Er, dem ſonſt alle Syſteme gleichgiltig waren, weil er ſelbſt kein Syſtem hatte, blieb in Abſicht des Spinoza nicht gleichgiltig. Er nahm eifrig Partei gegen denſelben, wozu ihn ohne Zweifel Umſtände der Zeit und des Orts veranlaßten. Vielleicht lebte er dem Verſtorbenen zu nahe: die Lehre, ja ſelbſt der Name des Spinoza war damals ein Schimpfwort, wie beide es großentheils noch jetzt ſind; alles Ungereimte und Gottloſe nannte und nennet man zum Theil noch Spinoziſtiſch. Nun war es des feinen Dialektikers Bayle Sache wohl nicht, ein Syſtem als Syſtem zu ergründen, und mit dem tiefſten Gefühl der Wahrheit ganz zu beherzigen. Er durchflog alle Lehrgebäude, nahm ſcharfſinnig ihre Verſchiedenheiten auf, ſofern ſie ihm zu ſeinen Zweifeln dienten; jetzt war ihm dieſe Meinung wichtig, jetzt eine andere; von dem aber was innere philoſophiſche Ueberzeugung heißt, hatte er bei ſeiner leichten Denkart ſchwerlich einen Begriff, wie ſolches ſein Wörterbuch beinahe unwiderſprechlich zeiget.

Philolaus. Sein Wörterbuch und ſeine übrigen Schriften. Auch ich habe mich oft gewundert wie ein ſo ſcharfſinniger Mann in ſeinen Meinungen ſo unſtät, ſo unzuſammenhangend ſeyn konnte. Jetzt iſt ihm dieſer wichtige Gedanke, jetzt eine Ungereimtheit gleich wichtig: eine falſch citirte Jahrzahl des Moreri und die Frage ob ein Gott ſey? wieviel derſelben ſeyen? woher das Böſe in der Welt entſpringe? u. dergl. beſchäftigen ihn mit gleichem Intereſſe. Ich glaubte aber, das gehöre zum Wörterbuchſchreiber.

Theophron. Dahin wollen wir Bayle nicht ſetzen, ob er gleich ein Wörterbuch ſchrieb; auch in dieſem zeigt ſich allenthalben der Selbſtdenker mit einer leichten Gewandtheit des ſcharfſinnigſten

Gedankenſpieles. Nennen Sie mir einen andern Schriftſteller, der ſo viel und vielerlei mit gleicher Anmuth, mit gleicher Aufmerkſamkeit umfaßt oder berührt hätte? Er war der philoſophiſch-hiſtoriſche Voltaire ſeiner Zeit, deſſen Liebhaberei ſich vom erhabenſten Gegenſtande bis zur kleinſten Kleinigkeit eines hiſtoriſchen Umſtandes, einer Anekdote, eines Büchertitels oder gar einer Zote erſtreckte. Für einen Geiſt ſolcher Art war nun Spinoza's Syſtem eben nicht. Dieſer eingeſchloſſene ſchwere Denker hatte von allem was Meinung war einen vielleicht zu wegwerfenden Begriff, und ging mit mathematiſcher Genauigkeit der reinen Wahrheit nach, wo er ſolche zu finden glaubte. Für ſie vergaß er alles andere, und von Bayle's Gelehrſamkeit, von ſeinem Witz und Scharfſinn hatte er vielleicht nicht Eins gegen Tauſend. Zwei Köpfe ſolcher Art werden einander ſchwerlich Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und doch bin ich überzeugt, hätte es Spinoza gegen den Verfaſſer des Wörterbuchs eher gethan als der muntere, vielgeſchäftige Bayle es gegen Spinoza thun mochte. Dieſem warf man ſchon in ſeinem Leben vor daß er Spinoza's Syſtem nicht recht gefaßt habe, und er hat ſich gegen dieſen Vorwurf in einem eigenen Briefe vertheidigt. [1]

Philolaus. Uebel alſo für Spinoza; denn für den größten Haufen hat eben doch Bayle den Begriff feſtgeſetzt, den man von ihm heget. Wie wenige leſen Spinoza's dunkle Schriften, und alle Welt lieſet den tauſendfach abwechſelnden, angenehmen Bayle.

Theophron. So iſt's, mein Freund, und doch nicht auch ganz alſo. Für das leichte Heer von Leſern hat Bayle den Begriff von Spinoza fixirt; leider aber für den ſchweren Phalanx haben es meiſtens ſtreitende Philoſophen und Theologen gethan, und da iſt ihm noch übler begegnet. Es ging ihm nach dem Evangelio; ſeine nächſten Hausgenoſſen wurden ſeine ärgſten Feinde, die Carteſianer. Sie wollten und mußten ihre Philoſophie, von der er ausgegangen

[1] Oeuvr. de Bayle T. IV. p. 169. 170.

war, und mit deren Worten er ſprach, von der ſeinigen abſondern, damit nicht auch ſie in den Verdacht des Spinozismus kämen; natürlich hat ſich dieſe philoſophiſche Behutſamkeit von des Carteſius Schule auf jede nachfolgende verbreitet. Noch bitterer gingen die Theologen faſt aller Confeſſionen gegen ihn los; denn er hatte nicht nur über das Judenthum und die Bücher des alten Teſtaments ſeine Meinung ſehr frei, ihnen ſehr anſtößig geäußert, ſondern, welches ihnen viel ärger dünken mußte, er hatte zuerſt vorzüglich gegen ſie die Feder ergriffen. Ihrer Streitſucht, ihren Zänkereien ſchrieb er einen großen Theil vom Verfall des Chriſtenthums, von der Unwirkſamkeit der ſchönſten Lehrſätze desſelben zu, und ob er dieß gleich ohne Bitterkeit that, ſo können Sie ſich doch leicht die Aufnahme ſeines Buchs vorſtellen.

Philolaus. Die iſt mir vor Augen. Hitzigen Parteien darf nur ein Friedensſtifter ohne Vollmacht zwiſchentreten, und er hat beide gegen ſich. Welche Vollmacht aber hatte der Jude Spinoza?

Theophron. Keine andere Vollmacht, als die er glaubte aus der Hand der Billigkeit und Wahrheit empfangen zu haben; nur freilich bediente er ſich derſelben nicht eben auf weltkluge Weiſe. Er machte ſeine religiöſe Politik in einem Werk bekannt, deſſen Theologie Juden und Chriſten aufbringen mußte; [1] ſeine politiſchen Grundſätze waren ſo ſtrack, ſo ſchnurgerade, daß ſie der damaligen Zeit gewiß nicht eingehen konnten. Dem Staate räumte er das völlige Recht ein, den äußern Gottesdienſt anzuordnen; der Vernunft behielt er die uneingeſchränkte Freiheit des Gebrauchs ihrer Kräfte vor; beides dünkte den meiſten ſo übertrieben, als ob er Feuer und Waſſer miſchen wollte. Seine Theorie alſo mußte nothwendig ſcheitern, wie

[1] Tractatus Theologico-Politicus, continens dissertationes aliquot, quibus ostenditur, libertatem philosophandi non tantum salva pietate et reipublicae pace posse concedi, sed eandem nisi cum pace reipublicae ipsaque pietate tolli non posse. Hamburg. (Amstelod.) 1670.

ſie dann in manchem auch uns noch jetzt zu hart, zu Hobbeſiſch dünkt, ob wir gleich in Grundſätzen der Duldung weit vorgerückt ſind. — Locke, Bayle, Shaftesbury u. a. gingen leiſer.

Philolaus. Und doch mußten auch ſie dulden, ehe ihre billigſten Sätze allgemein anerkannt wurden. In Materien ſolcher Art hat freilich ein disputirender Dialektiker, wie Bayle, oder ein einkleidender Dichter wie Voltaire, viel Vortheil vor dem ernſten Philoſophen, der ſeine Sätze ſtrack hinſtellt. Jene dürfen und könnten immer ſagen: „ich habe nur disputirt, wahres und falſches einander entgegengeſtellt, und beides eingekleidet; man wähle!“ In dieſem angenommenen, immer veränderten Gewande gehen ſie nicht nur ſicherer, ſondern wirken auch deſto allgemeiner. Bayle machte gewiß auf ſein Zeitalter mehr Wirkung als Spinoza und Leibnitz; Voltaire mehr als Ruſſeau oder als andere noch ſtrengere Philoſophen.

Theophron. Wie man's nimmt, Philolaus; es gibt eine zweifache Wirkung. Eine breitet ſich weit umher; eine andere wurzelt um ſo feſter. Ich wollte daß ein philoſophiſch-kritiſcher Mann, kein Jüngling, zu unſerer Zeit den theologiſch-politiſchen Verſuch des Spinoza mit Anmerkungen herausgäbe. [1] Es wäre ein nützlicher Verſuch, zu ſehen, was die Zeit in ihm bekräftigt oder widerlegt habe. In der Kritik über die Schriften des alten Teſtaments haben ſeitdem manche manches als eine neue Entdeckung, dazu unvollkommener geſagt, das in Spinoza bereits gründlicher ſtand. Im Punkte der Toleranz hat die Natur unſerer Staaten beinahe keinen andern Weg nehmen mögen, als den ihr Spinoza damals zu allgemeinem Haß vorzeichnete. Freilich iſt in dieſem Werk, wie in allen ſeinen andern Schriften, alles hart geſagt; für Werke der Einbildungskraft, Poeſie z. B., hatte Spinoza nur einen metaphyſiſchen

[1] Er iſt ſeitdem überſetzt erſchienen (Gera 1787), aber ohne die Anmerkungen, die hier gewünſcht werden. Seine Ethik iſt mit Anmerkungen begleitet. Anmerk. der zweiten Ausgabe.

Sinn; in der ganzen Compoſition ſeines Werks iſt er ein einſamer Denker, dem die Grazie des Weltumganges, des einſchmeichelnden Vortrags unbekannt war, und, wie mich dünkt, wohl auch unbekannt ſeyn durfte.

Philolaus. Nur darauf ſetzen Sie es, Theophron? Ein Menſch ohne Grundſätze, ein Atheiſt, ein Pantheiſt u. ſ., über welche Materie könnte der ſchreiben daß er bei Vernünftigen Eingang fände? Er ſoll ſogar den Pantheismus und Atheismus haben demonſtriren wollen; was geht über den Unſinn?

Theophron. Den Atheismus und Pantheismus demonſtriren? und beide zugleich? Wie ſind beide in einem und demſelben Syſteme möglich? Der Pantheiſt hat doch immer einen Gott, ob er ſich gleich in der Natur Gottes irret; der Atheiſt hingegen, der Gott ſchlechterdings läugnet, kann weder Pantheiſt noch Polytheiſt ſeyn, wenn man nicht mit dem Namen ſpielet. Ueberdem, m. Fr., wie kann man den Atheismus, d. i. eine Negation, erweiſen.

Philolaus. Warum nicht? wenn man einen innern Widerſpruch im Begriff von Gott entdeckte oder zu entdecken glaubte.

Theophron. Einen innern Widerſpruch im einfachſten, im höchſten Begriff, deſſen die Menſchheit fähig iſt? ich bekenne daß ich davon nichts begreife.

Philolaus. Deßhalb war er auch ein Unſinniger, der demonſtriren wollte was nicht zu demonſtriren war; denn unſere neue Philoſophie ſagt laut: „weder daß ein Gott ſey, noch daß er nicht ſey, iſt zu demonſtriren. Das erſte muß man als Poſtulat annehmen und — glauben."

Theophron. So, würde ein anderer ſagen, müßte es wenigſtens freiſtehen „Eins von beiden zu glauben, und als Poſtulat anzunehmen, d. i. Atheiſt, Deiſt oder Theiſt zu ſeyn, nachdem wir Glauben haben." — Doch laſſen Sie dieſen Punkt unberührt;

Spinoza ſey Atheiſt, Pantheiſt oder eine Zwittergeſtalt von beiden geweſen, ſo ſchmerzen mich die Beinamen die Sie einem Unbekannten geben. In der Philoſophie ſind wir aus den Zeiten der Ehrentitel hinaus, mit denen Spinoza noch von Korthold, Brucker und andern genannt ward. Der erſte glaubte witzig zu ſeyn, wenn er den Benedictus in einen Maledictus und den Namen Spinoza in einen ſtachlichten Dornbuſch verkehrte. Bei andern ſind die Beiworte „frech, gottlos, unſinnig, unverſchämt, gotteslästerlich, peſtilentialiſch, abſcheulich" gewöhnliche Formeln mit denen ſie ihn aus dem Reiche der Geiſter citiren. Ein Erwählter hat ſogar das Zeichen der ewigen Verwerfung auf ſeinem Geſichte gefunden, andere haben ihn auf ſeinem Todesbette um Erbarmung winſeln hören. Ich bin kein Spinoziſt, und werde nie einer werden; die Art aber mit der man über dieſen verlebten ſtillen Weiſen die Urtheile des vorigen Jahrhunderts, des jämmerlichſten Streitjahrhunderts, noch zu unſerer Zeit wiederholen will, ich geſtehe es, mein Freund Philolaus, iſt mir unerträglich. Hier haben Sie ein Büchelchen von acht Bogen,[1] in denen noch dazu das meiſte ein Gemiſch von Anmerkungen iſt, die Sie ganz überſchlagen dürfen; es iſt nichts als das Leben Spinoza's, ſehr trocken, aber mit hiſtoriſcher Genauigkeit erzählt; denn man ſieht daß der Verfaſſer um jeden Umſtand beſorgt geweſen. Ein unparteiiſcher Mann hat es geſchrieben; kein Spinoziſt, ſondern ein evangeliſcher Paſtor, der „vor Gott bezeugt daß er in Spinoza's theologiſch-politiſchem Tractat nichts gründliches gefunden, noch etwas das in dem Glaubensbekenntniß, womit er den evangeliſchen Wahrheiten zugethan iſt, ihn im geringſten auf der Welt zu beunruhigen fähig geweſen, weil anſtatt der gründlichen Beweiſe man nichts als vorbedungene Sätze, und was man in den Schulen petitiones principii nennt, darinnen finde." Einem ſo vorſichtigen Führer können Sie ſich ſicher anvertrauen, wenn Sie den Mann näher

[1] Leben des Spinoza von Joh. Colerus. Frankf. 1733.

kennen wollen. [1] — Meine Geſchäfte rufen mich weg; bald ſehen wir uns wieder. Wenn Sie hineinblicken wollen, ſo lege ich Ihnen auch des Atheiſten Werke ſelbſt hin; leider ſind es nur zwei kleine Bände.

Philolaus. Ich begreife den Theophron nicht. Für einen Demonſtrator ſolcher Art ſich zu verwenden! und was ſoll mir hierüber ſein Leben von einem evangeliſchen Paſtor, alſo geſchrieben und alſo gedruckt, ſagen?

Ein ſonderbarer Mann, dieſer Spinoza. Wie auch ſein Syſtem ſeyn möge; es iſt etwas wahrheitſuchendes, ſtandhaftes und ſelbſtbeſtändiges in ſeinem Charakter und Leben. Er legt ſich auf die jüdiſche Theologie und verläßt ſie, um die Naturlehre gründlich zu erlernen; die Werke des Descartes kommen ihm in die Hände, und da er ſie mit ſonderbarer Begierde geleſen hat, und nachher bekennet daß, was er an philoſophiſcher Erkenntniß beſitze, er aus ihnen geſchöpft habe, ſo wendet er ſich ſtill vom Judenthum weg, weil er ſich überzeugt glaubt daß er den Lehrſätzen desſelben nicht weiter folgen könne. Man bietet ihm ein Jahrgeld von tauſend Gulden an, damit er nur fernerhin die Synagoge beſuchen möge; er ſchlägt es aus, und ziehet ſich ohne Geräuſch in die Stille. Man thut ihn in den Bann: er antwortet; und lernt in der Stille eine Hanthierung, ſich ſelbſt zu nähren. Welch ein anderes Betragen als in ähnlichen Umſtänden des unglücklichen, brauſenden Acoſta, [2] der nicht zur

[1] In Heidenreichs „Natur und Gott" (B. 1 Leipz. 1789) iſt der erſte Theil des Aufſatzes la vie et l'esprit de Mr. Benoit de Spinoza überſetzt. Obgleich enthuſiaſtiſch geſchrieben, ſtimmt dieß elogium eines ſeiner Freunde und Bekannten dennoch mit Colers Lebensbeſchreibung zuſammen und iſt merkwürdig. Anmerk. der zweiten Ausgabe.

[2] S. Uriel. Acostae exemplar humanae vitae hinter Limborchs amica collatione cum Judaeo, Basil. 1740. und in Müllers Bekenntniſſen merkw. Männer, II. Theil.

Ruhe kommen konnte bis ihm der Tod Ruhe schaffte! Ich wollte daß man Spinoza's Antwort auf den Bann der portugiesischen Synagoge in Amsterdam (wenn sie nicht sogleich zerrissen und abgethan ist) erhalten könnte; sie würde uns die Ursachen seines Entschlusses, wie mich dünkt, eben so stark und bündig als sanft und stille sagen; denn es herrscht ein sanftmüthiger, stiller Geist in dieses Mannes Leben. Jetzt verfertigt er optische Gläser, und lernt von ihm selbst zeichnen. Der Lebensbeschreiber hat eine Sammlung seiner Zeichnungen in Händen gehabt, darunter auch Personen gewesen, die bei ihm nur einen Besuch abstatteten, die er also wahrscheinlich aus dem Gedächtniß gezeichnet. Unter diesen Uebungen war auch Masaniello in seiner bekannten Fischerkleidung, von dem der Wirth des Spinoza versicherte daß dieß Bild ihm selbst ähnlich gesehen habe. Ein sonderbarer Einfall sich als Masaniello zu zeichnen; oder vielleicht ein Wirthseinfall. — Nun schleift Spinoza Gläser, seine Freunde verkaufen sie, und er lebt sparsam; in zwei bis drei Tagen siehet er oft niemand. Viele bieten ihm ihren Beutel und ihre Hülfe an; alles aber schlägt er bescheiden aus, lebt von geringen Speisen und schließt seine Rechnungen alle Vierteljahre, nur damit er nicht mehr aufwende als er aufzuwenden habe. Er ist, wie er seinen Hausleuten sagt, eine Schlange, die mit dem Schwanz im Munde einen Cirkel macht, anzuzeigen daß ihm von seinen Jahres-Einkünften nichts übrig bleibe. Ich habe das Symbol unter seinem Bilde gesehen, und es thöricht auf sein System gedeutet. — Welch ein wahrerer Philosoph in diesem allen als manche dieses Namens! Er will nicht mehr sammeln als was nöthig sey um mit Wohlstand begraben zu werden; er will aber auch niemanden zur Last fallen, und nur durch sich selbst leben. Sein Betragen ist still und friedlich; Herr über seine Leidenschaften, zeiget er sich nie weder sehr traurig, noch sehr fröhlich. Gesprächig, tröstet er die Leidenden seines Hauses und ermahnet sie ihre Unglücksfälle als ein „von Gott ihnen

zugeſchicktes Loos" geduldig zu ertragen; er redet den Kindern zu daß ſie den Gottesdienſt fleißig „beſuchen möchten, und unterrichtet ſie wie ſie ihren Eltern gehorſam ſeyn ſollten, fragt ſeine Hausgenoſſen, welchen Nutzen ſie aus der angehörten Predigt geſchöpft und hält hoch von dem erbaulichen, guten Geiſtlichen, der hier genannt wird.[1] „Eure Religion iſt gut, ſpricht der ſtille Weiſe, ihr habt nicht nöthig eine andere zu ſuchen, noch daran zu zweifeln daß ihr dabei die Seligkeit erlangen werdet, ſofern ihr nur der Gottſeligkeit euch ergebet, und zugleich ein friedliches und ruhiges Leben führet." Sein aufrichtigſter Freund bietet ihm ein Geſchenk von zweitauſend Gulden an, um mit einiger mehreren Bequemlichkeit zu leben; er verbittet es freundlich. Jener will ihn zu ſeinem Erben einſetzen; er nimmt die Wohlthat nicht an, und ſetzt das Jahrgeld, das dieſer ihm in ſeinen letzten Lebensjahren aufdringt, faſt noch um die Hälfte herunter. So lebt er, und ſtirbt in ſeinem fünfundvierzigſten Jahr eben ſo ruhig als er gelebt hatte. Wenige Stunden vorher hatte er mit ſeinen Hausleuten noch ein langes Geſpräch über die gehörte Predigt, und ehe ſie Nachmittags die Kirche verlaſſen, erblaßt er in Gegenwart ſeines Arztes. Sein ganzer Nachlaß beträgt nach dem Verkauf 390 Gulden und 14 Stüber, um welche Summe ſich noch ſeine Anverwandten zankten. Ein ſanfter Schimmer ſtrahlet durch ſein Leben; denn man ſiehet wie ſeine Freunde ihn lieben, wie alle die ihn kennen ihn ſchätzen, und wie er ſich deſſen nie überhebt, keinen ſtörrig abweiſet. Als ihm der Churfürſt von der Pfalz eine Lehrſtelle auf ſeiner Univerſität antragen ließ, mit der Freiheit nach ſeinen Grundſätzen fortzuſchließen, wie er es ſeinem Vorhaben am dienlichſten finden würde, antwortete er vorſichtig: „er wiſſe nicht, in welche Schranken die Freiheit, ſeine Meinungen zu erklären, eingeſchloſſen ſeyn ſolle, damit es nicht ſchiene daß er die Landesreligion ſtören wolle," und nahm den Ruf nicht an.

[1] Ein Vorgänger eben des Colerus, der ſein Leben geſchrieben.

Von ſeinen Meinungen weiß ich freilich noch nicht was ich zu halten habe; ſelbſt aber die hier als irrig angeführten, wahrſcheinlich ſeine ärgſten Stellen, tragen bei aller Paradoxie das Siegel der Ueberzeugung deſſen an ſich der dieſe Meinungen hegte. Er will ſie keinem aufdringen, er will keine Secte ſtiften, und zwar nicht aus Menſchenfurcht, ſondern aus Scheu die Meinungen anderer Menſchen auch nach ſeinem Tode zu ſtören. Während ſeines Lebens hat er nichts herausgegeben als einen kleinen Tractat, mit welchem er Ruhe zu ſtiften gedachte; als dieſe Bemühung fehlſchlug, wohnte er mit ſeiner Philoſophie allein, und verbrennt wenige Tage vor ſeinem Tode noch eine angefangene Ueberſetzung des alten Teſtaments, damit ſie auch nach ſeinem Tode keinen Unfrieden verurſachen möchte. Ich wollte daß er ſie nicht verbrannt hätte; denn hatte ſie keinen Werth in ſich, ſo hätte ſie die Zeit doch vertilget.

*

Wohlan alſo zu ſeinen Schriften! Sie ſind nach ſeinem Tode erſchienen; er hatte ſie, wie der Augenſchein zeigt, für ſich ſelbſt geſchrieben. Und es ſind meiſtens Fragmente. [1]

„Von der Beſſerung des Verſtandes, und von dem Wege auf welchem man am beſten zur wahren Kenntniß der Dinge gelanget. [2]

„Belehrt von der Erfahrung, daß alles was uns im gemeinen Leben häufig begegnet, ein leerer Tand ſey, weil ich ſah daß alles was ich fürchtete in ſich ſelbſt weder böſes noch gutes habe, als ſofern das Gemüth dadurch bewegt wird, entſchloß ich mich endlich zu forſchen, ob es etwas gebe das wahrhaft gut ſey und ſich

[1] B. d. S. opera posthuma (Hagae Com.) 1677.

[2] Tractatus de intellectus emendatione in opp. posthum. Spinozae p. 365.

mittheile, ſo daß mit Verwerfung alles andern die Seele von ihm allein afficirt würde? ja ob es etwas gebe, das, wenn ich's fände, und hätte, mir einen unverrückten, höchſten und ewigen Freudegenuß gewähren könne? Ich ſage „daß ich mich endlich entſchloſſen;" denn dem erſten Anblick nach ſchien es unrathſam zu ſeyn um eine mir damals ungewiſſe Sache eine gewiſſe verlieren zu wollen; ich ſah nämlich die Vortheile die aus Ehre und Reichthum entſpringen, und die ich nicht weiter ſuchen müßte, ſobald ich mich ernſtlich nach meinem neuen Zweck wenden wollte. Läge alſo das höchſte Glück in ihnen, ſo ſahe ich wohl daß ich deſſelben entbehren müßte; fände es ſich aber in ihnen nicht, und ich jagte ihnen doch nach, ſo müßte ich ſeiner auch entbehren. Ich überlegte alſo bei mir ſelbſt ob es nicht möglich ſey, zu meinem neuen Zweck oder wenigſtens zur Gewißheit zu kommen daß es einen ſolchen gebe, wenn ich auch meine gewöhnliche Lebensweiſe nicht veränderte; dieß verſuchte ich oft, aber vergebens. Denn was uns gemeiniglich im Leben vorkommt, und von den Menſchen (nach ihren Handlungen zu urtheilen) für das höchſte Gut angeſehen wird, läßt ſich auf drei Stücke bringen: auf Reichthümer, Ehre und Luſt. Durch alle drei aber wird das Gemüth ſo zerſtreuet daß es an kein anderes Gut irgend gedenken kann. Denn was die Wolluſt betrifft, ſo täuſcht ſie das Gemüth eine Zeitlang, als ob es in einem Gut ruhe, und hindert es damit an irgendein anderes Gut zu denken; bald aber folget auf ihren Genuß die tiefſte Traurigkeit, die den Geiſt, wenn nicht feſſelt, ſo doch ſtöret und ſtumpf macht. Auch wenn wir Ehre und Reichthum verfolgen, zerſtreuet ſich die Seele, inſonderheit wenn wir jene um ihr ſelbſt willen begehren, weil ſie uns alsdann ein höchſtes Gut dünken. Und zwar zerſtreuet die Ehre das Gemüth noch mehr als der Reichthum, weil ſie fortwährend als ein wahres Gut und als der letzte Zweck geſchätzt wird, nach welchem man alles einrichten müſſe. Ferner findet bei Ehre und Reichthümern

zwar nicht, wie bei der Wolluſt, die Reue ſtatt, ſondern je mehr man von beiden beſitzt, deſto mehr freuet man ſich, und wird mehr und mehr angeregt ſie zu vermehren. Schlägt aber bei irgendeinem Zufalle die Hoffnung fehl, ſo bringen beide die größeſte Traurigkeit. Endlich iſt auch die Ehre deßwegen ein großes Hinderniß, weil, um ſie zu erlangen, man ſein Leben nothwendig nach der Denkart anderer Menſchen einrichten muß, daß man nämlich fliehe was ſie fliehen, und ſuche was ſie ſuchen.

„Da ich alſo ſahe daß dieß alles mir Hinderniß ſey mich auf mein neues Werk zu legen, ja mit demſelben in ſolchem Widerſpruch ſtehe daß ich von einem oder dem andern nothwendig ablaſſen müſſe, ſo ward ich gezwungen zu forſchen welches von beiden mir nützlicher wäre? Denn ich kam, wie geſagt, in den Fall, ein gewiſſes Gut für ein ungewiſſes aufgeben zu wollen. Als ich aber dieſe Ueberlegung etwas fortgeſetzt hatte, ſo fand ich zuerſt daß wenn ich meine alte Lebensweiſe gegen die neue vertauſchte, ich immer doch nur ein ſeiner Natur nach ungewiſſes Gut gegen ein anderes ungewiſſes aufgebe, das ſeiner Natur nach nicht ungewiß ſeyn könne, weil ich eben ein feſtes Gut ſuchte, ſondern das nur ſofern zweifelhaft bliebe ob Ich's erreiche? Durch fortgeſetztes Nachdenken kam ich gar ſo weit, einzuſehen daß wenn ich alles recht und ganz überlegte, ich gewiſſe Uebel gegen ein gewiſſes Gut vertauſchte. Ich ſah nämlich daß ich in der größeſten Gefahr ſchwebte, und in der Noth wäre ein auch ungewiſſes Rettungsmittel mit allen Kräften zu ſuchen; wie der Kranke, der, wenn er kein Mittel braucht, den gewiſſen Tod vor ſich ſiehet, auch ein ungewiſſes Mittel mit allen Kräften ſuchen muß, da ſeine ganze Hoffnung darauf beruhet. Alle die Dinge aber denen der große Haufe nachſtrebt, gewähren nicht nur kein Mittel zur Erhaltung unſeres Seyns, ſondern ſie verhindern aſſelbe auch, und ſind oft die Urſache des Untergangs derer die

ſie beſitzen, immer aber die Urſache des Untergangs derer die von ihnen beſeſſen werden.

„Es gibt viele Beiſpiele von Menſchen die ihres Reichthumes wegen ſich bis auf den Tod verfolgen ließen, auch Beiſpiele von Menſchen die, um Güter zu erlangen, ſich ſo vielen Gefahren ausſetzten daß ſie endlich ihre Thorheit mit dem Leben büßten. Nicht wenigere gibt es die, um Ehre zu erlangen oder zu erhalten, aufs elendeſte litten. Unzählige Beiſpiele endlich ſind von ſolchen vorhanden die durch übermäßige Wolluſt ihren Tod beſchleunigt haben. Alle dieſe Uebel ſcheinen mir daher zu kommen daß das ganze Glück oder Unglück in der Beſchaffenheit des Gegenſtandes liegt, dem wir mit Liebe zugethan ſind. Denn um etwas was man nicht liebt entſtehet kein Streit; man grämet ſich nicht darüber wenn es verſchwindet; man fühlt keinen Neid wenn es ein anderer beſitzt, keine Furcht, keinen Haß, kurz keine Gemüthsbewegung; welches alles zutrifft wenn man ſo vergängliche Dinge liebt, wie alle die ſind von denen wir bisher geredet haben. Liebe aber zu einem ewigen und unendlichen Gegenſtande kann nur Freude der Seele gewähren, eine Freude die von keiner Traurigkeit weiß; wahrlich ein ſehr wünſchenswürdiger Zweck, nach welchem man mit allen Kräften ſtreben müßte! Ohne Urſach aber bediente ich mich nicht des Ausdrucks: „wenn ich mich nur ernſtlich entſchließen könnte;“ denn ob ich gleich dieß alles in meiner Seele ſo klar einſah, ſo konnte ich deßwegen doch allen Geiz, alle Luſt- und Ehrſucht nicht ablegen.

„Das eine ſah ich daß, ſolange mein Gemüth mit dieſen Gedanken beſchäftigt war, ſo lange verabſcheute es jene Neigungen, und dachte ernſtlich an eine andere Lebensweiſe; welches mir denn zum großen Troſt gereichte. Denn ich ſah, mein Uebel ſey wenigſtens

doch noch nicht so groß daß kein Mittel dagegen wäre. Und obgleich anfangs diese hellen Zwischenräume selten waren, und nur kurze Zeit dauerten, so kamen sie doch, nachdem ich das wahre Gute mehr und mehr erkennen lernte, nicht nur öfter, sondern dauerten auch länger; zumal da ich einsah daß der Erwerb des Geldes oder die Lust- und Ehrbegierde nur so lang Hinderniſſe blieben, solange man sie nicht als Mittel, sondern als Zwecke suchte. Sucht man sie als Mittel, so haben sie Maß, und hindern nicht, sondern fördern vielmehr zu dem Zwecke zu gelangen, deßhalb man sie suchet.

„Hier will ich nur kurz sagen was ich durch's wahre Gute verstehe, und zugleich was das höchste Gut sey? Dieß recht zu fassen merke man daß gut und böse nur beziehungsweise gesagt werden, so daß eine und dieselbe Sache gut und übel heißen kann in verschiedener Rücksicht, so auch vollkommen und unvollkommen. Denn seiner Natur nach kann nichts vollkommen oder unvollkommen genannt werden, vornehmlich weil wir wissen daß alles was geschieht nach einer ewigen Ordnung und nach gewissen Naturgesetzen geschehe. Da aber der schwache Mensch diese Ordnung mit seinen Gedanken nicht erreicht, und sich dabei doch eine menschliche Natur denkt, die viel fester als die seinige sey, ja kein Hinderniß siehet warum er eine solche Natur nicht erlangen könnte, so wird er angereizt Mittel zu suchen die ihn zu dieser Vollkommenheit führen. Alles was ein Mittel seyn kann dahin zu gelangen, heißt ihm ein wahres Gut; das höchste Gut aber ist, dahin zu gelangen daß er mit andern Individuen, wo möglich, einer solchen Natur genieße. Was dieß für eine Natur sey, werden wir an seinem Ort sehen; sie sey nämlich Erkenntniß der Vereinigung, die mein Innerstes (mens) mit der ganzen Natur hat. Dieß ist also der Zweck nach welchem ich strebe, eine solche Natur zu erlangen, und daß viele sie mit mir erlangen mögen; d. i. zu

meiner Glückſeligkeit gehöret es auch Fleiß anzuwenden daß viele andere das einſehen was ich einſehe, daß ihr Verſtand und ihre Begierde völlig mit der meinigen übereinſtimme. Und damit dieß werde, ſo iſt nöthig daß ſie von der Natur ſo viel verſtehen als nöthig iſt eine ſolche Natur zu erlangen; ferner, eine Geſellſchaft zu ſtiften, in welcher eine große Anzahl auf die leichteſte Art mit Sicherheit dahin gelangen möge. Weiter muß man auf die Moral-Philoſophie und auf die Lehre von der Erziehung der Kinder Fleiß anwenden, und weil die Geſundheit kein kleines Mittel iſt dieſen Zweck zu erreichen, muß die ganze Medicin in Ordnung gebracht werden. Weil auch durch die Kunſt viel ſchweres leicht gemacht, viele Zeit erſpart und viele Bequemlichkeit fürs Leben erworben wird, ſo iſt auch die Mechanik auf keine Weiſe zu verachten. Vor allen Dingen aber iſt eine Art auszuſinnen wie der Verſtand geheilt und (wiefern es anfangsweiſe geſchehen kann) gereinigt werde, damit er die Sache ohne Irrthum und aufs beſte einſehen lerne. Jedermann ſiehet hieraus daß ich alle Dinge auf Einen Zweck, auf Ein Ziel richten wolle, nämlich daß man zur eben genannten höchſten Vollkommenheit des Menſchen gelange. Was alſo in den Wiſſenſchaften nichts zu unſerm Zweck beiträgt, muß als unnütz verworfen, kurz alle unſere Gedanken und Handlungen zu dieſem Zweck gerichtet werden. Weil aber, wenn wir den Verſtand auf den rechten Weg zu lenken ſuchen, wir auch leben müſſen, ſo müſſen wir auch einige Lebensregeln als gut annehmen. Dieſe nämlich:

1. Nach der Denkart des gemeinen Mannes zu reden und alles zu bewirken was uns kein Hinderniß in Weg legt unſer Ziel zu erreichen. Denn von ihm können wir großen Vortheil erwarten, wenn wir, ſoweit es ſeyn kann, uns ſeiner Denkart bequemen. Er wird auch auf dieſe Weiſe der Wahrheit ſelbſt ein geneigtes Ohr ſchenken.

2. Des Vergnügens nur so fern zu genießen als es zur Gesundheit gehöret.

3. Geld und jedes andere nur so weit zu suchen als es zum Leben, zur Gesundheit und zur Sitte des Landes gehöret, inwiefern diese unserm Zweck nicht wiederstrebet."

Träume ich oder habe ich gelesen? Ich glaubte einen frechen Atheisten zu finden, und finde beinahe einen metaphysisch-moralischen Schwärmer. Welch ein Ideal des menschlichen Bestrebens, der Wissenschaft, der Naturkenntniß ist in seiner Seele! und er geht zu ihm mit so überdachtem, mühsam-schwerem Schritt und Styl als manche zur Umänderung ihres Lebens nicht ins Kloster wandern. Offenbar ist der Aufsatz aus den Jahren des Mannes da er vom Judenthum Abschied nahm, und seine philosophische Lebensart wählte.[1] Er hat diese fortgesetzt bis ans Ende seines Lebens; was mag er in ihr erreicht haben? — Aber siehe da kommt Theophron.

Theophron. So fleißig? Philolaus, Sie haben die Witterung nicht ganz wahr gelobet; die abgeregneten Gewitterwolken haben uns eine Kälte verursacht, die man nach Ihrem Gleichniß nicht vermuthen sollte.

Philolaus. Lassen Sie mein Gleichniß und geben mir diesen Band mit; ich sehe, ich habe mich an Spinoza geirret. Was, meinen Sie, soll ich zuerst lesen?

Theophron. Seine Ethik. Das übrige ist Fragment und der theologisch-politische Tractat war eine frühere Probe-Zeitschrift. Gefällt's Ihnen, so nehmen Sie einige Regeln mit auf die Reise.

[1] Die Vorrede der Herausgeber sagt dieß, und bittet um Verzeihung, „wenn in dem Aufsatz manches dunkel und roh erscheine; der Aufsatz sey nicht vollendet." A. d. H.

1. Ehe Sie den Spinoza leſen, muß Ihnen Des-Cartes, wenn auch nur als Wörterbuch, bekannt ſeyn. In ihm ſehen Sie den Urſprung der Worte und Formeln, alſo auch mancher ſonderbaren harten Formeln des Spinoza. Nehmen Sie hiezu Des-Cartes Hauptſchriften oder einen ſeiner Schüler,[1] unter welchen inſonderheit Clauberg die Sätze des Carteſianismus klar und ordentlich vorträgt; Sie werden ſolche hier in Einem Bande beiſammen finden. Sodann gehen Sie an des Des-Cartes principia philosophiae von Spinoza ſelbſt, die er für einen ſeiner Lehrlinge aufgeſetzt hat;[2] Sie treffen in ihnen den Uebergang zu ſeinem eigenen Syſtem an. Einen Baum muß man nicht etwa nur in ſeinem Gipfel und Zweigen, ſondern in Stamm und Aeſten, ja wo möglich den Veranlaſſungen ſeines Entſtehens und Wachsthums nach, in Wurzel, Boden und Klima kennen lernen; geſetzt daß es auch ein Giftbaum wäre. Denn läſen Sie dieſen Philoſophen des vorigen Jahrhunderts nach der Sprache unſerer Philoſophie, ſo müßte er Ihnen freilich, wie er vielen noch jetzt erſcheint, ein Ungeheuer dünken.

2. Geben Sie ſorgfältig auf ſeine geometriſche Methode Acht, und laſſen ſich von ihr nicht nur nicht berücken, ſondern bemerken auch wo dieſe ihn berückte. Des-Cartes verleitete ihn zu ihr; und er wagte den kühnen Verſuch, ſie auch der Form nach auf alle,

[1] Des-Cartes opp. Philosoph. Amstelod. 1685. Regii Philos. natural. Amst. 1654. Raaei clav. philos. nat. Lugd. 1654. Claubergs Phys. Metaphys. etc. „In Cartesio displicet, ſagt Leibnitz, audacia et fastus nimius conjunctus cum styli obscuritate, confusione, maledicentia. Longe magis mihi probatur *Claubergius*, discipulus ejus, planus, perspicuus, brevis, methodicus.“ *Leibnit.* Otium Hannoveran. ed. *Fellero.* p. 181.

[2] Amstel. 1663. „Quem ego cuidam juveni, quem meas opiniones aperte docere nolebam, antehac dictaveram,“ ſagt Spinoza in ſeinem neunten Briefe S. 423.

ſelbſt die verflochtenſten, moraliſchen Materien anzuwenden. Eben dieſer Verſuch hätte ſeine geometriſchen Nachfolger in der Metaphyſik warnen mögen.

3. Bleiben Sie nie bei Spinoza ſtehen, ſondern rufen bei jedem ſeiner paradoxen Sätze die ältere und neuere Philoſophie zu Hülfe, wie dieſe etwa ſolche oder eine ähnliche Behauptung weggeräumt oder leichter, beſſer, unanſtößiger, glücklicher ausgedrückt habe? Sogleich wird Ihnen dann ins Auge fallen warum dieſer Autor ſie nicht alſo, vielleicht nicht ſo glücklich habe ausdrücken können; mithin werden Sie den Urſprung ſeines Wort-Irrthums und den Fort- oder Rückgang der Wahrheit ſelbſt gewahr werden. Nehmen Sie in dieſer Abſicht ſeine wenigen Briefe als Erläuterungen zu Hülfe; [1] ſie klären in manchem viel auf, und an dem Rande meines Exemplars werden Sie von einer alten Hand geſchriebene Nachweiſungen auf die Ethik und in der Ethik auf ſie finden. Dienten dieſe Briefe zu keinem andern Zweck, ſo zeigten ſie wie ganz es dem Spinoza mit ſeiner Philoſophie ein Ernſt geweſen, wie ſehr er ſich von ihr überzeugt hatte, und wie glücklich er ſich in derſelben fühlte. Wenn Sie dieß Geſchäft geendet haben und Ihnen darau etwas liegt, wollen wir über Ihre Zweifel oder über ſeine Irrthümer ein weiteres reden.

Philolaus. Ich will Ihrem Rath folgen, ob er gleich viel fordert.

Theophron. Eben fällt mir eine Ode in die Hand: an Gott; von einem Atheiſten.

Philolaus. Von Spinoza?

Theophron. Der war kein Dichter; von einem Atheiſten, der des Atheismus wegen verbrannt ward.

Philolaus. Und eine Ode auf Gott machte; ich will ſie leſen:

[1] Opp. posth. p. 395. seq.

Deo.[1]

Dei supremo percita flamine
Mentem voluntas exstimulat meam;
Hinc per negatum tentat alta
Daedaliis iter ire ceris;

Audetque coeli non memorabile
Metari Numen principio carens
Et fine, definire Musae
Exiguo breviore gyro.

Origo rerum et terminus omnium
Origo, fons et principium sui
Suique finis terminusque
Principio sine terminoque.

[1] Da dieſe Ode ſeitdem in Koſegartens Poeſien (B. 1. S. 35.) wohlklingend überſetzt iſt, ſo ſtehe ſie hier, dieſe Ueberſetzung:

Gott.

Durchwebt von deſſen Odem, der ewig lebt.
Von deſſen Gluth gezündet, der nie erliſcht,
Entbrennt die Seele, ſchwingt den Fittig.
Steiget in nimmererflogne Höhen.

Und ſtrebet mühſam aufwärts zum Throne deß
Den keine Zunge nannte, kein Hymnus ſang,
Den keine Schranke gränzt noch enget,
Nicht des Beginns, noch des Endens Schranke.

Er iſt der Weſen Urgrund, und iſt ihr Ziel,
Sein eigner ew'ger Urgrund, ſein eignes Ziel,
Beginnt, begränzt, beſchränkt ſich ſelber,
Gränzenlos zwar, und beginn- und endlos.

Ubique Totus, tempore in omnibus.
Omni quiescens ipse Deus locis,
Partes in omnes distributus
Integer usque, manens ubique.

Nec comprehensum ullis regionibus
Ullisve clausum limitibus loca
Tenent, sed omnis liber omne
Diditus [1] in spatium vagatur.

Illius alta est Velle potentia,
Opus voluntas invariabilis;
Et magnus absque quantitate
Atque bonus sine qualitate.

Quo dicit, uno tempore perficit;
Mirere, fiat vox vel opus prius?
Cum dixit, en cum voce cuncta
Sunt universa simul creata.

Ganz ungetheilt, untheilbar, und unverrückt,
Erfüllt sein Wesen jeglichen Atomus
Des ungemeßnen Raums und jeden
Stiebenden Tropfen des Zeiten-Stromes.

Ihn decken hohe Tempel-Gewölbe nicht.
Ihn fassen nicht die Himmel, die Erden nicht.
Frei, unumhüllet, ungefesselt
Waltet und herrscht er im großen Alle.

Sein Will ist That. Wer steuert dem Mächtigen?
Wer hemmt den Unrückrufbaren? Groß ist er
Und gut; nicht mit der Meßkunst Größen,
Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

Stracks, flugs, im Hui geschiehet, was Er gebeut.
Das Weltall schlief des eisernen Nichtseyns Schlaf.
Er rief: Erwache! Schnellerwachend
Rafft es sich auf, und erstaunt' und kniete.

[1] Divisus a didere pro dividere.

Cuncta intuetur, perspicit omnia,
Atque in una solus, (solus est omnia)
Quae sunt, fuerunt et futura
Praevidet ipse perennitate.

Atque ipse plenus cuncta replet Sui
Et semper idem sustinet omnia
Et fert movetque amplectiturque
Atque supercilio gubernat.

Te, Te oro, tandem respice me bonus,
Tibique nodo junge adamantino;
Id namque solum unumque et omne
Reddere quod potis est beatos.

Quicunque junxit Te sibi et altius
Uni adhaerescit, continet omnia
Teque omnibus circumfluentem
Divitiis nihilique egentem.

Sein alldurchdringend Auge durchſchaut das All,
Und hegt und trägt, bewahret und wärmet es.
Allmächtig herrſcht ſein Wink, allmächtig
Waltet des Schrecklichen hohe Braue.

Dich fleh' ich, Guter, fächel' auf mich herab!
Mit Demantketten binde mich feſt an Dich!
Bei Dir, bei Dir iſt volle Gnüge,
Einzig bei Dir, und bei keinem andern!

Wohl dem der Dich ergreifet, an dich ſich hängt,
An Dich ſich innig ſchmieget, Dich feſt umflicht!
Dich habend, Vater, hat er alles,
Alles was ſättigt, und was beſeligt.

Tu, cum necesse est, nullibi deficis
Ultroque praebes omnibus omnia
Ipsumque Te qui sis futurus;
Omnibus omnia subministras.

Laboriosis Tu vigor inclitus,
Tu portus alto navifragantibus,
Tu fons perennis perstrepentes
Qui latices salientis ardent.

Tu summa nostris pectoribus quies,
Tranquillitasque et pax placidissima,
Tu mensus[1] es rerum modusque,
Tu species et amata forma.

Tu meta, pondus, Tu numerus, decor
Tuque ordo, Tu pax atque honor atque amor
Cunctis, salusque et vita et aucta
Nectare et ambrosia voluptas.

Du, Du entzeuchſt Dich keinem, der Dein bedarf.
Freiwillig ſchenkſt Du jeglichem jegliches.
Dich ſelbſt, der war, und iſt und ſeyn wird,
Ewiger, ſchenkſt Du dem frommen Flehen!

Du biſt dem Müherliegenden Nerv' und Mark,
Und biſt dem Klippenſcheiternden Bucht und Port,
Und biſt der durſtgeborſtnen Lippe
Lechzender Wanderer Quellenkühle.

Du biſt der Arbeitſeligen ſüße Ruh,
Biſt unſern Buſen Frieden und Freudigkeit,
Biſt jeder Schönheit Urgebilde,
Jeglicher Trefflichkeit ew'ge Urform,

Biſt Zahl und Maß, und Zirkel und Harmonie,
Und Pracht und Ordnung, Hoheit und Majeſtät,
Biſt unſre Wonne, unſre Wolluſt,
Unſer Ambroſia, unſer Nektar.

[1] Mensor s. mensura.

99892

Tu verus altae fons sapientiae,
Tu vera lux, Tu lex venerabilis,
Tu certa spes, Tuque aeviterne
Et ratio et via veritasque;

Decus jubarque et lumen amabile
Et lumen almum atque inviolabile;
Tu summa summarum, quid ultra?
Maximus, optimus, unus, idem.

O du, der Wahrheit Richtſcheit, des Rechtes Norm,
Des Guten Bleiſchnur, heiliges Urgeſetz,
Du, unſre Hoffnung, unſre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geiſtes.

Glanz, Lichtſtrahl, Würde, Hoheit, wie ſing' ich Dich!
Licht, Liebe, Leben, Labſal, wie fei'r ich Dich!
Der Summen Summe! All des Allen!
Einziger, Ewiger, Größter, Beſter!

Zweites Geſpräch.

Philolaus. Ich komme mit meinem Spinoza; aber beinahe ungewiſſer als ich vorher war. Daß er kein Atheiſt ſey, erſcheint auf allen Blättern; die Idee von Gott iſt ihm die erſte und letzte, ja die einzige aller Ideen, an die er Welt- und Naturkenntniß, das Bewußtſeyn ſein ſelbſt und aller Dinge um ihn her, ſeine Ethik und Politik knüpfet. Ohne den Begriff Gottes iſt ſeine Seele nichts, vermag nichts, auch nicht ſich ſelbſt zu denken; es iſt ihm fremd und beinahe unbegreiflich wie Menſchen Gott gleichſam nur zu einer Folge anderer Wahrheiten, ſogar ſinnlicher Bemerkungen haben machen können, da alle Wahrheit wie alles Daſeyn nur aus einer in ſich beſtehenden ewigen Wahrheit, aus dem unendlichen, ewigen

Daseyn Gottes folget.[1] Dieser Begriff ist Spinoza so gegenwärtig, so unmittelbar und innig geworden, daß ich ihn eher für einen Begeisterten fürs Daseyn Gottes als für einen Zweifler oder Läugner desselben hielte. In Erkenntniß und Liebe Gottes setzt er alle Vollkommenheit, Tugend und Glückseligkeit der Menschen; und daß dieß keine Maske, sondern des Philosophen Ueberzeugung sey, zeigen seine Briefe, ja, ich möchte sagen, jeder kleinste Theil seines philosophischen Gebäudes, jede Zeile seiner Schriften. Möge er sich in der Idee von Gott geirret haben; wie aber Leser seiner Werke je sagen konnten daß er die Idee von Gott verläugnet und den Atheismus demonstrirt habe, ist unbegreiflich.

Theophron. Auch ich traucte mir beinahe selbst nicht, da ich diesen Autor las und mit dem zusammenhielt was andre über ihn sagten. Und doch las ich ihn nicht als ein Neuling der Philosophie oder in einiger Nebenabsicht, sondern unbefangen, eher mit Vorurtheil wider als für ihn, nachdem ich außer den alten Weltweisen

[1] v. Ethic. p. 49. schol. et epist. 21. 39. 40. 49. etc. „Jedermann muß ja einräumen daß nichts ohne Gott weder seyn noch gedacht werden könne, denn alle gestehen daß Gott aller Dinge, sowohl ihrem Wesen als ihrem Daseyn nach, einzige Ursache sey. Inzwischen sagen doch auch die meisten, zum Wesen eines Dinges gehöre das ohne welches das Ding weder seyn noch gedacht werden kann. Sie müssen also glauben, entweder daß die Natur Gottes zum Wesen der erschaffenen Dinge gehöre, oder daß die erschaffenen Dinge ohne Gott seyn und gedacht werden können, oder — welches wohl das gewisseste ist, sie wissen nicht was sie meinen.“ Die Ursache hievon, hatte ich, lag in der fehlerhaften Ordnung ihres Philosophirens. Die göttliche Natur die sie vor allem andern betrachten sollten, weil sie sowohl ihrer Natur als unsrer Erkenntniß nach das erste ist, setzten sie zuletzt; die Objecte der Sinne (wie sie es nennen) stellten sie allem voran. Wenn sie diese betrachteten, dachten sie an nichts weniger als die Gottheit; wenn sie nachher zu dieser übergingen, konnten sie an nichts weniger als an ihre vorigen Figmente denken, denen sie die Kenntniß natürlicher Dinge überbauet hatten, und die ihnen zum Verstande der göttlichen Natur nichts helfen konnten.“ U. s.

die Schriften Baumgartens, Leibnitz, Shaftesbury und Berkeley nicht nur geleſen, ſondern ſtudirt hatte. Laſſen Sie uns indeß bei dieſer Befremdung nicht ſtehen bleiben, die ſich von ſelbſt aufklären wird, wenn wir ſein Syſtem durchgehen; was haben Sie für Zweifel dagegen?

Philolaus. Wo ſoll ich anfangen? wo endigen? Das ganze Syſtem iſt mir ein Paradoxon. „Es iſt nur eine Subſtanz! Dieſe iſt Gott; alle Dinge ſind in ihm nur Modificationen."

Theophron. Am Wort Subſtanz ſtoßen Sie ſich nicht; Spinoza nahm's nach ſeiner reinſten, ſtrengſten, höchſten Bedeutung, und mußte es ſo nehmen wenn er, ſeiner gewählten Methode nach, d. i. ſynthetiſch, einen erſten Begriff zum Grunde legen wollte. Was heißt Subſtanz als ein Ding das für ſich beſteht, alſo das die Urſache ſeines Daſeyns in ſich ſelbſt hat? Ich wollte daß dem Wort dieſe reine Bedeutung in der Philoſophie hätte bleiben können. Im ſchärfſten Verſtande iſt kein ſubſiſtirendes Ding der Welt eine Subſtanz, weil alles von einander, und zuletzt alles von Einem abhängt, das die Selbſtändigkeit ſelbſt, d. i. die höchſte, einzige Subſtanz iſt. Da aber die menſchliche Philoſophie immer gern dem Gefühl der Menſchen treu bleibt, und ihm in einem gewiſſen Sinn treu bleiben muß, da wir uns aber bei aller unſrer Abhängigkeit doch auch für ſelbſtändig halten, auf gewiſſe Weiſe dafür auch halten können, ob wir gleich nur beſtehend ſind, ſo —

Philolaus. Ei dann! Nun und nimmer ſind wir doch bloße Modificationen?

Theophron. Das Wort iſt anſtößig, und wird nie in der Philoſophie Raum gewinnen. Wagte es indeß die Leibnitziſche Schule die Materie eine Erſcheinung von Subſtanzen zu nennen, warum ſollte dem Spinoza nicht ſein Ausdruck erlaubt ſeyn? Werden die ſogenannten Subſtanzen der Welt alleſammt von

göttlicher Kraft erhalten, ja bekamen ſie, wie jedes hergebrachte Syſtem annimmt, nur durch göttliche Kraft ihr Daſeyn, was ſind ſie, wenn man will, anders als modificirte Erſcheinungen göttlicher Kräfte (phaenomena substantiata), jede nach der Stelle, nach der Zeit, nach den Organen in und mit welchen ſie erſcheinen, beſtehend und energiſch. Spinoza nahm alſo mit ſeiner einzigen Subſtanz eine kurze Formel, die ſeinem Syſtem allerdings viel Zuſammenhang gibt, ob ſie gleich unſerm Ohr fremd klingt. Immer war ſie doch beſſer als jene Gelgenheits-Urſachen der Carteſianer, nach denen Gott gleichfalls alles ſelbſt, nur aber gelegenheitlich wirken ſollte.

Philolaus. Allerdings ein weit unbequemerer Ausdruck —

Theophron. Und doch, wie lange hat er gegolten! Selbſt die Leibnitziſche Philoſophie hat ihn nur durch eine andere artigere Formel höflich hinweggeſcheuchet.

Philolaus. Sie meinen die präſtabilirte Harmonie aller Dinge.

Theophron. Eben ſie. In keinem dieſer Ausdrücke liegt Ketzerei; nur einer iſt unbequemer als der andere, und im Grunde verſtehen wir bei allen gleich wenig. Wir wiſſen nicht was Subſtanz, d. i. ein beſtehendes Principium der Kraft ſey, oder wie Kraft wirke; viel weniger wiſſen wir was die Allkraft ſey, oder was ſie alles hervorgebracht habe, jetzt noch alles hervorbringe, und jedem Dinge ſeine Weiſe mittheile. Daß indeſſen alles in einem Selbſtbeſtande ruhen, von einem Selbſtändigen, ſowohl ſeinem Daſeyn nach als in ſeiner Verbindung mit andern, mithin im Grunde ſowohl als in jeder Aeußerung ſeiner Kräfte abhangen müſſe, daran kann kein conſequenter Geiſt zweifeln. — Woran denken Sie, Philolaus?

Philolaus. Ich ſehe ſo manche pathetiſche Declamation gegen Spinoza auf einmal in ihr Nichts zurückgehn, die mit Nichts als dem Namen ſeiner „einzigen Subſtanz und ſeiner Modifi-

cationen" kämpfte; sie fochten alle bloß mit einem Nebel unbequemer Worte. Ihnen ist bekannt, Theophron, welch ein Heer lächerlicher Widersprüche und Gotteslästerungen man ihm andichtete, z. B. daß, seinem System zufolge, Gott bei allem Guten alles Böse in der Welt thue, daß sonach Gott es sey der alle Thorheiten verübe, alle Irrthümer denke, gegen sich streite, sich in Spinoza selbst lästere und läugne u. s. Was von Spinoza's Modificationen gilt, gilt es von Des-Cartes gelegentlichen Ursachen, von Leibnitzens prästabilirter Harmonie, ja selbst vom physischen Einfluß minder? Geschehen diese Dinge in Gottes Welt, so geschehen sie durch den Gebrauch und Mißbrauch seiner Kräfte, d. i. der Kräfte die er abhängigen Wesen anschuf und in ihnen erhält; man möge sich seine Vorhersehung oder Mitwirkung auf solche oder eine andre Weise denken. Ueberhaupt habe ich's gefunden daß wenn man die Meinung eines vernünftigen Menschen gar zu unvernünftig und ungereimt vorstellt, man selbst entweder eine Ungerechtigkeit begehe oder eine Ungereimtheit sage. Man macht sich mit solchen Formeln den Sieg zwar leicht, es ist aber auch nur das Blendwerk eines Sieges.

Theophron. Also werden Sie jetzt auch darin keine Gotteslästerung finden, wenn Spinoza das selbständige Wesen eine nichtvorübergehende, sondern die bleibende immanente Ursache aller Dinge nennet?[1]

Philolaus. Wie könnte ich sie finden, da sich gegentheils, auch nach den angenommenen Formeln, bei Gott als einer vorübergehenden Ursache der Dinge nichts denken läßt? Wie und wann

[1] Prop. 18. verglichen mit Ep. 21. „In Gott, sage ich mit Paulus, vielleicht auch mit allen alten Philosophen (obgleich auf andere Weise), und ich möchte sagen, auch mit allen alten Hebräern (soviel sich aus einigen, obwohl sehr verstümmelten Traditionen muthmaßen läßt): in Gott webt und ist alles. Glauben aber einige, dieß gehe darauf hinaus daß Gott und die Natur (unter der sie sich eine gewisse Masse oder körperliche Materie denken) eins und dasselbe sey, so verfehlen sie ganz des Wegs." Opp. posth. p. 449.

und wem gehet er vorüber? Ein Geſchöpf ohne des Schaffenden Beiſtand iſt nichts; und wie kann der vorübergehen der keinen abgeſchloſſenen Ort hat, keinen Ort räumet, in dem keine Abwechſelung und Veränderung ſeyn kann? —

Theophron. Aber wie? wenn Gott „außer der Welt“ wohnte?

Philolaus. Was iſt ein Ort außer der Welt? Sie ſelbſt und Raum und Zeit in ihr, durch welche wir die Dinge meſſen und zählen, ſind ja allein durch ihn, den Unendlichen, denkbar, der mit den Dingen ſelbſt Wo und Wenn, d. i. das Maß und den Zuſammenhang ihrer Kräfte ſetzt, begränzt, ordnet.

Theophron. Sie gerathen alſo auch nicht in das Labyrinth von Fragen:

„Wie Gott die Ewigkeit einſt einſam durchgedacht?
Warum jetzt und nicht eh' er eine Welt gemacht?“

Oder:

— „Wie ſich die weiten Kreiſe
Der anfangsloſen Dau'r gehemmt in ihrer Reiſe?
Wie ewig ward zur Zeit und wie der Zeiten Fluß
Ins Meer der Ewigkeit ſich einſt verlieren muß?“ u. ſ.

Philolaus. Ich ſetze nicht hinzu:

„Das ſoll ich nicht verſtehn und kein Geſchöpfe fragen;
Es möge ſich mein Feind mit ſolchem Vorwitz plagen.“

Denn auch meinem Feinde wünſchte ich dergleichen Phantome der Einbildungskraft als einen unergründlichen Gegenſtand des Wiſſens nicht. Gott durchdachte keine Ewigkeit einſam: es war kein Jetzt und kein Ehe eh' eine Welt war; eine anfangsloſe Dauer iſt keine Ewigkeit Gottes, und in dieſer gibt's keine Reiſe. Das Ewig kann ſo wenig zur Zeit, als die Zeit zur Ewigkeit oder das Endliche zum Unendlichen werden.

Theophron. Das haben Sie doch nicht erſt aus Spinoza gelernet?

Philolaus. Vielmehr freute es mich daß er die gewöhnlichen, ganz unphiloſophiſchen Verwirrungen hierüber ſtrenge vorübergegangen war, und Zeit und Ewigkeit, d. i. das Endlos-Unbeſtimmte, und das durch ſich Unendliche, Höchſtbeſtimmte genau unterſchied. [1] Ewigkeit im reinen Sinne des Worts kann durch keine Zeit-Dauer erklärt werden, geſetzt daß man dieſe auch endlos (indefinite) annähme. Dauer iſt eine unbeſtimmte Fortſetzung des Daſeyns, die ſchon in jedem Moment ein Maß der Vergänglichkeit, des Zukünftigen wie des Vergangenen mit ſich führet. Dem Unvergänglichen, durch ſich Unveränderlichen kann ſie ſo wenig zugeſchrieben werden daß vielmehr ſein reiner Begriff mit dieſer zugemiſchten Phantaſie verſchwindet.

Theophron. Die Welt iſt alſo auch mit Gott nicht gleich ewig?

Philolaus. Wie kann ſie dieß ſeyn, da ſie Welt, d. i. ein Syſtem der Dauer zu- und nacheinander geordneter Dinge iſt, deren keinem das abſolute Daſeyn oder die unwandelbare Ewigkeit ohne Maß und Zeitendauer zukommt?

Theophron. Alſo macht's Ihnen auch keine Verwirrung der Begriffe daß die ewige Macht Gottes (in unſrer gewohnten Sprache zu reden) ſchaffet, ſchuf und ſchaffen werde, und doch keinem der Geſchöpfe, auch ihrem ganzen Syſtem nicht, ſeine Ewigkeit zukommt?

Philolaus. Die ewige Macht Gottes ſchaffet, ſchuf und wird

[1] v. Epist. 29. „Maß, Zahl und Zeit ſind nichts als Denk- oder vielmehr Imaginationsweiſen. Daher alle die durch ähnliche, überdem übelverſtandene Notionen den Fortſchritt der Natur haben verſtehen wollen, ſich ſo wunderbar verwirret haben. Denn da es viele Begriffe gibt die wir nicht durch Imagination, ſondern durch den Verſtand allein erreichen, z. B. Subſtanz, Ewigkeit u. ſ., ſo thäte der der dieſe Begriffe durch jene Hülfsmittel der Imagination erklären wollte, nichts weiter als daß er ſich Mühe gäbe mit ſeiner Imagination zu raſen." Opp. posth. p. 468.

ſchaffen, weil ſie, die ewigwirkende Macht, nie müßig iſt und nie müßig ſeyn konnte; des Geſchaffenen Daſeyn beruhet nur, wie ſein Name ſelbſt ſagt, auf einer Folge, und hat mit allen ſeines Gleichen das Zeitenmaß der Veränderung in ſich. Alſo auch eine immerhin fortgeſetzte Weltſchöpfung wird durch dieſe Fortſetzung nie ewig. Ihr Maß iſt endlos; aber nur in Gedanken des Meſſenden iſt und wird dieſes Endloſen Maß. Dieß alles begreife ich leicht; ich habe aber einen andern Zweifel, den ich gelöſet wünſchte. Er betrifft die Eigenſchaften dieſes unendlichen, ewigen Gottes bei Spinoza. Wie konnte er, der Zeit und Ewigkeit ſo richtig unterſcheidet, auf der andern Seite ſo unzuſammenhängend ſeyn daß er „die Ausdehnung zur Eigenſchaft Gottes macht?" Verhält ſich der Raum nicht wie die Zeit? Iſt nun jene mit dem Begriff des Ewigen ganz unvergleichbar, ſo iſt auch Ausdehnung (Extenſion) mit dem Begriff einer untheilbaren Subſtanz, die Spinoza mit felſenfeſter Stärke annimmt,[1] gleichfalls unvereinbar.

Theophron. Ihre Bemerkung iſt wahr; ſehen Sie aber auch, wo Spinoza dieſen Ausdruck wählet. Bedient er ſich ſeiner in ſeiner reinen Theorie von Gott?

Philolaus. Sonderbar! Er braucht ihn nur wenn er die Seele von der Materie, d. i. das Denkende vom Ausgedehnten unterſcheidet.[2]

Theophron. Iſt nun Ausdehnung und Materie einerlei? Sehen Sie da den Carteſiſchen Fehlausdruck, den unſer Autor in der Sprache ſeiner Zeit nicht wohl umgehen konnte, und der für viele die Hälfte ſeines Syſtems verdunkelt. Des-Cartes hatte die Materie durch Ausdehnung erklärt, und man könnte ſie eben ſo wohl

[1] „Kein Attribut der Subſtanz kann wahrhaft gedacht werden, aus welchem folge: die Subſtanz ſey theilbar." Ethic. prop. XII. „Die abſolut-unendliche Subſtanz iſt untheilbar." prop. XIII.

[2] Im 2ten Theil der Ethik. de mente.

durch Zeit erklären; denn jene wie diese ſind Maße ihres Daſeyns mit andern und nacheinander. Nun mögen beide Maße unumgänglich nothwendig für jeden denkenden Geiſt ſeyn der ſelbſt durch Ort und Zeit beſchränkt iſt; das Weſen der Materie aber werden ſie durch dieſe unſere Denkart nie. Spinoza ſahe das Unhinreichende dieſer Carteſiſchen Erklärung ſo gut als wir; leſen Sie ſeine Briefe.[1] Wenn er alſo in ſeiner Ethik die Materie, d. i. Körper mit Ausdehnung, d. i. mit Raum gleichgeltend annahm, und ſie einem ganz ungleichartigen Dinge, dem Gedanken, gegenüber ſtellte, ſo wußte er ſelbſt daß zu Erklärung des Weſens der Körper dieß kein ausdrückender Begriff ſey. Ebenſo wußte er, und wiederholet's, daß Gedanke und Ausdehnung nichts mit einander zu ſchaffen haben; er tadelt Des-Cartes daß er von der Zirbeldrüſe hinaus den Körper bewegen, die Affecten bändigen wolle. U. ſ. Ihm war Ausdehnung ein reiner Verſtandesbegriff, untheilbar in ſich, nur durch Hülfsmittel der Imagination theilbar. Den Punkt alſo, warum gerade nur dieſe beiden Begriffe, Ausdehnung und Gedanke, die zwo Eigenſchaften ſeyen dadurch ſich unter unendlichen andern Eigenſchaften, die alleſammt eine höchſte Realität ausdrücken, der Unendliche uns offenbart habe? ließ Spinoza unerörtert, ſo oft er deßhalb befragt wurde. Was iſt in der Ausdehnung für Realität wenn wir ſolche auch endlos, d. i. ſo unbeſtimmt-fortgeſetzt wie eine immerhin fortwährende Dauer annehmen? Ohne Weſen, ohne wirkende Kräfte iſt nichts in ihr; nur für ſinnliche Geſchöpfe iſt ſie das Maß einer Welt, eines Nebeneinanderſeyns mehrerer Geſchöpfe. Zum Abſolut-Unendlichen gehört ſie nicht, ſowie ſie auch keine innere weſentliche Vollkommen-

[1] Br. 69. 70. 71. 72. Ausdrücklich ſagt er in dieſen Briefen: „daß von Des-Cartes die Materie durch Ausdehnung übel definirt worden, daß aus der Ausdehnung die Varietät der Körper nicht zu erklären ſey," und gehet ſo weit daß er die Carteſiſchen Naturprincipien nicht nur unnütz, ſondern ungereimt nennet. Opp. posth. p. 596. seq.

heit ſeines Daſeyns ausdrückt, das keinen, alſo auch nicht einen endloſen Raum erfüllet, das keine, alſo auch nicht eine endloſe Zeit ausmißt.

Philolaus. Da, lieber Theophron, verjagen Sie mir einen widrigen Nebel, denn dieſer unendlichausgedehnte Gott, wie man den Gott des Spinoza zu nennen pflegte, war mir ganz undenkbar.

Theophron. Dem hellen Weltweiſen Spinoza war er es ebenſo ſehr. Nicht Gott nennet er ein Extenſum (deſſen Untheilbarkeit er vielmehr ſtrenge behauptet), ſondern die Körperwelt (res extensas) nannte er „ein Attribut, das ein Unendliches ſeines Selbſtbeſtehenden, wie die Gedankenwelt von Ihm ein andres Unendliches ausdrückt.“ Gröbere Formeln, phantaſtiſche Bilder vernichten ſeinen Begriff ganz.

Philolaus. Mich wundert daß ich dieß unbemerkt ließ, da ſo klare Stellen ſeiner Briefe darauf weiſen. Das ſahe ich wohl daß Spinoza der Theilung eines unendlich-ausgedehnten und doch einfachen Weſens durch die Vorſtellung des mathematiſchen Raums entweichen wollte, in welchem aus mathematiſchen Linien und Flächen keine phyſiſchen Körper werden. Da nun der mathematiſche Raum auch nur ein Abſtractum der Einbildungskraft, eine Bedingung der Wahrheiten iſt, die nicht anders als im Raum gedacht werden können, ſo kann er auch, wenn Spinoza ihn der Materie gleich zu achten ſcheint, und ihn ein Attribut Gottes nennet, nur eine Auskunft ſeyn durch welche phyſiſche, d. i. wirkliche Körper in ihrer Varietät erklärt werden ſollen; und da iſt er, nach Spinoza ſelbſt, keine Auskunft. Ich wollte, der Weltweiſe hätte einen Ausdruck vermieden der von den meiſten grob gemißbraucht worden iſt, andern aber, wie Sie mit Recht ſagen, die Hälfte ſeines ſo durchdachten Syſtems verdunkelt.

Theophron. Wörter, m. Fr., gelten wie Münzen. Spinoza's oder vielmehr Des-Cartes Zeit war die Zeit der Meßkunſt, aber

die Kindheit der Naturkunde, ohne welche die Metaphyſik Luftſchlöſſer bauet. Des-Cartes ſelbſt bauete dergleichen, denen Spinoza, wie mehrere Stellen zeigen, genau ihren Werth zu geben wußte. Je mehr man ſeitdem die Materie der Körper phyſiſch unterſucht hat, deſto mehr entdeckte man in ihr wirkende, einander gegenwirkende Kräfte, und verließ die leere Definition der Ausdehnung. Schon Leibnitz, in deſſen Geiſt ſich aus allen Naturreichen und Wiſſenſchaften fruchtbare Begriffe geſellten, drang darauf daß man auch im Begriff der Körper nothwendig zuletzt auf einfache Subſtanzen kommen müſſe, von denen er unter dem Namen weſentlicher Einheiten d. i. der Monaden manches erzählte. Leider aber, da der lebhafte Verſtand dieſes Mannes alles ſo gern als Dichtung vortrug, wurden dieſe ſeine Monaden, deren Sinn Wolf ſelbſt nur theilweiſe aufnahm, bald nur als ein witziges Märchen betrachtet. Der Mathematiker Boskowich iſt, obwohl nur von einer ganz andern Seite, auf eben dergleichen untheilbare wirkende Elemente gekommen, ohne welche ſich, wie er glaubte, die Natur der Körper nicht erklären laſſe;[1] die Chemiker wählen wiederum eine andere Sprache. Fällt Ihnen ein Ausdruck bei, der dem ſchroffen Unterſchiede zwiſchen Geiſt und Materie, dem Carteſiſchen Dualismus entweicht, und prägnanter als das leere Wort Ausdehnung oder als das grobe Wort Materie die Natur der Körper bezeichnet?

Philolaus. Ich wüßte keins als organiſche Kräfte. Dadurch, dünkt mich, bekäme Spinoza's Syſtem ſelbſt eine ſchönere Einheit. Wenn ſeine Gottheit unendliche Eigenſchaften in ſich faßt, deren jede ein ewiges und unendliches Weſen auf unendlich-verſchiedene Weiſe ausdrückt, ſo haben wir nicht mehr zwo Eigenſchaften des Denkens und der Ausdehnung zu ſetzen, die nichts mit einander gemein hätten; wir laſſen das unpaſſende Wort Eigenſchaft (Attribut) weg, und

[1] Boscowich Philosophiae natur. theoria redacta ad unicam legem virium in natura exsistentium. Vienn. 1760.

setzen dafür daß sich die Gottheit in unendlichen Kräften auf unendliche Weisen, d. i. organisch offenbare. Sofort bleibt uns auch nicht mehr der hinderliche Riegel vorgeschoben: „in welchen Eigenschaften, außer dem Gedanken und der Ausdehnung, sich die Gottheit andern Weltsystemen offenbare?“ da sie doch, unserm Weltweisen zufolge, unendliche dergleichen ihr Wesen ausdrückende Eigenschaften besitzen soll, von welchen er uns keine als diese zwei zu nennen wußte. In allen Welten offenbart sich die Gottheit organisch, d. i. durch wirkende Kräfte. Diese Wesen-ausdrückende Unendlichkeit der Kräfte Gottes hat durchaus keine Gränzen, obwohl sie allenthalben denselben Gott offenbaret. Kein Weltsystem darf das andre neidend befragen: „wie sich denn in ihm die Gottheit dargestellt habe?“ Ueberall ist's wie hier; überall können nur organische Kräfte wirken, und jede derselben macht uns Eigenschaften einer unendlichen Macht kenntlich.

Theophron. Wohl! Philolaus. Dieß trifft in den Mittelpunkt des Spinozischen Lehrgebäudes. Macht ist ihm Wesenheit; alle Attribute und Modificationen derselben sind ihm ausgedrückt-dargestellte, wirkliche und wirksame Thätigkeiten. In der Geisterwelt ist's der Gedanke, in der Körperwelt die Bewegung; ich wüßte nicht unter welches Hauptwort beide sich so ungezwungen fassen ließen, als unter den Begriff Kraft, Macht, Organ, von denen jede Thätigkeit in der Körper- und Geisterwelt ausgeht. Mit dem Wort organische Kräfte bezeichnet man das Innen und Außen, das Geistige und Körperhafte zugleich; denn wie keine Kraft ohne Organ ist, so ist und wirkt kein Geist ohne Körper. Es ist indessen auch nur Ausdruck, denn wir verstehen nicht was Kraft ist, wollen auch das Wort Körper damit nicht erklärt haben.

Philolaus. In Ansehung des innern Zusammenhanges der Welt gibt uns, dünkt mich, der Ausdruck schöne Folgen. Nicht durch Raum und Zeit allein, als durch bloß äußere Maße der

Dinge, iſt ſie verbunden; ſie iſt's durch ihr eigentliches Weſen, durch das Principium ihrer Exiſtenz ſelbſt, da allenthalben in ihr und zwar im innigſten Zuſammenhange nur organiſche Kräfte wirken. In der Welt die wir kennen, ſteht die Denkkraft oben an; ihr folgen Millionen andre Empfindungs- und Wirkungskräfte, und Er, der Selbſtändige, er iſt im höchſten, einzigen Verſtande des Worts Kraft, d. i. die Urkraft aller Kräfte, Organ aller Organe. Ohn' ihn iſt keines derſelben denkbar, ohn' ihn wirkt keine der Kräfte, und alle im innigſten Zuſammenhange drücken in jeder Beſchränkung, Form und Erſcheinung Ihn aus, den Selbſtändigen, die Ur- und Allkraft, durch welche auch ſie beſtehen und wirken.

Theophron. Mich freut's, Philolaus, daß Sie dieſe Idee ſo rein aufnehmen und ſo reich anwenden. Auch dem Ausdruck nach tritt das Syſtem unſres Philoſophen beinahe ſchon damit in das Licht einer tadelloſen Einheit, die ihm das anſtößige Wort Ausdehnung raubte; bemerken Sie aus dem von Ihnen gegebenen Geſichtspunkte nicht noch andere Ausſichten?

Philolaus. Eine Reihe anderer. Alle anſtößigen Ausdrücke z. B. fallen weg, wie Gott, nach dieſem oder nach einem andern Syſtem, auf und durch die todte Materie wirke. Sie iſt nicht todt, ſondern ſie lebet; denn in ihr wirken, ihren innern und äußern Organen gemäß, lebendige mannichfaltige Kräfte. Je mehr wir die Materie kennen lernen, deſto mehrere derſelben entdecken wir in ihr, ſo daß der leere Begriff einer todten Ausdehnung bei ihr völlig verſchwindet. In unſern Zeiten, wie zahlreiche, verſchiedene Kräfte hat man in der Luft entdeckt? was hat die neuere Chemie in den Körpern für mancherlei Energien der Anziehung, Bindung, Auflöſung, Zurückſtoßung gefunden? Ehe die magnetiſche; ehe die elektriſche Kraft entdeckt war, wer hätte ſie in den Körpern vermuthet? wie zahlloſe andre mögen in ihnen noch unentdeckt

ſchlafen! Es iſt Schade daß ein denkender Geiſt, wie Spinoza war, ſo frühe von unſerm Schauplatz hinweg mußte.

Theophron. Auch wir müſſen hinweg, m. Fr., und erleben nicht was der forſchenden Nachwelt aufbehalten bleibt; genug, wenn wir, ſolange wir da ſind, die Gegenwart und Wirkung der Gottheit erkennen, wo und wie ſich uns dieſelbe offenbaret. Spinoza ſagt daß jede Eigenſchaft, oder wie wir's nannten, jede in der Schöpfung offenbarte Kraft Gottes ein Unendliches ausdrückt; wie verſtehen Sie das? da jeder Theil der Welt ſeine Schranken hat, nicht bloß nach Ort und Zeit, ſondern auch ſelbſt zufolge der ihm einwohnenden Energien.

Philolaus. Sind nicht Raum und Zeit, dieſe großen Gedankenbilder, endlos? welche unzählbare Menge göttlicher Kräfte und Formen kann ſich in ihnen offenbaren! Und da nach Ort und Zeit, geſchweige den wirkenden Kräften ſelbſt nach, keine zwei Erſcheinungen dieſelben ſeyn können, welche Unendlichkeit entſpringt aus dieſem immer neu ſich verjüngenden Quell göttlicher Schönheit! Sehen Sie hinaus gen Himmel, nach jenen Milchſtraßen von Sonnen und Welten. Mit ſeinem Spiegelglaſe entdeckt der Columbus unſerer Nation vielleicht eben jetzt neue Heere derſelben in einem kleinen, unſern Augen unſichtbaren Nebelwölkchen. In wie merkwürdigen Zeiten leben wir, da unerhörte, kaum geahnete Offenbarungen Gottes vom Himmel niederſteigen! jede derſelben aufs neue ausdrückend die Herrlichkeit des Weſens das alle dieſe Welten ſchuf und ſchafft und hält und träget.

„Im Unendlichen iſt der Unendliche: Einer und ewig,
Im Darſtellen, im Seyn, im Erhalten und Schaffen nur Einer,
Immer ſich gleich und unendlich. Wie ewige Säulen, ſo ſtehen
Feſt die Geſetze die er ſich dachte; ſo wie er ſie dachte,
Fließt aus ihnen Verändrung und bleibt in ihnen die Allmacht.“ [1]

[1] Aus Auguſt Hennings philoſophiſchen Verſuchen, Kopenhagen 1780.

Theophron. Vortrefflich, mein werther Philolaus. Mit dem letzten Zuge haben Sie zugleich das Unendliche angedeutet, das in jeder Naturkraft ſelbſt, auch ohne Rückſicht ihrer Verbindung in einem endloſen Raum, in einer endloſen Zeit bleibend wohnet. Erwägen Sie die innere Fülle der Kraft die in jedem lebendigen Weſen wirket, wie es durch eine ihm eingepflanzte ſtille Energie entſtehen, und ſich nicht anders als durch ſolche erhalten und fortpflanzen konnte. Betrachten Sie die Kräfte die im Bau eines Thiers ſo verſchwiegen wirken. Mit welcher Macht hängen ſeine Theile zuſammen! Welch ein Räder- und Triebwerk gehört dazu daß es ſich bewege, ſich ſeinen Lebensſaft bereite, alle die Handlungen ausübe, dazu es beſtimmt iſt, endlich daß es aus ſeiner Natur gleichartige Weſen, Bilder ſeiner ſelbſt, lebend und wirkend, mit gleicher Kraft begabt, nach gleicher Anlage gebildet, hervorbringe, erzeuge. In der Generation allein liegt ein Wunder der Schöpfung, d. i. einer eingepflanzten, einwohnenden Macht der Gottheit, die ſich, wenn ich ſo kühn reden darf, in das Weſen jeder Organiſation gleichſam ſelbſt beſchränkt hat, und in dieſem Weſen, nach ewigen Geſetzen, unverrückt und unwandelbar, wie allenthalben die Gottheit allein wirken kann, wirket. In der Materie, die wir todt nennen, ſtreben auf jedem Punkt nicht minder und nicht kleinere göttliche Kräfte; wir ſind mit Allmacht umgeben, wir ſchwimmen in einem Ocean der Macht ſo, daß jenes alte Gleichniß immer und überall wahr bleibet: „die Gottheit ſey ein Kreis, deſſen Mittelpunkt allenthalben, deſſen Umkreis nirgend iſt,“ weil weder im Raum noch in der Zeit, als in bloßen Bildern unſerer Einbildungskraft, die Einbildungskraft irgendein Ende findet. Mich dünkt, der Ausdruck des Spinoza ſey glücklich, daß die Zeit nur ein ſymboliſches Bild der Ewigkeit ſey; ich wollte mit Ihnen daß er den Raum auch als ein ſolches, als das ſymboliſche Bild der abſoluten Unendlichkeit des Untheilbaren dargeſtellt hätte, wie er ſich

ihn dachte. Nicht etwa nur für uns iſt das Weſen des Ewigen unausmeßbar; es iſt an ſich keines Maßes fähig; in jedem Punkt ſeiner Wirkung, der nur für uns ein Punkt iſt, trägt es ſeine Unendlichkeit in ſich.

Philolaus. Ich befürchte, m. Fr., daß wenige dieſen Unterſchied des durch ſich ſelbſt Unendlichen und des durch Raum und Zeit in der Einbildungskraft gedachten Endloſen faſſen werden, auf welchem doch Spinoza's ganzes Syſtem ruhet.[1] Als eingeſchränkte Weſen ſchwimmen wir im Raum und in der Zeit; wir zählen und meſſen alles mit ihrem Maß, und ſteigen mit Mühe von Bildern der Einbildungskraft zu dem Begriff, der alles Raum- und Zeitenmaß ausſchließt. Hätte man dieſen Unterſchied gefaßt; gewiß man hätte nicht ſo viel von dem weltlichen und außerweltlichen Gott geredet, noch weniger würde man den Spinoza je beſchuldigt haben daß er ſeinen Gott in die Welt einſchließe und mit derſelben identificire. Sein unendliches, höchſt-wirkliches Weſen iſt ſo wenig die Welt ſelbſt als das Abſolute der Vernunft und das Endloſe der Einbildungskraft Eins ſind; kein Theil der Welt kann alſo auch ein Theil Gottes ſeyn, denn das höchſte Weſen iſt ſeinem erſten Begriff nach untheilbar. Deutlich ſehe ich jetzt daß man unſerm Philoſophen den Pantheismus eben ſo unrecht Schuld gegeben habe als den Atheismus. „Alle Dinge, ſagt er, ſind Modificationen, oder wie er es ſonſt unanſtößiger nennt, thätige Ausdrücke der göttlichen Kraft, Darſtellungen einer der Welt einwohnenden ewigen Wirkung Gottes; nicht aber ſind ſie zertrennliche Theile eines völlig untheilbaren Einzigen Daſeyns."

Theophron. Läugnen wollen wir's indeſſen nicht, Philolaus, daß manche Ausdrücke Spinoza's ſeinen Gegnern, die nur bei Ausdrücken ſtehen blieben und ſolche durch andre ſeiner deutlichſten Grundſätze zu erklären nicht Luſt hatten, zu Mißverſtändniſſen Anlaß

[1] S. ſeinen merkwürdigen 29ſten Br. Opp. posth. p. 465.

geben konnten. Auf eine ihm eigenthümliche Bedeutung des Worts Subſtanz hatte er ſein Syſtem angelegt, und da er dieſer eben ſo ungewöhnliche Bedeutungen der Worte Attribut, Modification u. ſ. beifügte, auch die Carteſiſche Erklärung der Materie als Ausdehnung beibehielt, ſo mußte er, dem größeſten Theil ſeines Syſtems nach, harte Ausdrücke wählen. Den Irrthum aber daß er das Weſen Gottes und der Welt verwirrt habe, hätte man ihm am wenigſten aufbürden ſollen; viele ſeiner Theoreme werden eben deßwegen unbequem weil er das Weſen Gottes und der Welt ja immer unterſcheiden will, und nicht genug wiederholen kann: „Gott unter ſolcher Modification, unter ſolchem Attribut betrachtet.“ Wer iſt, der den Begriff der naturirenden und naturirten Natur mehr als er unterſcheidet? — Den leichteren Zuſammenhang philoſophiſcher Wahrheiten fördern glückliche Wortcombinationen, und Leibnitz, dieſer Proteus der Wiſſenſchaft, ein vor Millionen andern leicht-verbindender Kopf, er behält das Verdienſt, eben nach ſo manchen unbequemen Darſtellungsarten der Scholaſtiker, des Des-Cartes, Spinoza, Hobbes u. a., viel zu dieſem leichtern Zuſammenhange beigetragen zu haben. Eine glückliche Leichtigkeit mannichfaltiger Verbindungen war, wie mich dünkt, Leibnitzens glänzendes Talent; in ſeinen unbedeutendſten Aufſätzen hat er oft Samenkörner hingeworfen, die lange noch nicht alle aufgenommen, geſchweige denn zur Ernte gediehen ſind. Ihm ſelbſt fehlte die Zeit ſeinen Reichthum ganz zu nutzen, weil er mit zu vielem zerſtreuet war, und ihn zuletzt der Tod übereilte.

Philolaus. Sie ſchrieben unſerm deutſchen Philoſophen unter andern das Verdienſt zu daß er es zuerſt geweſen der beim Begriff von der Materie den Grund ihrer Erſcheinung, immaterielle Subſtanzen, in die Metaphyſik eingeführt habe; ſollte nach Einführung derſelben ſeine zwar ſinnreiche, aber, wie mich dünkt, zu weit getriebene Hypotheſe der präſtabilirten Harmonie zwiſchen

Seelen und Körpern, als ob beide wie zwo Uhren zwar übereinstimmend, aber völlig unabhängig von einander spielen, nöthig gewesen seyn? Ward seine Materie von immateriellen Kräften *dargestellt*, in welche jede höhere Art immaterieller Kräfte wirken mag und kann, so bestätigte sich ja hiemit der sogenannte *physische Einfluß* (den uns allenthalben die Natur zeigt und gegen welchen keine willkürliche Hypothese etwas vermag), eben aus seinem System in einer standhaften Vorstellungsweise. Die ganze Welt Gottes wird ein Reich immaterieller Kräfte, deren keine ohne Verbindung mit andern ist, weil eben nur aus dieser Verbindung und gegenseitigen Wirkung ihrer aller alle Erscheinungen und Veränderungen der Welt werden. Und mit wie weniger Aufopferung hätte *Leibnitz* diesen Schritt thun mögen! da seine prästabilirte Harmonie eigentlich doch schon im Carteſianismus lag, der jene Abschichtung der Geister und Körper, von der wir bei Spinoza sprachen, auf sie gründet.

Theophron. Und wie, wenn eben diese Nähe des Carteſianismus unsern Leibnitz wie den Spinoza am vollen Gebrauch seiner bessern Erklärung gehindert hätte? denn das ist das Schicksal auch des fruchtbarsten menschlichen Geistes, daß er, mit Ort und Zeit umfangen, in gewissen Ideen gleichsam aufwächst, und sich nachher nicht ohne Mühe von ihnen zu trennen vermag. Leibnitz lebte die blühendste Zeit seines philosophischen Lebens, den Gedanken nach, mehr in Frankreich als in Deutschland. Dort stand er in so vielen Verbindungen; von dort aus glänzte sein scharfsinniger Verstand zuerst über Europa auf. Da nun in Frankreich Des-Cartes und Malebranche, sie mochten angenommen oder bestritten werden, im meisten Ruf standen; wie anders als daß seine Bemühung vorzüglich auf dieses Feld der Ehre gezogen werden mußte? Er bildete also seine Hypothese der prästabilirten Harmonie mit einer Geschicklichkeit aus daß sie die Gelegenheits-Ursachen des Carteſius, so wie den unmittelbaren göttlichen Einfluß des Malebranche allerdings ent-

behrlich machen konnte, ob sie gleich auf die mangelhaften Grundsätze des ersten Philosophen selbst gebauet war. Leibnitz sprach so gern nach der Fassungskraft anderer; für sie erfand er seine sinnreichen Hypothesen. [1] Als er späterhin durch die Lehre der Monadologie der Metaphysik über Körper einen andern Weg anwies, ließ er jene Hypothese, die einmal in Ruf gekommen war und zum Ruhm seines Namens viel beigetragen hatte, an ihrem Ort stehen, oder vielmehr er bog sie dieser neuen Hypothese sehr geschickt an, indem er jede Seele mit einem organischen Körper vereinigte. Blieb es gleich keine prästabilirte Harmonie mehr zwischen Geist und Materie, sondern eine Harmonie zwischen höheren und niederen Kräften: Harmonie blieb es doch immer; denn wer konnte, wer kann es erklären wie Kraft auf Kraft wirket?

Philolaus. Sie retten ihren Verehrten fein; erlauben Sie mir aber zu sagen daß ich im ganzen Spinoza, in dessen Ausdrücken doch hartes genug ist, nichts so gezwungenes gefunden habe als eben diese prästabilirte Harmonie, die auch er zum Grunde leget.

Theophron. Er? Wo?

Philolaus. Mich dünkt allenthalben. „Seine zwei Attribute, Denken und Ausdehnung, oder Bewegung stehen nebeneinander; jedes muß für sich gedacht, keines kann aus dem andern erklärt werden; jedes durch sich aber drückt die Realität des Ewigen aus;“ ist dieß nicht Harmonie? Harmonie zweier einander unmittelbarer Ausdrücke der höchsten Realität? Da sie in dieser ihren ewigen Grund haben, warum sollte man sie nicht Harmonie nennen dürfen?

Theophron. Prästabilirte Harmonie gewiß nicht, am

[1] In schedis gallicis de systemate harmoniae praestabilitae agentibus, animam tantum, ut substantiam, non ut simul corporis Entelechiam consideravi, quia hoc ad rem, quam tunc agebam, ad explicandum nimirum consensum inter corpus et mentem non pertinebat; neque aliud a Cartesianis desiderabatur. Opp. Leibnit. T. II. P. 1. p. 269.

wenigſten in Leibnitz Sinne; von ihr weiß Spinoza's Syſtem nichts. Es kennet keine endloſe Zahl einzelner Subſtanzen, deren Harmonie präſtabilirt wäre; nur Eine Selbſtändigkeit kennet es, die ſich auf unendliche Weiſe für uns in zwei großen Attributen ausdrückt. Nach Spinoza drücken beide Eine Weſenheit aus; aber, wie er meint, iſt eine aus der andern nicht erklärlich. Jene Regel: wenn Zwei in einem Dritten Eins ſind, ſind ſie untereinander ſelbſt Eins, ſoll hier alſo nicht ſtattfinden; oder beide Attribute fielen in einander, und würden, da ſie Ein Weſen auf verſchiedene Art ausdrücken, Eins. Die Materie würde Geiſt, der Geiſt Materie, nur in unſerer Vorſtellungsart unterſchieden — ein Einerlei, dem Spinoza ſtark entgegenredet. Sie ſehen, hier will ſein Syſtem nicht erklären; es ſetzt voraus und nimmt an, was wir eben erklärt wiſſen wollten: „wie nämlich die ewige Monas ſich in Attributen, als eine Dyas, als eine innere Denk- und äußere Bewegkraft offenbare.“ Die Harmonie zwiſchen dieſem Aeußern und Innern entwickelt Spinoza nicht, da er ſie als Dasſelbe, als Eins in einem verſchiedenen Zwei, vorausſetzt, und auch im Menſchen bei der Verbindung zwiſchen Seele und Körper unerklärt annimmt. Man könnte ſie nicht anders als eine ſymboliſche Harmonie nennen, wenn man ihr den Namen Harmonie geben wollte. Das Expanſum mit allen in ihm wirkenden Kräften, der Bewegung u. ſ. wäre eine äußere Darſtellung der innern ewigen Denkkraft, wie unſer Körper der Ausdruck, oder, wie er's nennet, das Objeet der Seele iſt; ſind wir mit dieſer myſtiſchen Harmonie weiter als wir waren?[1]

[1] Nach Spinoza, ſagt Leſſing, iſt die Seele nichts als der ſich denkende Körper; der Körper nichts als die ſich ausdehnende Seele. S. Leſſings Leben und Nachlaß. Th 2. S. 170. Genau und wahr. „Durch Spinoza iſt Leibnitz nur auf die Spur der vorherbeſtimmten Harmonie gekommen.“ S. 167. Aber durch welchen andern Carteſianer oder ältern Philoſophen konnte er nicht darauf gekommen ſeyn? Und warum durch einen ältern Philoſophen? Drückt ſeine Hypotheſe, von Willkürlichkeiten geſondert, etwas anders aus als ein Geſetz der Erfahrung?

Philolaus. Ich hoffe nicht daß wir je weiter gelangen werden, ja ich ſehe nicht warum wir weiter gelangen müßten. Metaphyſik heißt Nachphyſik; nie ſollte jene die Phyſik verlaſſen, ſie aber immer begleiten. Allenthalben ſodann bemerkt ſie, wie Kraft ohne Organ nicht wirken oder von uns wenigſtens nicht wahrgenommen werden könne, wie allenthalben ſich alſo das Aeußere zum Innern fügen, jenes in dieſem erſcheinen, dieß das Innere ausdrücken müſſe, mit einem Wort, wie allenthalben ſich die Natur organiſirs. Dieß iſt Philoſophie, die mit Weglaſſung myſtiſcher Wortformen ihren Weg rüſtig fortgehen, und jene Speculation ergänzen darf, die ſeit Des-Cartes, zum Theil im Gewande der Mathematik ſelbſt, der wahren Philoſophie, d. i. der Kenntniß der Natur, voreilte.

Theophron. Uebereilen auch Sie ſich nicht. Dieß Gewand, mein Freund, war ihr nützlich, es breitete die Sprache der Philoſophie zu einem Calcul der Beobachtungen und Gedanken. Denn forderte es nicht Beſtimmtheit in den Begriffen, Genauigkeit in den Beweiſen und Ordnung? Freilich konnte das Kleid nicht die Sache ſelbſt ändern oder vertreten. Sind die Begriffe einmal willkürlich erfaßt oder unvollſtändig abſtrahirt, ſo hilft alle mathematiſch-reine Darſtellung derſelben, in der beſten methodiſchen Ordnung, nichts. Hat man angenommen was man nicht annehmen ſollte, ſo werden die Beweiſe Scheinbeweiſe, und die ſtrenge Form ſelbſt ein Hinderniß der Wahrheit. Wir ſahen dieß an Spinoza. Mit einem willkürlich-angenommenen Begriff, z. B. Subſtanz, Attribut, Modification, war eine Menge anderer willkürlicher Erklärungen eines Einen, das ſich in zwei Attributen darſtellt, u. ſ. veranlaßt, welche ſeine vortreffliche ſynthetiſche Methode nicht gut machen, wohl aber täuſchend verbergen konnte. In der Kritik macht man die Probe Verſe in Proſe aufzulöſen, und nimmt den Grundſatz an: daß was in Proſe Unſinn iſt, es auch in Verſen ſeyn müſſe; mit dem mathe-

matiſchen Vortrage metaphyſiſcher Sätze ſollte man es ebenſo machen. Vorausſetzungen, behauptend-harte Ausdrücke, die in ungebundener Rede den Verſtand beleidigen, können durch die geometriſche Form ſo wenig gutgemacht werden, daß man ſich eher aufgebracht fühlt wenn man Sätze der Art dem Scheine nach demonſtrirt ſieht, und ſich zuletzt orientiren muß wie man mit der geſunden Vernunft daran ſey.

Philolaus. Sonderbare Philoſophie, die ſich zuletzt orientiret; da eben ſie, dem Inhalt wie der Methode nach, vom Anfang bis zum Ende uns orientiren ſollte. Genug indeſſen daß Spinoza weder ein Atheiſt noch Pantheiſt iſt; ein dritter harter Knoten in ihm bleibt mir noch übrig.

Theophron. Ich merke leicht wer er ſey; und wie, wenn wir eben in dem harten Knoten ein Goldſtück fänden?

Philolaus. Es ſoll mich freuen, und jede Mühe der Auflöſung des Knotens wird mir willkommen ſeyn; aber wer, m. Fr., iſt der Verfaſſer der ſcholaſtiſchen Ode die Sie mir neulich mittheilten?

Theophron. Ein Atheiſt, der verbrannt wurde, Vanini. Noch auf dem Richtplatz hob er einen Strohhalm auf und ſagte: „daß, wenn er ſo unglücklich wäre, keine andern Beweiſe vom Daſeyn Gottes zu haben als dieſen Strohhalm, ſo würde dieſer ihm genug ſeyn.“

Philolaus. Und ward verbrannt? Vielleicht ſonſt als Ketzer?

Theophron. Ein eitler junger Mann war er, von vielen Fähigkeiten und vieler Ruhmſucht; er wollte ein Julius Cäſar in der Philoſophie ſeyn und ward ihr trauriges Opfer. Wie gefällt Ihnen ſeine Ode?

Philolaus. Für die Zeiten Vanini's gefällt ſie mir ſehr wohl. Der Ausdruck iſt im Latein der damaligen Zeit und die Theorie über das höchſte Weſen ſcholaſtiſch; der zweite Theil des

Gedichts aber iſt innig und herzlich. Der Dichter, durchdrungen von ſeinem Gegenſtande, bietet allen Reichthum ſeiner Sprache auf um uns den Einzigen darzuſtellen, ohne den wir nichts, durch den wir alles ſind was wir ſind, was wir können und wirken.

Theophron. So wird Ihnen vielleicht auch dieß Blatt morgenländiſcher Sentenzen über das höchſte Weſen nicht mißfallen. Sie ſind im Geiſte der Sprachen des Orients gedacht, und können nicht anders als in ſolchen geleſen werden. Zu Spinoza paſſen ſie wohl; morgen ſprechen wir über ihn weiter.

Gott.

Einige Ausſprüche der Morgenländer.

In Ihm leben, weben und ſind wir. Wir ſind ſeines Geſchlechts.

Paulus.

Von Ihm, in Ihm und zu Ihm ſind alle Dinge. Ihm ſey Ehre in Ewigkeit.

Paulus.

Wenn wir gleich viel ſagen, ſo werden wir's doch nicht erſchöpfen; der Inbegriff aller Gedanken, das All iſt Er.

Sirach.

Ihm allein kommt es zu, zu ſagen: Ich! Er, deſſen Reich ewig und deſſen Weſen ſich ſelbſt genug iſt. Wer außer ihm ſagt: Ich! iſt ein Teufel.

Der Geſchöpfe Eigenſchaften ſind alle zwiefach; denn wie ſie auf der einen Seite Macht haben, ſo haben ſie auf der andern Schwachheit. Wenn ſich in einer Sache Ueberfluß befindet, ſo findet ſich auch

Mangel bei ihr. Kenntniß und Unwiſſenheit ſind mit einander vereinigt, Kraft und Schwachheit, Leben und Tod. Nur des Schöpfers Macht iſt ohne Gränzen, ſein Reichthum ohne Mangel, ſeine Wiſſenſchaft ohne Dunkelheit, ſein Leben ohne Tod. Alle Dinge ſind zwiefach geſchaffen, Gott allein iſt einzig und ewig.

Die Menſchen, o Gott, meſſen Dich nicht mit dem Maß mit welchem Du gemeſſen werden mußt; nur von Deinem Weſen allein kann Dein Weſen begriffen werden. Denn was für ein Verhältniß kann ſeyn zwiſchen dem der ewig iſt, und zwiſchen dem der in der Zeit geſchaffen worden? zwiſchen ein wenig Waſſer und Erde, und zwiſchen dem Herrn aller Dinge?

Die droben im Tempel ſeiner Herrlichkeit anbeten, geſtehen es und ſagen: „wir verehren Dich nicht, o Gott, mit würdiger Verehrung.“ Wenn ſie den Glanz ſeiner Schönheit preiſen, ſtehen ſie erſtaunt und klagen: „wir erkennen Dich nicht, o Gott, mit wahrer Erkenntniß.“

Und wenn nun jemand mich um ſein Lob fragte, was ſollte der Sinnloſe vom Bildloſen ſagen? Der Liebende wird ein Opfer des Geliebten und das Opfer verſtummt.

Sadi.

Ein Betrachter Gottes, ein redlicher Mann, ſenkte das Haupt zum Buſen, und ſchien wie untergegangen im Meer der Beſchauung. Als er emporkam, redete ihn einer ſeiner Vertrauten an und ſprach: was haſt du ſchönes mitgebracht aus dem Garten in dem du wareſt?

„Ich wollte Roſen brechen,“ antwortete er; „mein Kleid, meinen Buſen wollte ich anfüllen mit ihnen, ein Geſchenk für meine Freunde;

ſchon nahte ich mich dem Buſch voll ſchöner erquickender Roſen; allein der ſtarke Duft derſelben berauſchte, überwältigte mich; meiner Hand entſank das Kleid und alle geſammelten Roſen."

Lautſingende Nachtigall, von der Mücke lerne was Liebe ſey. Sie fliegt hinein in die geliebte Flamme, ihr Flügel verſenget; todt und ſtumm ſinkt ſie darnieder.

Jene Prahler, jene Schwätzer von Gott wiſſen nichts von ihm; wer ihn kennet, ſchweigt.

O Du, höher als alle Gedanken, als alles Urtheil, als jede Meinung, als jede Einbildung! Alles was die Väter ſagten, las und hörte ich; Geſpräch und Leben iſt zu Ende, und ich bin eben am Anfange Deiner Beſchreibung.

Sabi.

Drittes Geſpräch.

Philolaus. Was haben Sie da für eine ſchöne Göttin vor ſich? Schön wie die Liebe und ernſt wie die Weisheit; ſie blickt zum verſchleierten Buſen hinab, und hält die Linke als ob ſie etwas an ihr meſſe; die gemeſſene Hand hält einen Zweig. Ihr ſtiller Tritt, die ſanfte Erhabenheit in ihrer ganzen Haltung bezeichnen gewiß eine glückbringende, gute Göttin.

Theophron. Es iſt die Nemeſis der Griechen; ein perſonificirter Begriff den ich liebe. Ernſt iſt ſie, die Tochter der Gerechtigkeit; ſie miſſet mit der Rechten das Betragen und Glück der Sterblichen ab, und blickt unparteiiſch zum Buſen hinunter. Für den der das Maß trifft, hält ſie den Zweig der Belohnung.

Philolaus. Hat ſie nicht ſonſt ein Rad unter ihren Füßen?

Theophron. Sie hat's; zur Anzeige daß ſie das Glück des Uebermüthigen im ſchnellen Nu, durch die leichteſte Berührung ſtürze und ihn verderbe. Bei der Bildſäule ließ der Künſtler dieß Symbol

weg, und gab ihr dafür den ſtillen Tritt, die feſte Haltung, die Sie bemerkten; unſere Nemeſis, mein Freund, ſoll des ſchreckenden ſtürzenden Rades auch nicht bedürfen. Das ernſt-gütige Angeſicht der Göttin, ihr weiſes Maß und der Zweig des Glückes in ihrer Hand ſind der Symbole genug uns an die feſte Naturwahrheit zu erinnern: „daß aller Beſtand, alles Wohlſeyn, ja das Daſeyn der Dinge ſelbſt nur auf Maß, Proportion und Ordnung gebauet ſeyen, und ſich durch dieſe allein erhalten.“

Philolaus. Da treffen Sie, Theophron, auf den Satz einer meiner geachtetſten Philoſophen, den ich den Leibnitz unſerer Zeit nennen möchte, Lamberts. Sowohl in ſeinem Organon als in ſeiner Architektonik kann er nicht oft genug auf die Wahrheit zurückkommen „daß der Beharrungszuſtand, mithin das Weſen jedes eingeſchränkten Dinges, allenthalben auf einem Maximum beruhe bei welchem gegenſeitige Regeln einander einſchränken, mithin die Beſtandheit der Dinge und ihre innere Wahrheit, nebſt dem Ebenmaß, der Ordnung, Schönheit, Güte, die ſie begleiten, auf eine Art innerer Nothwendigkeit gegründet ſey.“ Er gibt Ihnen alſo Ihre Nemeſis, mit dem meſſenden Arm und dem Zweige in der Hand als eine mathematiſch-phyſiſch-metaphyſiſche Formel.

Theophron. Auch in dieſer Geſtalt habe ich ſie lieb, und wenn ſich ungleichartige Dinge vergleichen ließen, faſt noch lieber als in welcher ſie der Künſtler bildete. Dieſer mußte ſich begnügen mancherlei Symbole zuſammenzufügen; die abſtracte Wahrheit gibt mir ſolche als nothwendige Beſtimmungen des Begriffes ſelbſt, mithin nehmen das Maß und der Zweig der Belohnung in ihr eine weſentlichere Geſtalt an. Aber wo iſt das Rad der Veränderung, das der Nemeſis gehöret, in Ihrer mathematiſchen Formel?

Philolaus. Der Weltweiſe vergaß es nicht; er bemerkte „daß wenn Dinge oder Syſteme von Dingen in ihrem Beharrungszuſtande

gestört werden; sie sich demselben auf eine oder die andere Weise wieder zu nähern trachten", und bestimmte die Weisen.

Theophron. Vortrefflich. Sie sehen, Philolaus, den Vorzug solcher wissenschaftlichen Formeln? Was der gemeine Verstand in täglichen Erfahrungen dunkel bemerkt, bringen sie ins Licht, führen es auf allgemeine Gesetze, ja wo möglich auf Zahl und Größe zurück; dadurch bekommt ihre Behauptung einen Werth der bestimmten Gewißheit, ja einer allgemeinen Anwendung, die man nachher bei jedem einzelnen Gegenstande gern verfolget. Wahrscheinlich wird es Ihr Lambert auch so gemacht haben.

Philolaus. In reichem Maße. Er wendet das Maximum seines Beharrungszustandes in mancherlei Beispielen, auf die verschiedensten Gegenstände an, und findet es bei allen beschränkten und zusammengesetzten Systemen der Kräfte. So hat er in einer eigenen Abhandlung die Bewegungen des menschlichen Körpers berechnet und eine Reihe von ihren **Maximis** gefunden; gleichergestalt hat er eine Theorie der Ordnung versucht und seinen Beharrungszustand auch auf Gegenstände der Schönheit, der Güte, des Nutzens anzuwenden angefangen. Er hat mehrmals den Wunsch geäußert daß bei allen Systemen zusammengesetzter, beschränkter Kräfte diese Regel bewiesen und angewandt werden möchte. Gewiß hätte er auch selbst diesen seinen Lieblingssatz noch weiter verfolgt, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod zum Nachtheil mehrerer Wissenschaften, die er anbaute, dahingerissen hätte.

Theophron. Sein Tod ist zu bedauern; aber andere Geister werden anbauen was er angebaut zu sehen wünschte. In der mathematischen Physik hat man mehrere dergleichen Gesetze und Compensationen bereits gefunden, die alle Willkür ausschließen, und dem denkenden Geist den hohen Begriff „innerer Vollkommenheit, Güte und Schönheit in der Existenz und Fortdauer eines Dinges" zu seiner unbeschreiblichen Freude geben. Aus manchen

dieſer Bemerkungen hat man freilich anfangs zu viel ſchließen wollen; das ſchadet aber der Schönheit ihrer Erfindung nicht. Der Irrthum ſchleift ſich ab; die Wahrheit bleibet. Je mehr die Phyſik zunimmt, deſto weiter kommen wir aus dem Reich blinder Macht und Willkür hinaus, ins Reich der weiſeſten Nothwendigkeit, einer in ſich ſelbſt feſten Güte und Schönheit. Jede ſinnloſe Furcht verſchwindet, wenn der freudigklare Sinn allenthalben eine Schöpfung gewahr wird, in deren kleinſten Punkt der ganze Gott in Geſetzen ſeiner Weisheit und Güte gegenwärtig iſt, und dem Weſen jedes Geſchöpfs nach mit ſeiner ungetheilten und untheilbaren Kraft wirket. Wo bleibt z. B. der leere Schrecken daß ein Komet unſere Erde überflügeln möge, ſeitdem man den Gang dieſer Weltkörper genauer kennt, und nach den bisher gemachten Wahrnehmungen ſelbſt die Fälle berechnet hat in welchen eine ſolche Ueberſtürzung zu befürchten wäre? Die Möglichkeit dieſes Unfalls wird durch die Berechnung ſo ungeheuer klein daß ſie, dem großen Verhältniß der Kräfte nach durch welche ſich das Weltall erhält, beinahe zum Nichts verſchwindet. Was hat man nicht von den Unregelmäßigkeiten und ihren böſen Folgen gewähnt, in welche ſich die Himmelskörper durch ihre gegenſeitigen Anziehungen mit der Zeit ſtürzen müßten! Der leere Schrecken iſt durch die klärere Anſicht der Sache ſelbſt verſchwunden, da man gefunden hat daß nach unwandelbaren Geſetzen alle Störungen der Planeten periodiſch in beſtimmten Gränzen enthalten ſind, und dieſe Unregelmäßigkeiten einander ſelbſt compenſiren; das Planetenſyſtem iſt alſo beſtehend, bleibend. Wohlthätige, ſchöne Nothwendigkeit, unter deren überall ausgebreitetem Scepter wir leben! Sie iſt ein Kind der höchſten Weisheit, die Zwillingsſchweſter der ewigen Macht, die Mutter aller Güte, Glückſeligkeit, Sicherheit und Ordnung.[1] Wüßte ich ein ſchöneres Bild

[1] Die hieher gehörigen aſtronomiſchen Abhandlungen von la Grange und la Place ſtehen in den Denkſchriften der Berliner und Pariſer Akademie. Des Newtons unſerer Zeit, *Pierre Simon la Place* Exposition

derſelben aus dem Alterthum, die Nemeſis ſollte dieſer höheren Abraſtea ſogleich ihren Platz einräumen.

Philolaus. Das alſo war das Goldſtück das Sie mir in dem Knoten verſprachen, den uns Spinoza mit ſeiner innern Nothwendigkeit der Natur Gottes, die uns offenbaret, ja in und um uns weſentlich ausgedrückt ſey in allen höchſten Naturgeſetzen, geknüpft hat? Aber, Theophron, der Knote iſt noch nicht gelöſet. Wie hart redet er gegen alle Abſichten Gottes in der Schöpfung! Wie beſtimmt ſpricht er Gott den Verſtand und Willen ab, und leitet alles was da iſt bloß und allein aus ſeiner unendlichen Macht ab, die er nicht nur über Verſtand und Abſichten ſetzt, ſondern auch von denſelben trennet und unterſcheidet.[1] Sie wiſſen, mein Freund, daß dieſe Sätze unſerm Philoſophen die eifrigſten Gegner zugezogen haben;[2] ſelbſt Leibnitz, der den Spinoza ehren mußte, hat ſich in ſeiner Theodicee und ſonſt aufs beſtimmteſte gegen ſie erklärt.[3] Wenn Sie dieſe ſo beleidigenden Sätze mit dem in manchem andern ſo vortrefflichen Syſtem des Spinoza vereinigen können, ſo wünſche ich mir ſelbſt die Nemeſis zu ſeyn die Ihnen den Zweig reiche.

Theophron. Ich wünſche ihn nur aus der Hand der Wahrheit; denn ich kann klar beweiſen, theils daß Spinoza auch in dieſen Sätzen nur deßhalb anſtößig iſt weil er in der Carteſiſchen Sprache ſprach, und auf das beſtimmteſte in ihr ſprechen wollte; theils daß man ihn noch viel härter verſtanden hat als er ſich hart ausdrückte.

du Système du monde, die ſeitdem (1796) erſchienen, iſt eine Himmelskarte dieſer weiſen ewigen Geſetze des Weltalls. Anmerk. der 2. Ausgabe.

[1] „Der wirkende Verſtand (intellectus actu), ſey er endlich oder unendlich, muß wie Wille, Liebe, Begierde zur abgeleiteten, nicht zur hervorbringenden Natur gezählt werden.“ Prop. 31. „Die Natur hat keinen vorgeſetzten Endzweck; alle Endurſachen ſind Dichtungen der Menſchen.“ Prop. 36. append. u. f.

[2] S. Br. 24. 25 u. f.

[3] S. im Regiſter ſeiner Opp. den Namen Spinoza.

Setzen wir jene Ausdrücke des Carteſianismus in andere uns geläufigere um, und erklären des Spinoza Sätze der reinen Grundidee zufolge, auf welche er ſein ganzes Syſtem bauete, ſo hellen ſie ſich auf; die Nebel ziehen hinweg, und Spinoza gewinnt, wie mich dünkt, ſelbſt einen Schritt vor Leibnitz voraus, der vorſichtig, aber in dieſem Stück vielleicht zu vorſichtig, alſo auch nicht genugthuend auf ihn folgte.

Philolaus. Ich bin ſehr neugierig.

Theophron. Zuerſt läugne ich's völlig daß Spinoza Gott zu einem gedankenloſen Weſen dichte; ſchwerlich kann es einen Irrthum geben, der ſeinem Syſtem mehr zuwider liefe als dieſer. Das Weſen Gottes iſt bei ihm durchaus Wirklichkeit, und Spinoza war ſelbſt zu ſehr ein Denker um nicht die Realität auch dieſer Vollkommenheit, der höchſten die wir kennen, innig zu ſchätzen und zu fühlen. Sein höchſtes Weſen alſo, das alle Vollkommenheit auf die vollkommenſte Weiſe beſitzet, kann der vorzüglichſten derſelben, des Denkens, nicht ermangeln; denn wie wären ſonſt, da alles nur durch Ihn und in Ihm iſt, Gedanken und Vorſtellungsarten in eingeſchränkten, denkenden Geſchöpfen? die nach Spinoza's Syſtem alleſammt ja nur Darſtellungen und reale Folgen jenes höchſtrealen Daſeyns ſind, das nach ſeiner Erklärung allein den Namen eines Selbſtbeſtehenden verdienet. In Gott iſt alſo, wie er oft und deutlich ſagt,[1] unter unendlichen Eigenſchaften auch die Vollkommenheit eines

[1] „Je mehr Realität oder Wirklichkeit ein Ding beſitzt, deſto mehr Attribute kommen ihm zu." (Prop. 9.) „Gott, das ſelbſtſtändige Weſen, beſtehend in unendlichen Attributen, deren jedes ſein unendliches ewiges Weſen ausdrückt, exiſtirt nothwendig." (Prop. 11.) „Aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur muß Unendliches auf unendliche Weiſen, d. i. alles deſſen ein unendlicher Verſtand fähig iſt (quae sub intellectum infinitum cadere possunt), folgen." (Prop. 16.) „Gottes Verſtand iſt die Urſache der Dinge, ſowohl ihrer Exiſtenz als ihrem Weſen nach; er iſt alſo vom Verſtande aller Dinge weſentlich unterſchieden." (Prop. 18. Schol.) „Gottes Exiſtenz

unendlichen Denkens, die Spinoza geben nur deßwegen vom Verstande und Vorstellungsweisen eingeschränkter Wesen streng unterscheidet, um jene als ursprünglich, absolut und einzig in ihrer Art, ganz unvergleichbar mit diesen zu bezeichnen. Sie werden sein Gleichniß bemerkt haben, daß sich die Gedanken Gottes zu menschlichen Vorstellungsarten wohl kaum anders verhalten könnten als das Gestirn am Himmel, das man den Hund nennt, zu einem irdischen Hunde. —

Philolaus. Das Gleichniß hat mich mehr betroffen als belehret.

Theophron. Belehren sollte es auch nicht; aber scharf unterscheiden. Es zeigt daß Spinoza auch hier lieber zu scharf griff und sich zu hart ausdrückte, als daß er, ein Eifrer für den würdigsten, höchsten Begriff von Gott, diesen zu irgendeiner schwachen Ver-

und Wesen ist eins und dasselbe." (Prop. 20.) „Auf keine andere Weise, in keiner andern Ordnung haben die Dinge hervorgebracht werden können als sie hervorgebracht sind; mithin in der größesten Vollkommenheit, weil sie aus der vollkommensten Natur nothwendig folgen. Niemand kann uns überreden zu glauben daß Gott nicht alles was in seinem Verstande ist, in der Vollkommenheit, wie er es erkennet, schaffen wolle." (Prop. 33. Schol. 2) „Gedanke ist ein Attribut Gottes, eins seiner unendlichen Attribute, das sein ewiges unendliches Wesen ausdrückt." (P. 11. Prop. 1.) „In Gott ist nothwendig eine Idee sowohl seines Wesens, als alles dessen was aus seinem Wesen nothwendig folgt. Der Pöbel versteht unter Gottes Macht eine freie Willkür; wir haben aber gezeigt daß Gott mit derselben Nothwendigkeit handle, mit der er sich selbst erkennet (se ipsum intelligit), d. i. wie es aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur folgt, daß Gott sich selbst erkenne, so folgt auch aus ihr daß Gott Unendliches auf unendliche Weise wirke." (Prop. 3. Schol.) „Die Idee Gottes, aus welcher Unendliches auf unendliche Weise folgt, kann nur Eine seyn; denn ein unendlicher Verstand begreift nichts in sich als Gottes Attribute und Affectionen." (Prop. 4.) „Die Ordnung und Verbindung seiner Ideen ist die Ordnung und Verbindung der Sachen selbst." (Prop. 7.) „Was irgend vom unendlichen Verstande gedacht werden kann als constituirend des selbstbestehenden Wesens, das alles gehört zum Einzigen Selbständigen." u. f. (Prop. 7. Schol.)

gleichung mit Verſtandesbegriffen oder Kräften, denen die verſtändlichen Dinge vorliegen müſſen, erniedrigen wollte. Daß alle reine, wahre, vollſtändige Erkenntniß auch in unſerer Seele gleichſam nur eine Formel des göttlichen Erkennens ſey, das, getraue ich mir zu ſagen, hat niemand ſtärker behauptet als Spinoza, er der die Natur des Göttlichen im Menſchen einzig nur in dieſe, Gott gleichſam ähnliche, reine, lebendige Erkenntniß Gottes, ſeiner Eigenſchaften und Wirkungen ſetzte.

Philolaus. Wie aber, ſollte Spinoza's unendlich-denkendes Weſen nicht bloß ein geſammelter Name aller der Verſtandes- und Denkkräfte ſeyn, die in einzelnen Geſchöpfen allein wirklich ſind und denken?

Theophron. Gott ein geſammelter Name? das wirklichſte Weſen ein Unding, der Schatte in der Vorſtellungsart einzelner Menſchen? oder vielmehr ein bloßes Wort, der Schall eines Namens? Der Höchſt-Lebendige alſo ein Todter, der Allwirkſame ein Nichts, die letzte ſtumpfſte Wirkung menſchlicher Kräfte? Philolaus, wenn Sie das aus eigener Meinung dem Spinoza zuſchreiben und das völligſte Gegentheil ſeines Syſtems zu ſeinem Syſtem machen können! — Doch das können Sie nicht. Unmöglich daß Sie den auch in ſeinen Behauptungen wenigſtens zuſammenhängenden Weltweiſen von Blatt zu Blatt, von Anfang zu Ende ſo mißverſtehen konnten. Wahrſcheinlich ſprachen Sie aus dem Munde ſeiner Gegner im vorigen Jahrhundert. —

Philolaus. Eifern Sie nicht; im Geſpräch führt man bisweilen auch einen fremden Gaſt ein, wenn er der Materie forthilft und ſie durch Gegenſätze erläutert. Für mich bin ich über Spinoza's Meinung hierüber durchaus nicht zweifelhaft geweſen, ſeitdem ich ſeine Ethik geleſen. Wie eifert er gegen die die Gott zu einem abſtracten todten Conſectarium der Welt machen wollen! da dieſes einzige Weſen bei ihm die Urſache alles Seyns und Denkens, mithin auch

unſerer Vernunft, jeder Wahrheit und jeder Verbindung von Wahrheiten iſt! Wie hoch hält er eine vollſtändige und vollkommene Idee![1] Sie iſt ihm die Erkenntniß der Geſetze der Natur, in ihnen des ewigen, göttlichen Weſens; göttlich auch darin daß ſie die Dinge nicht zufällig, ſondern als nothwendig unter einem Bilde der Ewigkeit denket, und eben dieſer innern Nothwendigkeit wegen ihrer ſo gewiß iſt wie Gott derſelben gewiß ſeyn kann. Höher läßt ſich das Weſen des menſchlichen Gemüths, das kraft ſeiner Natur Wahrheit erkennet, und ſolche als Wahrheit liebt, ſchwerlich heben; und er der das Denken ſo hoch erhob, ſollte ſeinen Gott, den Urſprung, Gegenſtand und Inbegriff aller Erkenntniß, gedankenlos, blind wie einen Polyphemus gedichtet haben? Beinahe ſchäme ich mich ſelbſt vor dem Geiſte des Mannes daß ich dieſen Antipoden-Vorwurf gegen ihn auch nur beiläufig anführte.

Theophron. Wohlan alſo, eine unendliche, urſprüngliche Denkkraft iſt nach Spinoza Gott weſentlich; über die unendliche Wirkungskraft in ihm haben wir, dieſem Syſtem nach, nicht zu zweifeln.

Philolaus. Nein! denn auch in der entſprungenen Natur iſt nach Spinoza Verſtand und Wille ſogar eins. D. i. in unſerer lindern Sprache, ein Verſtand der das Beſte einſieht muß auch das Beſte wollen, und wenn er die Kraft dazu hat, es wirken. An der unendlichen Macht ſeines Gottes aber iſt nicht zu zweifeln, da eben dieſe Macht, d. i. Wirklichkeit und Wirkſamkeit, ihm das iſt woher er alles leitet.

Theophron. Was, meinen Sie, hinderte ihn alſo daß er die unendliche Denk- und Wirkungskraft nicht verband, und in dieſer Verbindung das nicht deutlicher ausdrückte was er in ihr nothwendig finden mußte, nämlich (nach unſerer Weiſe zu reden): daß die höchſte Macht nothwendig auch die weiſeſte Macht, mithin

[1] Zeuge deſſen iſt Spinoza's ganze Ethik.

eine nach innern ewigen Gesetzen geordnete, unendliche Güte sey? Denn eine ungeordnete, regellose, blinde Macht ist ja nie die höchste; nie kann sie das Vorbild und der Inbegriff aller der innern Wahrheit und Regelmäßigkeit seyn, die wir, obgleich so eingeschränkte Wesen, nach ewigen Gesetzen in der Schöpfung bemerken; wenn sie selbst diese Gesetze nicht kennet, und solche nicht als ihre ewige, innere Natur ausübet. Von einer geordneten müßte die blinde Macht nothwendig übertroffen werden und könnte also nicht Gott seyn. —

Philolaus. Ich danke Ihnen daß Sie mir auf einmal den Schleier zerreißen der mir, nicht Spinoza, das Licht nahm. In der Carteſiſchen Terminologie ſtanden Gedanke und Ausdehnung ihm als zwei auseinander unerklärliche Attribute entgegen; der Gedanke kann nicht durch die Ausdehnung, die Ausdehnung nicht durch den Gedanken begränzt werden. Da er nun beide als Eigenſchaften Gottes, eines untheilbaren Weſens annahm, und keine durch die andere zu erklären wagte, ſo mußte er ein Drittes annehmen, unter welches ſich beide fügten, und das war — was konnte es anders ſeyn? als Macht, d. i. wirkliche Wirkſamkeit, wirkſames Daſeyn! Der Begriff von Macht, wie der Begriff der Materie und des Denkens — entwickelt, fallen alle drei, dieſem Syſtem ſelbſt zufolge, ineinander, d. i. in den Begriff einer Urkraft, die ebenſowohl in der Materie als dem Organ der Begriffe, als im Denken ſelbſt unendlich wirket. Auch Macht und Gedanke werden hiemit eins; denn der Gedanke iſt Macht, und zwar die vollkommenſte, ſchlechterdings unendliche Macht, eben dadurch daß er alles in ſich iſt und hat, was zur unendlichen, in ſich ſelbſt gegründeten, ſich ſelbſt ausdrückenden Macht gehöret. Der Knoten iſt alſo gelöſet, und das Gold in demſelben liegt vor mir. Die „ewige Urkraft", die Kraft aller Kräfte, iſt nur Eine; und in jeder Eigenſchaft derſelben, wie ſolche unſer Verſtand auch theilen möge, iſt ſie gleich unendlich. Nach ewigen Geſetzen ſeines

Weſens denkt, wirkt und iſt Gott das Vollkommenſte auf jede von ihm allein denkbare, d. i. die vollkommenſte Weiſe. Nicht weiſe ſind ſeine Gedanken, ſondern die Weisheit; nicht gut allein ſind ſeine Wirkungen, ſondern die Güte; und das alles nicht aus Zwang, nicht aus Willkür, als ob auch das Gegentheil ſtatthaben könnte, ſondern aus ſeiner innern, ewigen, ihm weſentlichen Natur; aus urſprünglicher, vollkommenſter Güte, d. i. Thätigkeit und Wahrheit.

Jetzt ſehe ich auch, mein Freund, warum Spinoza ſo ſehr gegen die „End-Abſichten" iſt und dem Anſchein nach hart gegen ſie redet. Sie ſind ihm ſchwache Ueberlegungen und Vorſtellungsarten, Willkürlichkeiten und Velleitäten, die z. B. der Künſtler gewollt, aber auch nicht gewollt haben könnte. Was Gott wirkte, darüber durfte er nicht erſt rathſchlagen und wählen; die Wirkung floß aus der Natur des vollkommenſten Weſens; ſie war einzig und außer ihr nichts anders möglich.

Jetzt weiß ich warum die vielen Anthropopathien, ſelbſt in Leibnitz vortrefflicher Theodicee, mir nie recht zum Herzen wollten, ob ich damals gleich an ihre Stelle nichts beſſeres zu ſetzen wußte, weil ich vor der blinden Nothwendigkeit zurückbebte. Ich bemerke jetzt daß meine Furcht vergebens war, und daß man keine blinde Nothwendigkeit nöthig habe, um jene lichtvolle, wirkende Nothwendigkeit zu verehren, die durch die Natur ihres Weſens iſt und denkt, und will und wirket. Haben Sie die Theodicee zur Hand, Theophron?

Theophron. In mehr als Einer Sprache; hier aber eine kürzere Theodicee von einem unſerer beliebteſten Dichter. [1]

Philolaus.

„Die Riſſe liegen aufgeſchlagen,
Die, als die Gottheit ſchuf, vor ihrem Auge lagen;
Das Reich des Möglichen ſteigt aus gewohnter Nacht:
Die Welt verändert ſich mit immer neuer Pracht.

[1] Uz lyriſche Gedichte, Theodicee.

Nach tauſend lockenden Entwürfen,
Die Eines Winks zu ſchnellem Seyn bedürfen
Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf die mich entzücket hatten;
Der Schöpfer wählt ſie nicht; er wählet unſre Welt,
Der Ungeheuer Sitz" —

Es iſt die treue Theodicee des Leibnitz, ſchön verſificiret; doch aber, wie mich dünkt, vom Philoſophen gedacht auf Koſten rein-philoſophiſcher gotteswürdiger Wahrheit. Vor Gott lagen keine Riſſe aufgeſchlagen; er ſaß nicht wie ein grübelnder Künſtler, der ſich den Kopf zerbrach, entwarf, verglich, verwarf, wählte. Kein Reich des Möglichen iſt außer der Macht und dem Willen des Unendlichen da; denn wenn Er's nicht ſchaffen wollte, nicht ſchaffen konnte, ſo war es nicht möglich. Keine Welt, geſchweige tauſend Welten nach lockenden Entwürfen, die nur eines Winks zu ihrem Daſeyn bedurft hätten, und die Gott doch nicht wählte, konnten je ein Gedanke Gottes werden. Er ſpielte nicht mit Welten, wie Kinder mit Seifenblaſen ſpielen, bis ihm eine gefiel und er ſie vorzog. Waren tauſend andere außer dieſer möglich, ſo konnte ein größerer Gott ſie erſchaffen; der ſchwächere, mühſam-überlegende ward von ihm überwunden und war nicht Gott —

Theophron. Bemerkten Sie es? Eben dieß ſagt Spinoza.[1]

Philolaus. Ich bemerkte es wohl und leſe weiter:

„Eh' ihn die Morgenſterne lobten
Und auf ſein ſchaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiſeſte den ausgeführten Plan —

[1] „Da in dem Ewigen es weder ein Wenn, noch ein Vorher und Nachher gibt, ſo folgt aus der bloßen Vollkommenheit Gottes daß er ein anderes beſchließen, als er beſchloſſen hat, weder könne noch gekonnt habe. Vor ſeinen Beſchlüſſen war es nicht, noch ohne dieſelben. Aenderte er dieſe, ſo würde er ſeinen Verſtand und Willen ändern, d. i. ein anderer Gott ſeyn." (Prop. 33. Schol. 2.)

Die ſchönen Verſe ſagen dasſelbe. Der Weiſeſte erkor nicht wo es keiner vorgängigen, zweifelnden Ueberlegung bedurfte. Alle dieſe Gedankenreihen, dieſe Plane, dieſe wechſelnden Entwürfe ſind mit der vollkommenſten Natur des unendlichen, unveränderlichen Geiſtes unvereinbar. Sie gehören in jene taube und ſtumme Ewigkeit die der müßige Gott

— — — „einſt einſam durchgedacht,
„Bis dann erſt und nicht eh' er eine Welt gemacht"

worüber wir ſchon eins ſind. Mich wundert, wie Leibnitz dergleichen Anthropopathien Raum geben konnte.

Theophron. Darüber wundern Sie ſich nicht. Er gab ihnen in einem populären Buch, ſeiner Theodicee, Raum, und Sie wiſſen wozu die populare Vorſtellungsart oft verleitet. Die vielen und ſcheinbaren Einwürfe Bayle's zwangen ihn ſeine Gegengründe behutſam vorzutragen, und ſie auf alle Seiten zu wenden; daher dann die Anthropopathien, ja beinahe durchgängig ein fortgeſetzter feiner Anthropomorphismus, den auch ich zwar für mich aus dieſem ſchönen Buch hinwegwünſchte, der aber für Leibnitzens Zeiten zu ſeinem Zweck nöthig war. Schade nur daß ſeine Nachfolger nicht immer unterſchieden was bei ihm bloß Einkleidung oder Accommodation war, und was ſtrenge zu ſeinem Syſtem gehöret. So hat man z. B. auch den Spinoza lange und oft durch Unterſcheidung der Welt „außer Gott und in Gott" widerlegen wollen. „In Gott ſey die Welt ewig als Idee," d. i. als Seifenblaſe geweſen, mit welcher er in der Einbildung ſpielte; er ergötzte ſich an ihr und brütete große, große Ewigkeiten hindurch das ungeborne Ei aus. Jetzt kam die Zeit (denken Sie ſich in der Ewigkeit des müßigen Gottes die lange, lange Zeit), und nun beſchloß er zu ſchaffen. Plötzlich trat die Welt aus Gott heraus, ſie, die ſo lange in ihm geweſen war, und jetzt iſt ſie immer außer demſelben; Er außer der Welt. Im großen Nichts der uralten, müßigen Ewigkeit hat

er ſein Räumchen, wo er ſich ſelbſt betrachtet, und wahrſcheinlich über das Project einer andern Welt nachſinnt. Ich geſtehe es, Epikurs Götter ſind mir leiblicher als dieß müßige, melancholiſche Weſen, durch welches man friſch und frei den Spinoza zu widerlegen glaubte. Leibnitz iſt an dieſen Unbegriffen nicht ſchuld, als ſofern er als ein dichteriſcher Kopf auch bei ſtrengen Wahrheiten Einkleidung, d. i. Bilder, Gleichniſſe, Allegorien, Anthropopathien und anſtößig ſcheinenden Wahrheiten das Bequemen zu fremden Begriffen nie verſchmähte.

Philolaus. Deſto ſchlimmer für ſeine Nachfolger; denn da ſie den Kern von der Schale nicht ſonderten, ſo hieß ihnen Leibnitzianismus was bei Leibnitz ſelbſt nur einkleidende Dichtung oder Accommodation war. — Gegen die Nothwendigkeit des Spinoza indeſſen hat er ſich ſtark erkläret.

Theophron. In einer populären Theodicee, in der es nicht ſein Zweck war den Spinoza ſanft zurechtzurücken, wie er's in einer andern vortrefflichen Schrift mit Locke gethan hat,[1] ſondern ſein eigenes Syſtem von Spinoza's ſcharf zu unterſcheiden.

Philolaus. Und dieß eigene Syſtem Leibnitzens war —

Theophron. Das Syſtem der moraliſchen Nothwendigkeit in Gott, nach welchem er das Beſte aus Convenienz wählte.

Philolaus. Und wie iſt die moraliſche Nothwendigkeit von der Nothwendigkeit die wir die weſentliche, innere, göttliche nennen wollen, unterſchieden? Gott muß das Beſte, nicht durch eine ſchwache Willkür, ſondern ſeiner Natur nach, ohne langſame Vergleichung mit dem Schlechtern, das an ſich ein Nichts iſt, vollſtändig einſehen und wirken. Auch im Syſtem des Spinoza iſt von einem phyſiſchen, d. i. blinden äußern Zwange gar nicht die Rede;

[1] Oeuvr. Philosophiques de Leibnitz publ. p. Raspe, Amst. 1765. beinahe die lehrreichſte unter Leibnitzens Schriften, von dem übrigens jede Zeile lehrreich iſt.

gegen ihn ſtreitet er aus vollen Kräften.[1] Sittengeſetze von außen aber kennet Gott nicht —

Theophron. An die dachte auch Leibnitz nicht, da er das Wort „moraliſche Nothwendigkeit“ wählte; er ſetzte ſie bloß der phyſiſchen, d. i. der blinden Macht oder dem äußern Zwange entgegen, und ſtieß ſich in Anſehung der erſten an die harten Ausdrücke des Spinoza. Selbſt ſeine moraliſche Nothwendigkeit in Gott hat er, ſo viel er konnte, durch Anthropopathien eines Entwurfs, einer Wahl, der Convenienz u. ſ. gemildert.

Philolaus. Ob Bayle nichts darauf zu antworten gehabt hätte, iſt eine Frage. Leibnitz mußte ſich bei jener Wahl, in welcher Gott das Beſte nach Convenienz wählet, auf Abſichten beziehen die nur Gott wiſſe, die wir als gut annehmen, eben weil ſie Gott wählte, ſonſt würde er ſie nicht gewählt haben u. ſ.

Theophron. Das mußte er freilich.

Philolaus. Und welcher Sterbliche wird's nicht thun müſſen? ſobald er von der innern Nothwendigkeit, die durch ſich ſelbſt Güte iſt, den Blick wegwendet, und einzelne Abſichten Gottes nach Convenienz errathen will. Unvermuthet ſinkt er in ein Meer erdichteter Endzwecke, die er bewundert oder vermuthet, bei welchen er aber den Grund der ganzen Erſcheinung, die innere Natur der Sache, nach unwandelbar-ewigen Geſetzen, zu erforſchen leicht aufgibt. Welche Menge Theodiceen, Teleologien, Phyſiko-Theologien ſind auf dieſe Convenienz errichtet, die aus Convenienz dem höchſten Weſen oft nicht nur ſehr eingeſchränkte, ſchwache Ab-

[1] „Keineswegs unterwerfe ich Gott einem Fatum, ſondern ich denke mir daß aus der Natur Gottes alles ſo nothwendig folge, wie jeder es ſich aus der Natur Gottes folgend denkt, daß Gott ſich ſelbſt erkennet. Beim letzten läugnet niemand daß es aus der göttlichen Natur nothwendig folge, und doch denkt ſich dabei niemand daß Gott von einem Schickſal gezwungen ſich ſelbſt erkenne; er erkennet ſich frei, und doch nothwendig.“ Br. 23. Opp. post. p. 453.

ſichten unterſchoben, ſondern zuletzt darauf hinausgingen alles zur Willkür Gottes zu machen, die goldne Kette der Natur zu zerreißen, um ein paar Gegenſtände in ihr zu iſoliren, daß eben an dieſer und jener Stelle ein elektriſcher Funke willkürlicher göttlicher Abſicht erſcheine. Ich geſtehe, das iſt meine Philoſophie nicht.

Theophron. Und welches iſt die Ihrige, Philolaus?

Philolaus. Um die Geſetze der Natur, um die innere Natur der Dinge mich zu bekümmern, wie ſie da ſind. Bedingt iſt das Daſeyn der Welt, daran zweifelt niemand; denn eine Wirkung iſt nur durch ihre Urſache, nicht durch ſich ſelber. Da aber die Welt einmal da iſt (wie ſie auch enſtanden ſeyn möge), und nicht etwa nur hie und da Spuren von Macht, Weisheit und Güte zeigt, wie man gemeiniglich redet, ſondern in jedem Punkt, im Weſen jedes Dinges und ſeiner Eigenſchaften (wenn ich ſo ſagen darf), den ganzen Gott offenbaret, wie er nämlich in dieſem Symbol, in dieſem Punkt des Raumes und der Zeit ſichtbar und energiſch werden konnte; welche Kindheit wäre es, allein und immer zu fragen: warum und zu welchen geheimen Abſichten er ſich denn wohl hier alſo, dort alſo geoffenbaret haben möge? ſtatt der nothwendigern und ſchönern Unterſuchung: was es denn eigentlich ſey das ſich und welchergeſtalt es ſich offenbare? d. i. welche Kräfte der Natur und nach welchen Geſetzen ſie, nicht nur in dieſem oder jenem Organ, ſondern allenthalben organiſch, wirken.

Theophron. Fahren Sie fort, Philolaus.

Philolaus. Wir nennen die Welt, weil ſie eine Wirkung und voll Wirkungen iſt, zufällig; der Ausdruck iſt unpaſſend und ſelbſt der Sprache zuwider. Die Wirkung der höchſten Macht, die nach nothwendigen innern Geſetzen ihres Weſens, mithin der vollkommenſten Güte und Weisheit wirket, iſt nicht Zufall, ſo wenig der Verſtand Gottes (das Wort im rechten Sinn gebraucht) zufällig weiſe, zufällig gut iſt. Er ſchuf das Mögliche, und einer unendlichen

Macht iſt alles Mögliche möglich! Dieß alles nun iſt, wie wir's nennen, durch Raum und Zeit, d. i. durch weſentliche Ordnung, verbunden; jedes hervorgebrachte Ding iſt durch die vollkommenſte Individualität beſtimmt und mit ihr umſchränket; weder im Ganzen der Welt, noch in ihrem kleinſten Theile iſt alſo Zufall. Außer dem was der allmächtig-wirkende Geiſt möglich fand, iſt jede Möglichkeit ein Traum, ſo wie es außer dem Raume keinen Raum, außer der Zeit keine Zeit gibt. Alles dieß ſind leere Phantome der Einbildungskraft, Worte die ein Traum zuſammenſetzte, und in denen nur ein Traum Anſchauungen wähnet.

Keinen Augenblick alſo ruhete der Schöpfer; denn in der Ewigkeit Gottes gibt's keine Augenblicke, und der weſentlich Wirkſame ruhete nie. Deßhalb aber iſt die Welt nicht wie Gott ewig; denn ſie iſt eine Verbindung von Dingen der Zeit. Jeder Augenblick der Zeitenfolge alſo, ja die ganze Zeitenfolge ſelbſt iſt mit der abſoluten Ewigkeit Gottes unvergleichbar. Alle Dinge der Zeitenfolge ſind bedingt, ſind abhängig von einander, ganz abhängig endlich von der Urſache die ſie hervorbrachte; keins derſelben iſt alſo mit dem Daſeyn Gottes zu vergleichen. Was die Zeit für die Folge iſt, iſt der Raum für die Coëriſtenz. Gott iſt durch keinen Raum ausmeßbar, weil er mit keinem Dinge als ſeines Gleichen coëriſtirt; er iſt aber die ewige Urſache, die unergründliche Wurzel aller Dinge, ſo erhaben über unſere Einbildungskraft daß in ihm aller Raum und alle Zeit, Denkbilder unſerer Phantaſie, ſchwinden. Wir endliche Weſen, mit Raum und Zeit umfangen, die wir uns alles nur unter ihrem Maß denken, wir können von der höchſten Urſache nur ſagen: ſie iſt, ſie wirket; aber mit dieſem Wort ſagen wir alles. Mit unendlicher Macht, die durch ſich die höchſte Güte iſt, wirkt ſie in jedem Punkt des Raums, in jedem Augenblick der forteilenden Zeit; Raum und Zeit aber ſind nur uns ein dunkles oder helleres Bild von Zuſammenhang der Weſen nach jener feſtbeſtimmten ewigen

Ordnung welche die Eigenſchaft und Wirkung der unendlichen Wirklichkeit ſelbſt iſt, mithin auf nichts geringerm als dieſer untheilbaren ewigen Unendlichkeit ruhet. Kein edleres Geſchäft alſo kennt unſer Geiſt als, in den uns gegebenen Symbolen der Wirklichkeit, der Ordnung zu folgen, die im Verſtand des Ewigen war, iſt und ſeyn wird. Jedes ſeiner Geſetze iſt das Weſen der Dinge ſelbſt, ihnen nicht willkürlich angehängt, ſondern eins mit ihnen. Ihr Weſen iſt ſein Geſetz, ſein Geſetz ihr Weſen; die Verbindung aller iſt eine thätige Darſtellung ſeiner Wirkſamkeiten und Kräfte. Wie kindiſch wäre es nun, wenn, indem ich die Schönheit des Cirkels und ſeiner mancherlei Verhältniſſe bewundere, ich tiefſinnig den geheimen, beſondern Abſichten nachſpüren wollte, warum Gott ſolch einen Cirkel ſchuf? warum er die genauen, ſchönen Verhältniſſe in ihm zur Natur des Cirkels und unſerer meſſenden Vernunft machte? Der Raum wäre kein Raum, wenn in ihm nicht unter allen möglichen Umriſſen auch der Cirkel ſtattfinden ſollte, und unſere Vernunft wäre keine Vernunft, wenn ſie die ſchönen Verhältniſſe jeder Abtheilung in ihm nicht bemerken könnte.

Theophron. Ich will Ihnen mit andern Beiſpielen helfen, Philolaus. Wenn immerhin die Menſchen bei der Bewunderung ſtehen geblieben wären,

— „Daß Sterne ſonder Zahl,
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl
Durch ein verdeckt Geſetz vermiſcht und nicht verwirret,
In eignen Kreiſen gehn und nie ihr Lauf verirret,"

ſo wäre dieſe Bewunderung allerdings ſchon eine Art von Anbetung des Gottes geweſen von dem es heißt:

— „Sein Will' iſt ihre Kraft;
Er theilt Bewegung, Ruh und jede Eigenſchaft
Nach Maß und Abſicht aus" —

und man hätte ſich dabei viele Abſichten, falſche und wahre, würdige und unwürdige erdenken mögen. Der Naturweiſe aber, der von dieſen Abſichten vorerſt hinwegſah, und eben „das verdeckte Geſetz“ aufſuchte, durch welches die Sterne

— vermiſcht und nicht verwirret,
In eignen Kreiſen gehn und nie ihr Lauf ſich irret;

er that mehr als der größte Abſichten-Dichter thun konnte. Er dachte dem Gedanken Gottes nach und fand ihn: nicht in einem Traum willkürlicher Convenienzen, ſondern im Weſen der Dinge ſelbſt, deren Verhältniſſe er maß, wog und zählte. Jetzt erkennen wir das große Geſetz dieſes Weltbaues, und unſere Bewunderung iſt vernünftig; da ſie ſonſt ewig und immerhin ein zwar frommes, aber leeres Staunen geweſen wäre.

Philolaus. Setzen Sie dazu, ein ſehr trügliches Staunen; denn wenn wir a priori particulare Abſichten Gottes in die Schöpfung bringen, und in der ewigen Rathkammer wollen gehört haben warum Saturn einen Ring, unſere Erde einen Mond, Mars und Venus aber keinen haben? auf welche Bahn täuſchender Hypotheſen wagen wir uns, die meiſtens der künftige Tag widerleget! Ueber den Ring des Saturns, über den Mond der Erde und der Venus, war aus dem Regiſter göttlicher Abſichten ſo manches geſagt und geglaubt worden, das man beſchämt zurücknehmen mußte, als man fand Venus habe keinen Mond, mit der Beleuchtung der Saturns-Einwohner aus ihrem Demant-Ringe, wie mit unſerm Monde ſelbſt, verhalte es ſich nach weitern Entdeckungen auch anders als man dem erſten Scheine nach annahm. Allen dieſen Trüglichkeiten, zu welchen man den heiligen Namen nicht mißbrauchen ſollte, entgeht der beſcheidene Naturforſcher, der uns zwar nicht particulare Willensmeinungen aus der Kammer des göttlichen Raths verkündigt, aber dafür die Beſchaffenheit der Dinge ſelbſt unterſucht und auf die ihnen weſentlich eingepflanzten Geſetze merket.

Er ſucht und findet, indem er die Abſichten Gottes zu vergeſſen ſcheint, in jedem Gegenſtande und Punkt der Schöpfung den ganzen Gott, d. i. in jedem Dinge eine ihm weſentliche Wahrheit, Harmonie und Schönheit, ohne welche es nicht wäre und ſeyn könnte, auf welche alſo ſeine Exiſtenz mit innerer, zwar einer vorübergehenden und bedingten, dennoch aber in ihrer Art ebenſo weſentlichen Nothwendigkeit gegründet iſt, als auf welcher unbedingt und ewig das Daſeyn Gottes ruhet. Eben die völlige Abhängigkeit der Dinge von Gott macht ihre Weſen zu nothwendigen Denkbildern ſeiner Macht, Güte und Schönheit, wie ſich dieſe nur in ſolchen und keinen andern Erſcheinungen offenbaren konnte. Ich wünſchte daß Spinoza ein Jahrhundert ſpäter geboren wäre, um von den Hypotheſen des Des-Cartes fern, im freiern Licht der Naturlehre und Naturgeſchichte zu philoſophiren; wie trefflich würde ſeine abſtracte Philoſophie dieſe hohen Entdeckungen gebraucht haben!

Theophron. Und ich wünſchte daß andere auf dem Wege tapfer fortgehen mögen, für welchen Spinoza an ſeiner Stelle die Bahn brach, nämlich: reine Naturgeſetze zu entwickeln, ohne ſich um particulare Abſichten Gottes dabei zu kümmern. Wer mir die Naturgeſetze zeigen könnte, wie nach innerer Nothwendigkeit aus Verbindung wirkender Kräfte in ſolchen und keinen andern Organen unſere Erſcheinungen der ſogenannt todten und lebendigen Schöpfung Salze, Pflanzen, Thiere und Menſchen erſcheinen, wirken, leben, handeln? hätte die ſchönſte Bewunderung, Liebe und Verehrung Gottes weit mehr befördert als der mir aus der Kammer des göttlichen Raths predigt daß wir die Füße zum Gehen, das Auge zum Sehen haben u. ſ.

Philolaus. Mich dünkt, mit ſolchen Phyſiko-Theologien gehe es ziemlich hinunter.

Theophron. Zu ihrer Zeit waren ſie ſehr nützlich; ſie waren eigentlich nichts als kindlich-populare Anwendungen einer

neuen feſteren Naturlehre. Ihr Grund wird alſo immer bleiben; ja die Wahrheit in ihnen wird ſich noch ungleich mehr veredeln, wenn man nicht mehr bei jedem einzelnen kleinen Umſtand nach einzelnen kleinen Abſichten haſcht, ſondern immer mehr einen Blick über das Ganze gewinnet, das bis auf ſeine kleinſten Verbindungen nur Ein Syſtem iſt, in welchem ſich nach unveränderlichen innern Regeln die weiſeſte Güte offenbaret. Ein Gebäude der Gottesverehrung, das ſowohl metaphyſiſch über das Endloſe des Raumes und der Zeit geht, als es phyſiſch im Weſen der Dinge ſelbſt unerſchütterlich feſt ruhet! Jedes gefundene wahre Naturgeſetz wäre damit eine gefundene Regel des ewigen göttlichen Verſtandes, der nur Wahrheit denken, nur Wirklichkeit wirken konnte.

Philolaus. Wie dauert's mich daß die Philoſophie des Spinoza, die dahin weiſet, mit ſo manchen abſchreckenden Härten verwebt iſt! denn in dieſer Geſtalt wird ſie doch immer nur für wenige bleiben.

Theophron. Eben das iſt gut; der große Haufe muß dieſe Philoſophie nicht leſen; eine Secte muß ſie nie ſtiften.

Philolaus. Dafür hat ihr Urheber, ſeinen Grundſätzen zufolge, ſchon durch den Vortrag geſorget.[1] Indeſſen läugne ich's nicht daß ich den ſchönen Wahrheiten die er über Gott, die Welt, über das Weſen und die Natur des Menſchen, über ſeine Schwachheit und Stärke, über den Zuſtand ſeiner Sklaverei und Freiheit ſagt, mehr Ausbreitung und eine tiefere Einwirkung wünſchte als ſie in ſeinem Buch für die meiſten haben können und haben werden. So eingenommen ich gegen ihn war, ſo durchdrungen bin ich jetzt

[1] „Wer begierig iſt, andern mit Rath und That dahin zu helfen daß ſie insgeſammt des höchſten Gutes genießen, der wird ſich befleißigen, ſich ihre Liebe zu erwerben, nicht aber ſie in eine Bewunderung ſeiner zu ziehen, daß eine Wiſſenſchaft von ihm den Namen erhalte.“ Eth. P. IV. Opp Cap. 25

von der innigen Wahrheitsliebe dieſes Mannes und von der Vortrefflichkeit ſeiner moraliſchen ſowohl als mehrerer ſeiner philoſophiſchen Grundſätze. Ich wünſchte daß ihn viele ſo kennen lernten.

Theophron. Zeit und Wahrheit werden das ſchon bewirken. Leſen Sie dieß Buch, und ſehen was Leſſing über ihn geſagt hat.[1] Haben Sie nichts von dem Lärm gehört, über dem Grabe dieſes Gelehrten? „er ſey ein Spinoziſt geweſen!"

Philolaus. Ich habe es nicht hören mögen, weil ich, Sie wiſſen, von Spinoza ſo übel unterrichtet war, und mir den Namen Leſſings nicht gern durch einen Flecken verunſtalten wollte. Jetzt werde ich mit deſto größerer Begierde leſen was er von ihm ſagte, da ich mir Leſſing ſo wenig als einen Spinoziſten denken kann als wir beide es ſind. Er war nicht geſchaffen, ein ... iſt zu ſeyn, welche Buchſtaben man auch dieſer Endung voranſetzen möge, und die Lücken in Spinoza's Vortrag wird ſein Scharfſinn gewiß nicht verkannt haben.

Theophron. Leſen Sie; dann wollen wir weiter reden.

Viertes Geſpräch.

Philolaus. Hier haben Sie Ihr Buch mit Dank wieder. Man hört Leſſing reden, wenn er auch nur Sylben hervorbringt; über unſere Materie aber hätte ich ihn doch gern ausführlicher vernommen, ich kann's nicht läugnen.

Theophron. Ich gleichfalls; wie gefällt Ihnen indeß das wenige was er ſaget?

Philolaus. Es iſt zu wenig um darüber zu urtheilen; auch, wie es ein Geſpräch geben mußte, zu abgeriſſen, ja hie und da, nach Leſſings Manier in Geſprächen, vielleicht zu kräftig geſagt.

[1] Ueber die Lehre des Spinoza, Breslau 1786. Neue vermehrte Ausgabe. Breslau 1789.

Iſt's Ihnen nicht entgegen, ſo will ich ſeine Worte herausheben, und darüber ohne alle Anmaßung meine Meinung ſagen.

Theophron. Thun Sie's, Sie werden damit bloß Commentator eines Autors, der ſich ſelbſt uns nicht mehr erläutern kann. O daß er uns hier der dritte, d. i. der erſte Mann wäre!

Philolaus. „Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit ſind nicht mehr für mich; ich kann ſie nicht genießen.“ [1] Ich, nachdem mir einige Steine des Anſtoßes aus Spinoza weggeräumt ſind, auch nicht. Das müßige Weſen das außerhalb der Welt ſitzt, und ſich ſelbſt beſchauet, ſowie es ſich Ewigkeiten hindurch beſchauete, ehe es mit dem Plan der Welt fertig ward, iſt nicht für mich; für Sie, Theophron, auch nicht.

Theophron. Ich weiß aber nicht, Philolaus, warum wir das Phantom dieſes langweiligen trägen Gottes orthodoxe Begriffe nennen? Es hat weder die Conſiſtenz eines Begriffes, noch iſt's je die Meinung orthodoxer, d. i. der Philoſophen geweſen die deutlicher Begriffe fähig waren. Ein ſolcher Gott mag Orthodoxie der Indier ſeyn, deren Gott Jagrenat ſchon viele Jahrtauſende her mit über den Bauch geſchlungenen, hangenden Armen ſitzt und ſich wohl befindet. Ein anderer ihrer Götter liegt ſeit Aeonen im Schlummer, ſein Haupt ruht im Schooß eines ſeiner Weiber, die ihm den Kopf kratzt; ſeine Füße im Schooß einer andern, die ihm die Fußſohlen ſtreichelt. Unaufhörlich fließet der Zucker- und Milch-See in ihn; er genießet und ruht in träumender Selbſtbeſchauung. Aecht-orthodoxe Götter der Hindus! ich ſehe aber nicht warum der unſrige ein Jagrenat oder Wiſtnu ſeyn müßte?

Philolaus. Ich leſe weiter. „Ἓν καὶ πᾶν! Eins und Alles. Ich weiß nichts anders.“ [2] — Ich auch nicht; nur wünſchte

[1] Ueber die Lehre des Spinoza S. 12. Die Citationen, nach der erſten Ausgabe bemerkt, ſind geblieben, und in der zweiten leicht zu verfolgen.

[2] S. 12.

ich aus der Seele Leſſings zu vernehmen, wie er ſich die Verbindung dieſer beiden größeſten Worte, deren unſere Sprache fähig iſt, erklärte. Auch die Welt iſt ein Eins; auch die Gottheit iſt ein All. Leſſing fühlte ſelbſt daß er damit noch nichts beſtimmtes geſagt habe; er kam ſich darüber näher zu erklären; aber auch dieſe ſeine nähere Erklärung reicht nicht ſo weit als man wünſchte. Ich ſehe ſeine Hochachtung gegen die Philoſophie des Spinoza; da aber ihn wie uns der Geiſt des Spinozismus, „ich meine den, ſagt er, [1] der in Spinoza ſelbſt gefahren war," eigentlich allein intereſſiret; da, wie er ſagt, [2] „ſein Credo in keinem Buche ſteht," und er es nur unter einer Bedingung, die ſich eigentlich ſelbſt aufhebt, [3] an ſich kommen läßt, ſich nach jemanden nennen zu wollen, ſo ſind uns dieſe und andere Winke, ja die ganze Denkart Leſſings genugſame Bürgen daß er gewiß keine phantaſtiſch-rohe ſinnliche All-Einheit, dergleichen auch das Syſtem des Spinoza nicht iſt, zu ſeinem Syſtem gemacht haben werde. Eben hier fing meine Begierde an, zu wiſſen wie Leſſing „den Geiſt der in Spinoza ſelbſt gefahren war" zu ſich gezaubert und zu dem ſeinigen gemacht habe; und eben hier, ich muß es bekennen, war meine Begierde vergebens. Leſſing hört von einer verſtändigen, perſönlichen Urſache der Welt, und freuet ſich dabei nach ſeiner Art daß er jetzt etwas ganz neues zu hören bekommen werde." [4] Am Verſtande Gottes konnte Leſſings Verſtand nie zweifeln; ſeine Neugierde war alſo auf die „perſönliche" Urſache der Welt gerichtet; darüber wollte er etwas neues erfahren.

Theophron. Erfuhr er's?

Philolaus. Der Ausdruck Perſon, ſelbſt wenn ihm die

[1] S. 14.

[2] S. 17.

[3] „Wenn ich mich nach jemand nennen ſoll, ſo weiß ich keinen andern. S. 12. (Wenn! ſoll! weiß ich!) „Freilich! Und doch! Wiſſen Sie etwas beſſeres?"

[4] S. 17.

Theologen von Gott gebrauchen "(die dieſe Perſon aber nicht der Welt entgegenſetzen, ſondern als Unterſchied im Weſen Gottes annehmen), iſt — (denn der Theolog ſagt nicht: Gott iſt eine Perſon; ſondern in Gott ſind Perſonen).

Theophron. Laſſen wir die Sprache der Theologen, und reden vom Wort Perſon philoſophiſch.

Philolaus. Zuerſt alſo doch wohl davon was das Wort im feſtgeſtellten Gebrauch bedeutet. Perſon (πρόσωπον) hieß — — Larve, ſodann — theatraliſcher Charakter; dadurch führte es auf das Eigenthümliche eines Charakters überhaupt, wodurch er ſich von einem andern unterſcheidet; ſo ging das Wort in die Sprache des gemeinen Lebens über. „Dieſer, ſagt man, ſpielt ſeine Perſon; er bringt ſeine Perſönlichkeit in die Sache," u. ſ. So ſetzte man Perſon der Sache entgegen, immer etwas abſtechendes, auszeichnend-eigenthümliches in ihr bezeichnend. So ging es in die Gerichtsſprache, in die Verſchiedenheit der Stände. Können wir von dieſer Proſopopöe etwas auf Gott anwenden? Er iſt weder eine Larve noch Maske; weder eine Standesperſon, noch ein abgezeichneter Charakter, der mit andern da iſt, und neben ihnen ſpielet. Laſſen wir dieſe Perſonalien, die immer doch, wo nicht auf etwas falſches, angenommenes, angedichtetes, ſo doch auf etwas eigenthümliches an Geſtalt, Bildung, Abzeichnung von andern, auf Stand, Rang und dergleichen führen, mithin vom reinen Begriff einer ganz unvergleichbaren Weſenheit und Wahrheit entfernen. So wenig Gott die Perſon anſiehet, ſo wenig ſpielt er eine Perſon, ſo wenig affectirt er Perſönlichkeiten, hat eine perſönliche, mit andern abſtechende, conſtirende Denkart u. ſ. Er iſt. Wie Er iſt niemand.

Theophron. Sollte aber nicht „die höchſte Intelligenz" das Wort „Perſönlichkeit" fordern, ſo daß „Einheit des Selbſtbewußtſeyns" die Perſonalität ausmachte?

Philolaus. Ich ſehe nicht; vielmehr bleibt Perſönlichkeit dieſen Begriffen immer ein fremdes, aufgemaltes Wort. Dafür ſahen es auch Locke und Leibnitz an, und ſuchten es durch beſtimmtere Ausdrücke zu erklären; [1] dafür ſieht's der Sprachgebrauch an, der mit dem Wort Perſon, Perſönlichkeit als mit einem Scheindinge ſpielet. Das innigſte Selbſtbewußtſeyn vergißt die Apparenz der Perſon (das personne) und das personnage) ſo ganz, daß man es mit dieſem Gerichtswort des perſönlichen Erſcheinens gleichſam aus ſich ſelbſt jaget. Dieß alles wußte Leſſing beſſer wie wir. — Ich leſe weiter: „Leſſing hört von einer verſtändigen Urſache der Welt."

Theophron. Hat er ſich darüber näher erkläret?

Philolaus. Ihm ward dazu nicht Zeit; wahrſcheinlich war er hierin auch mit Spinoza völlig Eins. Wir ſahen, dieſer unter-

[1] *Person*, as I take it, is the name of this *Self*. Wherever a Man finds what he calls *Himself*, there I think *another* may say is the *same Person*. *It is a forensick term, appropriated Actions and their Merit and so belongs only* to intelligent Agents *capable of* a Law and Happiness and Misery. *Locke* Essay on human understanding. Vol. I. B. 2. ch. 27.

Le *soi* fait l'identité *réelle* et physique; et *l'apparence du soi*, accompagnée de la vérité, y joint l'identité *personnelle*. Si Dieu changeait extraordinairement l'identitée réelle, la personnelle demeurerait, pourvu que l'homme conservât *les apparences* d'identité, tant les internes (c'est-à-dire de la conscience) que les externes, comme celles qui consistent dans ce qui paraît aux autres. Ainsi la conscience n'est pas le seul moyen de constituer l'identité personnelle; *le rapport d'autrui ou même d'autres marques y peuvent suppléer*. Leibnitz Oeuvr. philosoph. p. 195. 196.

Ueber den Sprachgebrauch der Worte Perſon, Perſönlichkeit u. ſ. ſchlage man Wörterbücher auf welche man will, Latein, Deutſch, Franzöſiſch, Italieniſch, Spaniſch, Engliſch; alle ſagen in ihren geſammelten Stellen daß dieſe Worte ein Eigenthümliches oder Beſonderes unter einer gewiſſen Apparenz bezeichnen: welcher Nebenbegriff dem Unendlichen im Gegenſatz der Welt gar nicht zukommt, vielmehr den Begriff des Einzigen, nicht Figurirenden verdunkelt.

ſchied den Verſtand, ſofern er zur entſprungenen Natur gehöret, von jener primitiven Denkkraft, die der Grund der Dinge ſelbſt iſt. Der abgeleitete Verſtand kann nur verſtehen was vor oder in ihm liegt, was ihm gegeben iſt; der urſprünglichen Denkkraft iſt nichts gegeben als ſie ſelbſt; aus ihr folgt alles. In dieſem Sinn erkennet der höchſte, d. i. primitive Verſtand nur ſich ſelbſt, und in ſich alles Mögliche als Folge.

Theophron. Iſt dieſer Sinn des Worts aber auch der Sprache gemäß?

Philolaus. Wenn er es auch nicht wäre! Er iſt's aber in allen Sprachen, in denen man philoſophirte. Wenn Locke ſeinen Verſtand (understanding) die „Macht zu percipiren" nennt, und ihn ſogar einer dunkeln Kammer, in welche durch die Sinne Licht fällt, vergleichet, [1] ſo kann Gott eine ſolche dunkle Kammer, in welche Licht durch die Sinne fällt, nicht zugeſchrieben werden. Wenn dem ſchärfer beſtimmenden Leibnitz das Verſtehen eine deutliche Perception iſt, verbunden mit der Fähigkeit zu reflectiren, [2] wer wird das höchſte Weſen zum Schüler machen, und ihm dergleichen „Fähigkeiten zu percipiren und dann zu reflectiren," zueignen? Die Sprache ſelbſt ſträubt ſich dagegen, in deren mehreren das Wort Verſtand ein Auffaſſen und Auseinanderleſen der Objecte (intellectionem) ausdrückt; welche fremde, ihm zum Verſtehen gegebene Objecte las und lieſet Gott aus einander?

Theophron. Ich bitte, leſen Sie weiter.

Philolaus. Leſſing ſpricht über die Freiheit des Willens. „Ich begehre, ſagt er, keinen freien Willen; ich bleibe ein ehrlicher Lutheraner und behalte den mehr viehiſchen als menſchlichen Irrthum und Gotteslästerung daß kein freier Wille ſey; worein der helle reine

1 *Locke* Essay on understand. B. 2. Ch. 21. § 5. Ch. 11. §. 17.
2 *Leibnitz.* Oeuvr. philosoph. p. Raspe p. 132.

Kopf Spinoza's ſich auch doch zu finden wußte."[1] So ſcherzt er mit den Worten des Reichstagsſchluſſes zu Augsburg, und indem er uns auf den hellen, reinen Kopf Spinoza's verweiſet, erklärt er ſelbſt wie er den unfreien Willen des Menſchen angenommen haben wolle. Mir iſt kein Weltweiſer bekannt, der die Knechtſchaft des menſchlichen Willens gründlicher auseinandergeſetzt, und die Freiheit deſſelben vortrefflicher beſtimmt habe als Spinoza.[2] Dem Menſchen iſt kein geringeres Ziel der Freiheit vorgeſetzt als die Freiheit Gottes ſelbſt, durch eine Art innerer Nothwendigkeit, d. i. durch vollſtändige Begriffe, die uns Erkenntniß und Liebe Gottes allein gewähren können, über unſere Leidenſchaften, ja über das Schickſal ſelbſt Herren zu werden. Gründlich beweiſet es Spinoza, daß wenn man Freiheit für tolle, blinde Willkür nimmt, der Menſch eben ſo wenig als Gott ſelbſt den edeln Namen der Freiheit verdiene; vielmehr gehöre es zur Vollkommenheit der Natur Gottes daß er auf dieſe Art nicht frei ſey, d. i. daß er eine blinde Willkür nicht kenne, wie es denn auch zur Vollkommenheit ſeiner Werke gehört daß tolle Willkür aus der ganzen Schöpfung verbannt iſt. Sie wäre (um auch mit dem Reichstage zu Augsburg zu reden) eine gotteslästerliche Lücke in der Schöpfung, und für jedes Geſchöpf, das ſie beſäße, ein zerſtörendes Uebel. Glücklich alſo daß ſie ein Widerſpruch in ſich ſelbſt, ein Unbegriff iſt. Sie ſind doch eben der Meinung, Theophron?

Theophron. Keiner andern; aber was ſagt Leſſing von dem Gedanken Gottes? Das ſchülerhafte „Verſtehen" iſt weggeräumt; was ſetzte er dagegen oder darüber?

Philolaus. Hier iſt die Stelle.[3] „Es gehört zu den menſchlichen Vorurtheilen daß wir den Gedanken als das erſte und vor-

[1] S. 19.
[2] Ethic. L. IV. V.
[3] S. 19. 20.

nehmſte betrachten, und aus ihm alles herleiten wollen; da doch alles, mit ſammt den Vorſtellungen, von höheren Principien abhängt. Ausdehnung, Bewegung, Gedanke ſind offenbar in einer höheren Kraft gegründet, die noch lange nicht damit erſchöpft iſt. Sie muß unendlich vortrefflicher ſeyn als dieſe oder jene Wirkung; und ſo kann es auch eine Art des Genuſſes für ſie geben, der nicht allein alle Begriffe überſteigt, ſondern auch völlig außer dem Begriffe liegt. Daß wir uns nichts davon denken können, hebt die Möglichkeit nicht auf." — Was denken Sie von dieſer Stelle, Theophron?

Theophron. Ich wünſche zu wiſſen was Sie davon denken.

Philolaus. So muß ich bekennen daß ich mir vergeblich Mühe gebe etwas beſtimmtes daraus zu finden. Daß es zu den menſchlichen Vorurtheilen gehöre den Gedanken als das erſte und vornehmſte zu betrachten, und aus ihm alles herleiten zu wollen, gebe ich zu. Wir kennen nichts höheres in ſeiner Art als den Gedanken; Leſſing ſelbſt hat nichts höheres namhaft machen können. Alles aus dem Gedanken, d. i. aus Einſicht herleiten zu können, iſt bisher ein vergeblicher Verſuch geweſen; denn wie Bewegung und jede andere der tauſend wirkenden Kräfte des Weltalls mit dem Gedanken zuſammenhange, iſt immer noch ein Räthſel. Daß der Gedanke auf viele andere ihm untergeordnete Kräfte wirke, wiſſen wir, ob wir gleich die Art der Wirkung nicht einſehen. In welcher höheren Kraft aber Gedanke, Bewegung und alle Kräfte der Natur gegründet ſeyen, wer iſt der uns dieſes ſage? Leſſing ſelbſt ſagt nur es könne eine ſolche Kraft geben; bekennt aber ſelbſt daß wir nicht im Stande ſeyen etwas von ihr zu gedenken.

Theophron. Wie, wenn ich Ihnen aus Spinoza ſelbſt zwar nicht eine einzelne höhere Kraft, oder Gattung Kräfte, aber den reellen Begriff nennte, in welchem alle Kräfte nicht nur gegründet ſind, ſondern den ſie auch alleſammt nicht erſchöpfen? Er hat jede Eigenſchaft, die Leſſing von ſeiner unbekannten Kraft fordert,

„er iſt unendlich vortrefflicher als jede einzelne Wirkung einer einzelnen Kraft, und gibt wirklich eine Art des Genuſſes, der nicht nur alle Begriffe überſteigt, ſondern auch (zwar nicht außer, aber) über und vor jedem Begriffe liegt," weil jeder Begriff ihn vorausſetzt und auf ihm ruhet.

Philolaus. Und dieſer Begriff iſt? —

Theophron. Wirklichkeit, Realität, thätiges Daſeyn; es iſt der Hauptbegriff bei Spinoza, der Grund und Inbegriff aller Kräfte. Wirklichkeit, Realität, Daſeyn iſt vortrefflicher als jede ſeiner Wirkungen: es gibt einen Genuß, der einzelne Begriffe nicht nur überſteigt, ſondern mit ihnen auch nicht auszumeſſen iſt; denn die Vorſtellungskraft iſt nur Eine ſeiner Kräfte, der viele andere Kräfte gehorchen. So iſt's bei Menſchen; bei allen eingeſchränkten Weſen muß es derſelbe Fall ſeyn; und bei Gott?

Philolaus. Auf die eminenteſte Weiſe. Seine Exiſtenz iſt die Wirklichkeit ſelbſt, Urgrund aller Wirklichkeiten, Inbegriff aller Kräfte, ein Genuß der über alle Begriffe geht —

Theophron. „Der aber auch völlig außer dem Begriff liegt?" Dieſe Behauptung liegt völlig außer meinem Begriff; d. i. ich kann mir dabei nichts denken. Die höchſte Kraft muß ſich ſelbſt kennen; ſonſt iſt ſie eine blinde Macht, die ſich ſelbſt weder genießen noch gebrauchen kann, der die innigſte, wahrſte Wirklichkeit fehlet.

Philolaus. „Er, Spinoza, war aber fern, unſere elende Art nach Abſichten zu handeln für die höchſte Methode auszugeben, und den Gedanken obenan zu ſetzen." [1]

Theophron. Nach dem Daſeyn, als dem Grunde aller Kräfte, ſteht der Gedanke auch bei ihm oben an; nur iſt er weit entfernt dem Unendlichen eingeſchränkte Vorſtellungsarten, Kenntniſſe a posteriori, Aufhellungen ſeiner ſelbſt durch mühſames Verſtändniß und Einverſtändniß mit Dingen außer ihm, fehlbare

[1] S. 20.

Berathſchlagungen, willkürliche Abſichten, die er durch künſtliche Mittel zu erſtreben habe, zu leihen; welches eben die Vortrefflichkeit ſeines Syſtems ausmacht.

Philolaus. Leſſing fragt ferner:[1] „nach was für Vorſtellungen ſein Freund eine perſönliche, extramundane Gottheit annehme? ob etwa nach den Vorſtellungen des Leibnitz?“ und fürchtete, dieſer ſey im Herzen ſelbſt ein Spinoziſt geweſen.[2]

Theophron. Was Leibnitz im Herzen geweſen ſey, mag ich nicht wiſſen; ſeine Theodicee aber, ſo wie viele ſeiner Briefe, zeigen daß er, eben um nicht Spinoziſt zu ſeyn, ſein Syſtem ausgedacht hatte. Lieber neigte er ſich zu Anthropopathien einer göttlichen Wahl nach Ueberlegung, einer Auswahl des Beſſeren unter vielem Schlechtern nach Convenienzen; alles um der Spinoziſchen Nothwendigkeit zu entkommen, die ihm Mechanismus ſchien, und gegen welche er den behutſamern Ausdruck einer moraliſchen Nothwendigkeit wählte. Er wählte die Mitte zwiſchen Bayle's Zweifeln und Spinoza's harten Ausdrücken, zwiſchen welchen er durchzukommen glaubte. Allerdings geſchahe es mit vieler Kunſt; aber Bayle und Spinoza lebten nicht mehr; ſie konnten ihm nicht antworten.

Philolaus. „Leibnitzens Begriffe von der Wahrheit, ſagt Leſſing ferner,[3] waren ſo beſchaffen daß er nicht vertragen konnte wenn man ihr zu enge Schranken ſetzte. Aus dieſer Denkungsart ſind viele ſeiner Behauptungen gefloſſen, und es iſt bei dem größeſten Scharfſinn oft ſehr ſchwer ſeine eigentliche Meinung zu entdecken.“ Eben darum halt' ich ihn ſo werth; ich meine wegen dieſer großen

1 S. 21.

2 „Daß Leſſing ſich nicht anmaßte zu behaupten, Leibnitz ſey in dem Verſtande ein Spinoziſt geweſen daß er ſich ſelbſt dafür erkannt hätte, beweiſt die Folge des Geſprächs. Innere weſentliche Aehnlichkeit Identität des Syſtems; das nur hatte Leſſing eigentlich im Auge.“ Ueber die Lehre des Spinoza. Zweite Ausg. 1789. S. 414.

3 S. 22.

Art zu denken, und nicht wegen dieſer oder jener Meinung, die er nur zu haben ſchien, oder denn auch wirklich hatte.

Theophron. Trefflich! Nur ein kleiner Kopf iſt's, der ſein Dutzend ſchön bemalter Wortſchächtelchen als Kram nicht nur, ſondern als Monopolium mit ſich trägt, und nicht begreifen kann daß andere Krämer andere Schächtelchen tragen. Dem wahren Philoſophen iſt an den Behältniſſen überhaupt wenig gelegen; er ſiehet was darin ſey, und was für ihn diene. Meinen Sie dieß nicht auch, Philolaus?

Philolaus. Spinoza hat mich gelehrt daß, je vollſtändiger unſere Begriffe ſind, deſto mehr ſchweigen unſere Affecten, deſto williger vereinigen ſich in der deutlich-erkannten Wahrheit alle menſchlichen Gemüther; denn es gibt nur Eine Vernunft, nur Eine Wahrheit. Bei Leibnitz indeß kann ich's nicht bergen daß er mir oft zu biegſam, zu hypotheſenreich ſcheine. Es iſt ſeine Art ſich gern allem anzuſchmiegen, damit er alles nutze und für ſich gebrauche.

Theophron. Hören Sie was darüber Leſſing anderswo ſagt: „So eingenommen, ſchreibt er, [1] man ſich auch Leibnitzen für ſeine Philoſophie denken darf oder will, ſo kann man doch wahrlich nicht ſagen daß er ſie den herrſchenden Lehrſätzen aller Parteien anzupaſſen geſucht habe. Wie wäre das auch möglich geweſen? Wie hätte es ihm einkommen können (mit einem alten Sprüchworte zu reden) dem Mond ein Kleid zu machen? Alles was er zum Beſten ſeines Syſtems dann und wann that, war gerade das Gegentheil; er ſuchte die herrſchenden Lehrſätze aller Parteien ſeinem Syſtem anzupaſſen. Beides iſt nichts weniger als einerlei. Leibnitz nahm bei ſeiner Unterſuchung der Wahrheit nie Rückſicht auf angenommene Meinungen; aber in der feſten Ueberzeugung daß keine Meinung angenommen ſeyn könne die nicht von einer gewiſſen Seite, in einem gewiſſen Verſtande wahr ſey, hatte er wohl oft die Gefälligkeit, dieſe Meinung ſo lange zu wenden und zu drehen, bis es ihm gelang

[1] Leſſings ſämmtliche Schriften, Th. 7. S. 23. 24.

dieſe gewiſſe Seite ſichtbar, dieſen gewiſſen Verſtand begreiflich zu machen. Er ſchlug aus Kieſel Feuer; aber er verbarg ſein Feuer nicht in Kieſel."

Philolaus. Wer weiß alſo auch, welchem Kabbaliſten er ſich oder ſich ihn eben damals anpaſſen wollte als er, wie Leſſing anführt, von Gott ſagte, „derſelbe befinde ſich in einer immerwährenden Expanſion und Contraction; dieß ſey die Schöpfung und das Beſtehen der Welt." Mich wundert daß Leſſing an der ungeheuern Verkörperung Geſchmack fand.

Theophron. In Leibnitz iſt mir dieſe Stelle noch fremd. Daß aber Leſſing ſich an ihr ergötzte; woran, m. Fr., ergötzt man ſich nicht manchmal im Geſpräch? Für das Syſtem des Spinoza hielt Leſſing dieß Bild gewiß nicht. Wer die Schöpfung und das Beſtehen der Dinge durch eine immerwährende Expanſion und Contraction Gottes erklären kann, von dem möchte ich mir dieſe Erklärungsart auch, wie Leſſing ſagt, [1] „natürlich ausgebeten haben." Laſſen Sie uns das Leſſing'ſche Geſpräch endigen.

Philolaus. Es iſt zu Ende. Wir haben alſo dießmal weniger gelernt als wir wünſchten.

Theophron. Und doch iſt mir's nicht unlieb daß auch dieß abgebrochene Geſpräch bekannt gemacht iſt. Dem Verſtorbenen kann es nicht ſchaden, wofür ihn der ſchwache Sectenmacher halte, und uns iſt's angenehm zu ſehen daß einem ſo ausgezeichneten Denker, wie Leſſing war, Spinoza nicht unbemerkt geblieben ſey; [2] ja was er aus ihm hätte machen können, wenn er Spinoza's Syſtem auseinanderzuſetzen, und in die ihm eigene klare Sprache zu über-

[1] S. 34.

[2] Noch befriedigender ſiehet man dieß aus ein paar Aufſätzen in Leſſings hinterlaſſenen Schriften. (Leſſings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 164. u. f.) Unwiderſprechlich zeigen ſie den hellen und reinen Begriff den Leſſing von Spinoza's Syſtem hatte, und ſtellen die Scherze ſeines Geſprächs an den Ort der ihnen gehöret. Anmerk. der zweiten Ausg.

tragen ſich Zeit und Muße genommen hätte. Im Buche ſeines Freundes werden Sie gewiß auch viel wahres und ſchönes, männlich-ſchön geſagt, gefunden haben.

Philolaus. Gewiß; nur muß ich eben ſo aufrichtig bekennen, Theophron, daß ich mit ſeiner „perſönlichen, ſupra- und extramundanen Gottheit" ſo wenig fortkomme als Leſſing. Gott iſt nicht Welt, und Welt iſt nicht Gott; das bleibt gewiß; aber mit dem extra und ſupra iſt's, dünkt mich, auch nicht ausgerichtet. Wenn man von Gott redet, muß man alle Idole des Raums und der Zeit vergeſſen, oder unſere beſte Mühe iſt vergeblich.

Zweitens kann ich's eben ſo wenig bergen daß Jacobi mit dem Begriff nicht übereinſtimmt den ich jetzt von Spinoza's Syſtem habe, und in welchem wir beide uns doch Punkt für Punkt verſtanden. Alſo kann ich auch in die Concluſionen nicht einſtimmen; [1] „Spinozismus iſt Atheismus. Die Leibnitz-Wolfiſche Philoſophie iſt nicht minder fataliſtiſch als die Spinoziſtiſche. Jeder Weg der Demonſtration gehet in den Fatalismus aus" u. ſ. Denn nach meiner Einſicht iſt Spinozismus, wie ihn ſich Spinoza dachte, kein Atheismus; auch iſt in den harten Ausdrücken des Spinoza die Leibnitz-Wolfiſche Nothwendigkeit mit der Spinoziſchen nicht einerlei, [2] und dann muß man ſich von dem Wort Fatalismus, dünkt mich, ſo wenig ſchrecken laſſen als von irgend einem Worte. Hören wir darüber Spinoza ſelbſt: [3] „Auf keine Weiſe unterwerfe ich Gott dem Fatum. Daß mit unentweichlicher Nothwendigkeit aus der Natur Gottes alles folge, denke ich mir ſo, wie ſich jedermann denkt daß aus der Natur Gottes es

[1] S. 170. 172.

[2] Man ſehe hierüber Wolfs Widerlegung des Spinozismus, Th. 2. ſeiner natürlichen Gottesgelahrtheit §. 671. u. f., die der deutſchen Ueberſetzung von Spinoza's Sittenlehre (1744) beigedruckt iſt.

[3] Epist. 23. Opp. post. 453.

folge: Gott erkenne ſich ſelbſt. Dieß läugnet niemand, und doch denkt ſich niemand dabei daß Gott durchs Schickſal gezwungen ſich ſelbſt erkenne; er erkennet ſich frei, obgleich nothwendig."

„Weder göttliche noch menſchliche Rechte hebt dieſe Naturnothwendigkeit auf. Die moraliſchen Vorſchriften ſelbſt (ipsa moralia documenta), ſie mögen die Form des Geſetzes oder Rechts von Gott empfangen oder nicht, ſind dennoch göttlich und heilſam; das Gute, das aus der Tugend und aus der Liebe Gottes folgt, ob wir es von Gott als einem Richter empfangen, oder wenn es aus der Nothwendigkeit der Natur Gottes folgt, es wird deßhalb weder mehr noch minder wünſchenswerth, ſowie gegentheils die Uebel, die aus böſen Handlungen und Affecten folgen, deßhalb weil ſie aus ihnen nothwendig folgen, nicht weniger furchtbar werden. Bei unſern Handlungen endlich, wir mögen ſie nothwendig oder zufällig thun, führet uns demnoch Furcht oder Hoffnung."

„Vor Gott werden die Menſchen keiner Entſchuldigung fähig, weil ſie in ſeiner Macht ſind, wie Thon in der Hand des Töpfers, der aus demſelben Leim Gefäße macht, einige zur Ehre, andere zur Unehre." U. ſ.

Theophron. Ohne Zweifel haben Sie nachgedacht, wodurch ſich Spinoza das ſonderbare Schickſal zubereitet hat, auch von ſeinen Freunden mißkannt zu werden.

Philolaus. Ja wohl, und ich bin immer auf die Urſachen zurückgekommen, auf die Sie mich gleich anfangs wieſen.

Zuerſt ſind's harte Ausdrücke, die in einer zum Druck nicht ausgearbeiteten, nach dem Tode des Verfaſſers erſchienenen Schrift mit andern verglichen, und wenigſtens milde ausgelegt werden ſollten. Wenn Spinoza z. B. „die menſchliche Seele, ſofern ſie ſich die Dinge nach der Wahrheit vorſtellt, einen Theil des göttlichen Verſtandes nennt, und dieſe deutlichen Begriffe in ihr Begriffe

Gottes nennet, nicht ſofern er unendlich iſt, ſondern ſofern er durch die Natur der menſchlichen Seele ausgedrückt wird, und ihr Weſen ausmacht, oder ſofern er mit ihr auch andere Begriffe denket," ſo lag (man dürfte nur dieſe ſofern auslaſſen) ein Mißverſtändniß vor der Thür, das ſein Syſtem ganz aufhebt. Körper und Seelen wurden alſo als Theile von ihm gedacht, von Ihm, dem nach Spinoza Untheilbaren. Man addirte Körper, man ſummirte menſchliche Gedanken und ſagte: „ſiehe Spinoza's Gott! der unendliche Verſtand bei ihm iſt nichts als das Reſultat aller menſchlichen, auch der Diebs- und Narrengedanken." Hätte man überlegt daß Gedanken- und Gedankenweiſen ſich nicht addiren, daß ſie addirt keine Kraft ausmachen, die untheilbar in ſich ſelbſt, untheilbar in jeder ſie darſtellenden Wirkung ſeyn ſoll; hätte man überlegt daß nach Spinoza es eine Urkraft und in ihr ein lebendiger Begriff iſt, der die Ordnung und Verknüpfung aller Begriffe und ihrer Folgen, mithin die Verknüpfung und Ordnung aller Dinge in ſich faßt und thätig ausdrückt, würde man ihm den ſeinem Syſtem widrigſten, jeder Vernunft anſtößigen Unſinn zugeſchrieben haben? Ein paar unbequeme Wortformeln waren daran Schuld, die man in einer ihm ungeläufigen Sprache ihm hätte verzeihen können.

Eben ſo ſchädlich iſt's ihm geweſen daß er manches ſeiner prägnanteſten Worte nicht erklärte, auf deſſen beſtimmten Sinn doch ſo viel ankam. So z. B. „wenn jedes der unendlichen Attribute ſeines Gottes auch in allen ſeinen Modis und Veränderungen ein unendliches ewiges Weſen ausdrücken ſoll;" was bedeutet hier das prägnante Wort Ausdruck? Sind dieſe Modi bloße Symbole oder ausdrückende Charaktere? ſind ſie Repräſentanten und Darſtellungen des ewigen Weſens, das ihr Weſen und Daſeyn ausmacht? Dem der verſtehen will, hat Spinoza genug geſagt, denn ſein Werk iſt eine Idee vom Anfange bis ans Ende. Wer über Worte ſtreiten wollte, fand deſto mehr zu ſtreiten.

Endlich ſeine an ſich vortreffliche ſyntheti*ſche* Metho*de*; ſie ſchickte ſich nicht hieher, wenigſtens zwang ſie ihn zu Vorausſetzungen und Formeln, die, durch die, Analyſe gefunden, durchaus nicht auffallend geweſen wären, z. B. Subſtanz, Attribut, Modus u. ſ. Getrauten Sie ſich nicht, Theophron, in analytiſcher Form das ganze Syſtem Spinoza's ganz unanſtößig vorzuſtellen?

Theophron. Leſſing konnte es gewiß. — Was glauben Sie, Philolaus, wenn Spinoza wieder erſchiene, was würde er denen die ihn für einen Atheiſten, Pantheiſten, Gottesvertheiler, Gottesſummirer u. ſ. halten, ſagen?

Philolaus. Mich dünkt, ſehr beſcheiden und ſehr entſcheidend würde er ſagen: „was macht ihr aus meinem Syſtem, deſſen Grund, eine einzige ewige Idee, ihr zerſtöret?“ Sind Modificationen ohne innere Realität, iſt Ausdruck ohne etwas das ſich ausdrückt, ſind Gedankenweiſen ohne eine unbeſchränkte thätige Denkkraft gedenkbar? Wenn ich in einer mir ungeläufigen Sprache alles that was ich thun konnte, um euch den reinen Begriff und Genuß einer untheilbaren Kraft vorſtellig zu machen, die in ſich alles, durch und aus ſich alles im innigſten Selbſt mächtig fühlet, wirket und darſtellt; wenn ich euch dieß Weſenhafte analogiſch in euch ſelbſt darſtellte, um euch dadurch zur höchſten Freude und Seligkeit zu führen; wie? ihr wolltet mir andichten daß ich das Eins zum Nichts, das thätigſte Weſen zu einem leeren Seckel und Collectivnamen von Schatten, die ohne Licht ja auch nicht Schatten ſeyn könnten, gemacht, daß ich die Sonne ausgelöſcht hätte, um aus allen Funken der Johanneswürmer eine Unſonne zu fabriciren — ich bitte euch, leſet andere, als meine, zwar nicht im Geiſt, aber im Ausdruck unvollendeten Schriften.

Theophron. Genug, Sie ſprachen von dem Schätzbaren das Sie ſonſt in dieſem kleinen Buch [1] fanden.

[1] Ueber die Lehre des Spinoza. Breslau 1786.

Philolaus. Das ſchätzbarſte war mir die Denkart des Verfaſſers, der auch im Geſpräch mit Leſſing vorzüglich darauf hinausgeht, „Vernünfteln ſey nicht das ganze Weſen, nicht der ganze Beſtand menſchlicher Denkkraft. Wie allem, ſo auch den edelſten Kräften unſerer Natur liege Daſeyn zum Grunde; dieß könne nicht in Vernünftelei aufgelöſet, oder gar durch ſie hinwegraiſonnirt werden. Ohne Exiſtenz und eine Reihe von Exiſtenzen dächte der Menſch nicht wie er denket; folglich müſſe der Zweck ſeiner Gedanken ſeyn, nicht ſich Hirngeſpenſte zu erträumen, mit Scheinbegriffen und Scheinworten wie mit einer ſelbſtgemachten Wirklichkeit zu ſpielen, ſondern wie er's nennt, Daſeyn zu enthüllen, ſolches als etwas gegebenes oder (nach ſeinem Ausdruck) als eine Offenbarung Gottes anzunehmen, über welche und hinter welche man nicht hinaus kann. Seine Sinne müſſe man durch Erfahrung, ſeinen innern Sinn durch Wahrheitsliebe, Ordnung und Zuſammenhang im Denken reinigen und ſchärfen, willkürlichen Verbindungen exiſtenzloſer Scheinbegriffe, d. i. dem trägen, todten Nichts entſagen, und dafür was da iſt, in den Eigenſchaften und Beziehungen wie es da iſt, kennen lernen. Ein ſolches Erkenntniß, mit innigem Gefühl der Wahrheit verbunden, ſey allein wahr; dieß allein helle den Geiſt auf, bilde das Herz, bringe Ordnung und Regelmäßigkeit in alle Verrichtungen unſeres Lebens; dahingegen jene Grübelei, ohne ein Daſeyn von außen und Regeln der Wahrheit von innen vorauszuſetzen, den Kopf öde und das Herz leer mache."

Theophron. Vortrefflich! Jene menſchliche Erkenntniß ohne und vor aller Erfahrung, jene ſinnlichen Anſchauungen ohne und vor aller ſinnlichen Empfindung eines Gegenſtandes, nach eingepflanzten Formen der Denkkraft, die ihr von niemanden eingepflanzt worden, ſind Undinge, die jedem der ſeine eigene Exiſtenz wahrnimmt, den Kopf veröden. Auch wir, Philolaus, haben in unſerm Geſpräch

den heiligen Namen oft als ein bloßes Symbol brauchen müſſen; wie wäre es, wenn wir den Luftgang unterbrächen? Sie kennen und ſprechen die erquickende Sprache der Töne; wohlan! hier iſt ihr Werkzeug.

Philolaus. Ich ſpreche gern dieſe Geiſtesſprache:

Lobt den gewaltigen, den gnädigen Herrn,
Ihr Welten ſeines Alls!
Ihr Sonnenheere, flammt zu ſeinem Ruhm,
Ihr Erden ſingt ſein Lob!

Der Widerhall lob' ihn, und die Natur
Sing' ihm ein froh Concert!
Und Du, der Erden Herr, o Menſch, zerfließ'
In Harmonien ganz.

Dich hat er mehr als alles ſonſt beglückt:
Er gab dir einen Geiſt
Der durch den Bau des Ganzen dringt und forſcht
Die Räder der Natur.

Erheb ihn hoch zu Deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laſter fliehn,
Wenn du zu Ihm dich ſchwingſt.

Die Sonne ſteige nie aus rother Fluth
Und ſinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimme einigeſt
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenſchein und Sturm,
Wenn's ſchneit, wenn Froſt aus Waſſer Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberſchwemmungen, in Krieg und Peſt
Trau ihm und ſing ihm Lob.
Er ſorgt für dich; denn er erſchuf zu Glück
Das menſchliche Geſchlecht.

Und o wie liebreich ſorgt er auch für mich!
An Ruhms und Goldes Statt
Gab er mir Kraft die Wahrheit einzuſehn,
Und Freund' und Saitenſpiel.

Erhalte mir, o Herr, was Du mir gabſt;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Mit heilgem Schau'r will ich, ohnmächtig ſonſt,
Dich preiſen ewiglich.

In finſtern Wäldern will ich mich allein
Mit Dir beſchäftigen,
Und ſeufzen laut und nach dem Himmel ſehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Geſtad des Meers und Dich
In jeder Woge ſehn,
Und hören Dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten Dich.

Ich will entzückt auf Felſen klimmen, durch
Zerriſſ'ne Wolken ſehn,
Und ſuchen Dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Theophron. Ich danke Ihnen, Philolaus. Möchte man nicht von der Muſik ſagen, was Vanini von ſeinem Strohhalm ſagte: „wäre ich ſo unglücklich am Daſeyn Gottes zu zweifeln und hörte Muſik, ſo würde ſie mir Demonſtration ſeyn.“

Philolaus. Da ſind Sie von einer ſehr alten Denkart, Theophron; denn neuerlich hat man es ſich klar gemacht daß es eine Demonſtration von Gott weder geben könne, noch gebe.

Theophron. Und ich möchte behaupten daß es ohne den Begriff Gottes, d. i. einer ſelbſtändigen Wahrheit, keine Vernunft, viel weniger eine Demonſtration gebe. Denn ohne noch irgend den Urſprung der Kräfte in Betracht zu ziehen die denken, handeln, wirken, und die der über ſich ſelbſt ſteigende Philoſoph doch nie aus unſerer Welt wegläugnen kann, ſo iſt ſchon die Verknüpfung dieſer Kräfte, wie alle ihrem Weſen nach wirken, und ſich in meiner Seele verbinden, mir Beweiſes genug von einem weſentlichen Grunde innerer Wahrheit, Uebereinſtimmung und Vollkommenheit die ihr Daſeyn ſelbſt einſchließt. Daß es etwas denkbares gibt, daß dieſes Denkbare nach innern Regeln verknüpft werden kann, und bei unzählbaren Verknüpfungen dieſer Art ſich Harmonie und Ordnung zeiget; ſchon das iſt mir Demonſtration von Gott, und wenn ich ein unglückſeliger Egoiſt wäre, der ſich das einzige denkende Weſen in der Welt zu ſeyn einbildet. Zwiſchen jedem Subject und Prädicat ſtehet ein Iſt oder Iſt nicht; dieß Iſt, dieſe Formel der Gleichung und Uebereinſtimmung verſchiedener Begriffe, das bloße Zeichen = iſt meine Demonſtration von Gott. Denn, nochmals geſagt, es gibt eine Vernunft, eine Verknüpfung des Denkbaren in der Welt nach unwandelbaren Regeln, mithin muß es einen weſentlichen Grund dieſer Verknüpfung geben. Die Regel dieſer Verknüpfung hat niemand willkürlich erſonnen, ſo wenig ſie irgendein mit Raum und Zeit befangenes, denkendes Weſen willkürlich übet. Sie iſt in der Geiſterwelt eben das was die Regel des Gleichgewichts unter den Körpern iſt; ſie trägt ihre innere Nothwendigkeit mit ſich. Es gibt alſo eine ſolche innere Nothwendigkeit, d. i. eine ſelbſtändige Wahrheit.

Philolaus. Und dieſe ſelbſtändige Wahrheit wohnet —

Theophron. In allem was da iſt; objectiv oder ſubjectiv betrachtet. Unſere Kenntniſſe ſind aus Sinnen und aus der Erfahrung geſchöpft; wir müſſen wahrnehmen, Aehnlichkeiten zuſammenhalten, allgemeinere Begriffe aus individuellen Verſchiedenheiten abſondern und läutern; dieß alles iſt ein Weg, der Irrthümer im Wahrnehmen, im Abſondern, im Verbinden und Trennen der Begriffe nicht nur möglich, ſondern beinahe unvermeidlich macht: ein nothwendiges Loos der Menſchheit. Die Regel aber in unſerer Seele, nach welcher wir wahrnehmen, abſondern, ſchließen und verbinden, iſt eine göttliche Regel; auch im Irrthum haben wir nach ihr gehandelt und mußten nach ihr handeln, ſelbſt wenn alle Gegenſtände des Denkens Wahn wären. Nun betrachten Sie reine Wahrheiten, Wahrheiten z. B. der Geometrie. Für unſere Sinne gibt es vielleicht keinen vollkommenen Cirkel in der Natur; wenn es aber auch keinen gäbe, ſo iſt mir der gedachte mathematiſche Cirkel, mit allem was in ihm nach innerer Nothwendigkeit geſetzt und bewieſen wird, Demonſtration einer ſelbſtändigen göttlichen Wahrheit. Er beweiſet mir nämlich daß es eine mathematiſche Vernunft in der Welt gebe, und da uns unſere Sinne nicht zulaſſen, ſie allenthalben in der Natur zu erkennen und anzuwenden, ſo ſagt uns doch ſeiner Structur und Abſicht nach jeder Sinn, und ihrem Weſen nach die uns einwohnende Vernunft daß, wenn es denkende Weſen gibt die auch mit feinern Sinnen die Welt anſchauen, ſie nach eben dieſer einzigen nothwendigen Regel denken, daß alſo auch das Weſen, das die Urſache meiner und jeder Vernunft iſt, dieſelben innern Geſetze der Gedanken auf die eminenteſte Weiſe kennen müſſe, die es ſeinen Wirkungen zu Grundgeſetzen des Daſeyns nicht anders als machen konnte. Sie ſchweigen, Philolaus?

Philolaus. Wie? wenn ein kritiſcher Philoſoph Ihren Beweis

bloß hypothetisch nennte: „wenn es eine Vernunft gibt; wie aber? wenn es keine gäbe?

Theophron. So gäbe es keine; ein Philosoph der seine Vernunft aufgibt oder Vernunft läugnet, kann freilich keine Demonstration, wovon es auch sey, haben. W. z. E. Aber Scherz bei Seite! Sobald der Philosoph ein Philosoph wird, d. i. sobald er Vernunft anerkennet und sich deutlich macht, was sie sey; so bald ist ihm eine wesentliche Nothwendigkeit in Verknüpfung der Wahrheiten im Begriff der Vernunft selbst gegeben. Ich getraue mich zu sagen daß dieß die einzige wesentliche Demonstration von Gott sey (mehrere wesentliche kann es auch nicht geben), die bei allen Beweisen wiederkommt; die aber nirgend so scharf und rein erscheint als bei den Gesetzen unseres Verstandes.

Alle Beweise z. B. aus der Natur, wo wir nothwendige Gesetze der Bewegung und Ruhe, des Bestandes der Dinge nach einem Verhältniß ihrer innern Kräfte u. s. wahrnehmen, setzen diese Regel zum Grunde, die wir am reinsten bei unserer Vernunft bemerken, nämlich: „daß jedes Ding ist was es ist; daß sein Wesen auf Kräften, sein Bestand auf einem Ebenmaß dieser Kräfte, seine Wirkung auf Verhältnissen derselben zu andern Dingen beruhe; und zwar dieß alles nicht aus willkürlichen Absichten, die wir ganz beiseit setzen, sondern aus innern Gesetzen der Nothwendigkeit, aus welchen Bestand und Zerstörung, Zusammensetzung und Auflösung, Bewegung, Ruhe und Wirkung folgen." Jede wahre Physiko-Theologie entwickelt also nichts als ewige Vernunft und Kraft nach nothwendigen Gesetzen, im Bau der Geschöpfe, in ihrer ganzen Verbindung nach Ort und Zeit. Sie enthält überall einen und denselben Schluß, eine und dieselbe Anschauung, in tausend Beispielen und Gegenständen vom verschwindenden Kleinsten bis aufs unübersehbare Größte. Die Musik z. B., mit der Sie mich ergötzt haben, ist eine Formel nothwendiger ewiger Har-

monie, auch wenn mein Ohr ſie nicht hörte, auch wenn, abſtrahirend von aller Wolluſt derſelben, ſie bloß ein Verſtand berechnete und mäße. Daß mein Ohr, daß meine Empfindung für die Muſik geſchaffen iſt, daß ſie auf ſo viele mir gleichgeſtimmte Weſen einerlei Wirkung thut: das alles macht zwar den Beweis der in ihr wohnenden Harmonie lebhafter; es ſetzt aber ſeinem demonſtrativen Werth nichts hinzu. Denn kann auch kein Ohr in der Welt und das Weſen der Muſik bloß von einem rechnenden Verſtande gedacht wäre, ſo wäre der Beweis vollendet.

Philolaus. Ich muß meinen Scherz wiederholen. Wie? wenn durchaus kein rechnender Verſtand wäre?

Theophron. So muß ich auch meine Antwort wiederholen. Gibt es keinen rechnenden Verſtand, ſo gibt es auch nichts berechnetes, mithin auch keine Harmonie und Ordnung, die eine Berechnung des Verſtandes iſt. Räumen wir alles Denkende weg, ſo iſt nichts denkbares; alles Wirkliche, ſo iſt nichts wirklich. Wo gelangen wir aber mit ſolchen Sophiſtereien hin? und ſind ſie der Philoſophie würdig? Zertreten Sie die ewigen Grundſätze der Vernunft und löſen ſolche in hypothetiſche Wortgeſpinnſte ohne Exiſtenz und nothwendiges Erkenntniß einer inneren Wahrheit auf; freilich ſo iſt keine Demonſtration nicht nur einer, ſondern keiner Exiſtenz möglich. Was haben Sie damit aber gethan, als den Grund alles Denkens aufgehoben? und wie iſt nun ohne zuſammenhangendes Denken Philoſophie möglich? Ueberzeugen mich ſchon meine Sinne vom Daſeyn nach ihrer Art, d. i. auf eine dunkle verworrene Weiſe; wie ſollte mich meine Vernunft nicht vom Daſeyn nach ihrer Art, d. i. durch deutlich verknüpfte, vollſtändige Begriffe überzeugen? Verlange ich aber von ihr, daß ſie mir ihre Begriffe als ſinnliche Anſchauungen, ohne ſinnliche Anſchauung gebe, oder mir das Daſeyn ſinnlicher Gegenſtände, die in ihr Gebiet nicht gehören, als reine Vernunft-Wahrheiten demonſtrire, und table ſie

daß ſie das nicht wolle oder vermöge, ſo hat mein Tadel nicht mehr Grund als wenn ich die Farbe hören, das Licht ſchmecken und den Schall ſehen wollte. Wir wollen uns hüten, Philolaus, daß wir nie in dieſe Gegend der „Hyperkritik des geſunden Verſtandes" gerathen, wo man ohne Materialien bauet, ohne Exiſtenz iſt, ohne Erfahrungen weiß, und ohne Kräfte kann. Die Begriffe dieſes Reichs ſind wie die Fata Morgana ſcheinbare Nichtigkeiten zurückgeworfener Bilder ohne Haltung, ohne Dauer, die ſchlechteſten Phantasmen die es in der Welt gibt, ſpeculative Phantome, ein Wuſt der Sprache.

Philolaus. Sie bauen alſo Ihre Demonſtration nicht auf den Begriff der Urſache und Wirkung?

Theophron. Ich nehme dieſe Begriffe aus der Erfahrung; ins Gebiet der Demonſtration aber weiß ich ſie nicht anders als unter dem Begriff des Daſeyns zu verpflanzen, weil ich weder was Urſache, noch was Wirkung ſey? vielweniger das Band zwiſchen beiden deutlich erkenne. Demonſtriren läßt's ſich bei keiner Erfahrung daß dieß die Wirkung jener Urſache ſey, ob wir wohl ſinnlich klar erkennen oder muthmaßen daß ſie es ſeyn müſſe, weil wir beide oft und immer zuſammen oder nach einander fanden. Ihnen iſt bekannt, welche Fehl-Muthmaßungen man hierüber ſelbſt im Lauf der täglichen Erfahrung bei den gemeinſten Dingen oft gemacht habe; und der Grund davon iſt ſichtbar, weil jeder Schluß von Urſache auf Wirkung, oder umgekehrt von Wirkung auf Urſache als Erfahrungsſatz nie Demonſtration, ſondern immer nur eine Muthmaßung im Reich der Sinnlichkeiten war. Wir wiſſen nicht was Kraft iſt, noch wie ſie wirke? wir ſehen ihre Wirkung nur als Zuſchauer und bilden uns daher analogiſche Urtheile. Selbſt die allgemeinen Regeln hierüber, die wir aufs beſte bewährt finden, können wir nie demonſtriren. Was ſollten wir inniger kennen als die Kraft die in uns denkt und wirket! Wir kennen ſie indeß ſo wenig als

jede andere die außer uns iſt. Selbſt die Gedanken meiner Seele, als Wirkungen betrachtet, begreife ich nicht; nur dann ſind ſie mir begreiflich wenn ich ſie immanent als Daſeyn, d. i. „als ewige Wahrheiten zum Weſen meiner Vernunft gehörig" unter die Regel einer innern Nothwendigkeit zu bringen vermag. Dahin alſo habe ich auch in Anſehung Gottes meinen Beweis eingeſchränket; wer zu viel beweiſen will, läuft Gefahr daß er nichts beweiſe —

Philolaus. Alſo werden Sie ſich auch über die Art der Schöpfung nicht erklären, ob ſie Hervorbringung, Emanation u. dgl. ſey.

Theophron. Wie könnte ich dieſes, da ich nicht weiß was Schaffen, was Hervorbringen heiße? Die gemeine Vorſtellungsart iſt daß Gott die Welt aus ſich herausgedacht habe; ſie ſcheint die reinſte zu ſeyn, weil wir von keiner reinern Wirkung, als vom Gedanken unſerer Seele Begriff haben; auch haben ſich Leibnitz und alle helldenkenden Köpfe an ſie gehalten, weil ihnen die Erfahrung kein beſſeres Bild, die Sprache keinen beſſern Ausdruck gab. Die Gedanken unſerer Seele, ſagt man, ſind an ſich unwirkſame Bilder; die Gedanken Gottes, mit innerer Allmacht begleitet, waren höchſt wirkſam. Er dachte und es ward; er wollte und es ſtand da. Ich glaube, es gibt über eine für uns unerklärliche Sache keine behutſamere Formel.

Indeſſen ſchließt ſie uns das Weſen der Wirkung nicht auf; vielmehr muß man ſich auch bei dieſem „heraus" vor böſen Symboliſationen hüten. Die grobe Vorſtellungsart z. B. daß Gott nach Millionen Ewigkeiten die Welt aus ſich „herausgedacht" habe, wie eine Spinne das Gewebe aus ſich zieht, iſt unerträglich.

Philolaus. Die gröbere Emanation wird es Ihnen alſo noch mehr ſeyn, und doch gibt man ſelbſt dem Spinoza Schuld daß er ſein Syſtem aus dem Kabbalismus der Juden entlehnt habe.

Theophron. Wer hat Ihnen das eingebildet, Philolaus?

Philolaus. Es iſt eine ſehr gemeine Meinung, die Spinoza ſelbſt veranlaßt[1] und vor allem Wachter in Gang gebracht hat.

Theophron. Wachter war ein gelehrter Mann, den ich in jedem andern Betracht, nur nicht als einen Philoſophen, ehre. Als ein reiſender Jüngling von einigen zwanzig Jahren ſtritt er gegen einen Juden und wollte den Spinozismus im Judenthum finden; einige Jahre darauf ward er ſelbſt ein Freund der Kabbala, und wollte, ſeiner erſten Idee zufolge, die Lehre des Spinoza mit ihr vereinigen.[2] Mich dünkt, die Philoſophie des Spinoza iſt von der Kabbala eben ſo verſchieden, als es vergebliche Mühe iſt dieſe durch jene läutern zu wollen. Die Kabbala iſt eine Symbolik guter und ſchlechter, im Ganzen aber ſchwärmeriſcher, dunkler Vorſtellungen in ungeheuern Bildern, mit denen der reine, heitere philoſophiſche Sinn Spinoza's ſich nicht genügen konnte; ſonſt wäre er ein Jude geblieben. In ſeiner ganzen Ethik finden Sie kein Bild, und ſeine wenigen Gleichniſſe ſind ihm faſt mißrathen. In dieſem Betracht iſt er ein Antipode der Kabbala, ſo natürlich es übrigens wäre daß er als ein im Judenthum Erzogener, ein Schüler des berühmten Morteira, gleichſam eine hebräiſche Anſicht der Dinge in die Carteſiſche Philoſophie gebracht hätte. Die erſte Form des Denkens verläßt uns nie ganz, und da Spinoza zum Carteſiſchen

[1] „Omnia in Deo esse et in Deo moveri cum Paulo affirmo, auderem etiam dicere cum antiquis omnibus Hebraeis, quantum ex quibusdam traditionibus, tametsi multis modis adulteris, conjicere licet.“ Epist. 21. Opp. posth. p. 449.

[2] Die erſte Schrift hieß: „der Spinozismus im Judenthum, oder die von dem heutigen Judenthum und deſſen geheimen Kabbalas vergötterte Welt. An Moſe Germano befunden und widerlegt von J. G. Wachter. Amſterd. 1699. Die zweite: Elucidarius Cabbalisticus s. reconditae Hebraeorum philosophiae recensio, epitomatore J. G. Wachtero. Rom. 1706. Er findet zwanzig Aehnlichkeiten zwiſchen Spinoza's Syſtem und dem Kabbalismus.

System in einer fremden Sprache gelangte, so war es natürlich daß er sich solches nach der seinigen typisirte, daher er auch synthetisch mit dem wesentlichen Begriff Gottes anhob. Mit der eigentlichen Kabbala aber, noch weniger mit ihren Emanationen (die doch von den Juden eben so wenig erfunden sind, als wenig sie zu ihrer Theologie gehören), hat das System des Spinoza nichts zu schaffen. Wo er die Worte „Hervorbringung, Wirkung" brauchen muß, brauchte er sie, ohne die Art der Hervorbringung zu erklären; am liebsten aber ist ihm das Wort Ausdruck. „Die Welt drückt Eigenschaften der Gottheit aus, unendliche auf unendliche Weisen;" diese Redeart ist eher mathematisch als kabbalistisch. Von Ausflüssen aus Gott redet Spinoza nie; einem geometrischen Geist sind dergleichen Bilder auch nicht die liebsten. Leibnitz bediente sich einmal, um die Wirkung Gottes zu erklären, des Ausdrucks „Fulgurationen," wobei er auf das Bild der Sonnenstrahlen anspielte; bei Kästner[1] können Sie lesen wie lächerlich man das Bild in der Folge gedeutet. Also wenn wir von Gott reden, lieber keine Bilder! auch in der Philosophie ist dieß unser erstes Gebot, wie im Gesetz Moses.

Philolaus. Vom Unrath der Kabbala hielt der sich gewiß frei der über die Bildausdrücke der alten Schriften seiner Nation selbst so strenge urtheilte. Genug indessen, seine Philosophie ging nicht vom Carteſischen: Ich denke, darum bin ich, sondern vom heiligen Namen seiner Väter aus: ich bin der ich bin, und werde seyn der ich seyn werde." Diesen Begriff, der die höchste, völlig-unvergleichbare Existenz in sich, so wie alle Emanationen ausschließt, ihn durfte Spinoza nur entwickeln, und der größeste Theil seines Systems lag vor ihm. Es gibt keinen absoluteren, reineren, fruchtbareren Begriff in der menschlichen Vernunft als ihn; denn über das ewige, durch sich bestehende, vollkommenste Daseyn,

[1] Kästners vermischte Schriften Th. 2. S. 11. u. f.

durch welches alles geſetzt, in welchem alles gegeben iſt, läßt ſich nicht ſteigen. Wie klein iſt dagegen das Bild der Weltſeele!

Theophron. Es iſt ein menſchliches Bild, und wenn es vorſichtig gebraucht wird, kann von der innig-einwohnenden Kraft Gottes manches dadurch anſchaulich geſagt werden; wie denn auch Spinoza dieſe Analogie gebraucht hat. Indeſſen bleibt es ein Bild, das ohne die größeſte Vorſichtigkeit ſogleich mißräth. Leſen Sie z. B. die Stelle, wie Leſſing es ſich im Scherz dachte.

Philolaus. „Wenn Leſſing ſich eine perſönliche Gottheit vorſtellen wollte, ſo dachte er ſie als die Seele des Alls.“ [1]

Theophron. Merken Sie, wenn er ſich eine perſönliche Gottheit vorſtellen wollte; er hatte aber gegen dieſe Perſönlichkeit vorher ſelbſt proteſtirt; und wie könnte man auch die Seele im Körper eine Perſon nennen?

Philolaus. „Und das Ganze dachte er ſich nach der Analogie eines organiſchen Körpers. Dieſe Seele des Ganzen wäre alſo, wie es alle anderen Seelen nach allen möglichen Syſtemen ſind, als Seele nur Effect.“

Theophron. Erwägen Sie: „Gott, die Seele des Ganzen, ein Effect! alle anderen Seelen, nach allen möglichen Syſtemen Effecte!“ Effecte, wovon? Gott ein Effect weſſen? des Ganzen? des organiſchen Körpers? und das wären nach allen möglichen Syſtemen alle Seelen? Effecte? [2]

Philolaus. „Der organiſche Umfang derſelben (Seele) könnte nach der Analogie der organiſchen Theile dieſes Umfanges inſofern nicht gedacht werden als er ſich auf nichts, das außer ihm vorhanden wäre, beziehen, von ihm nehmen und ihm wieder geben könnte.“

[1] Ueber die Lehre des Spinoza S. 34.

[2] Eine Erläuterung dieſes Ausdrucks, ſ. in der 2. Ausgabe des Buchs der die Lehre des Spinoza. S. 46. u. f.

Theophron. Hier bekommt Gott als Seele der Welt schon einen organischen Umfang, Theile dieses Umfanges; er muß sich auf etwas beziehen, das außer ihm vorhanden ist, von dem er nehmen, dem er wiedergeben könne.

Philolaus. „Also um sich im Leben zu erhalten, muß Gott von Zeit zu Zeit sich in sich selbst gewissermaßen zurückziehen; Tod und Auferstehung mit dem Leben in sich vereinigen. Man könnte sich von der Oekonomie eines solchen Wesens mancherlei Vorstellungen machen u. s." Scherz! nichts als Scherz, wie Lessings Freund unmittelbar drauf selbst sagt, [1] „daß er die Idee der Weltseele bald im Scherz, bald im Ernst gewendet habe."

Theophron. Sie kennen Lessings Art die Sache so zu wenden. — „Es regnet. Das thue ich vielleicht." [2] u. s. Offenbar wollte er damit das Bild in seiner schlimmsten Uebertreibung darstellen, d. i. persifliren.

Philolaus. Indessen, mein Freund, verlangen wir doch nach einer Vorstellung des Welt-Ganzen. Am Einzelnen mag unsere Seele sich nie begnügen, und wenn das Ganze, wie ich freilich einsehe, kein Riese seyn kann, „der sich gegen das Nichts sträubt, sich mit schrecklichen Contorsionen in sich selbst zurückzieht, sich wieder ausdehnet, und also Tod und Leben schafft, damit der Ewiglebende sich nur von Zeit zu Zeit selbst im Leben erhalte," wenn dieß alles freilich nichts ist, welche Vorstellung soll ich mir denn vom Ganzen der Welt bilden?

Theophron. Keine sinnliche Vorstellung, Philolaus. Das Endlose gibt kein Bild; das absolut Unendliche, Ewige noch minder. Merken Sie wie unser Haller alle Kräfte seiner Phantasie aufbietet das Endlose zu schildern; er kann's nicht.

[1] S. 35.
[2] S. 36.

„Unendlichkeit, wer miſſet dich?
Bei dir ſind Welten, Tag' und Menſchen Augenblicke.
Vielleicht die tauſendſte der Sonnen wälzt jetzt ſich,
Und tauſend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beſeelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn' aus Gottes Kraft bewegt;
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre ſchlägt,
Du aber bleibſt und zählſt ſie nicht."

Mit dem letzten Zuge hat der Dichter ſein ganzes Gemälde ſelbſt vernichtet. So thut er's mit ſeinem Bilde der Ewigkeit:

„Die ſchnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und ſelbſt des Lichtes Flügel langſam ſind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir ſehe,
Iſt alle Macht der Zahl, vermehrt mit tauſend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh' ſie ab, und du liegſt ganz vor mir.

Laſſen Sie uns alſo ſelbſt von einem Dichter lernen, auf metaphyſiſche Phantasmen und leere Anſchauungen eines endloſen Raums, einer endloſen Zeit, geſchweige des untheilbar-ewigen Daſeyns in Bildern Verzicht zu thun. Philoſophie iſt nicht Phantaſterei; nichts als Ungeheuer kann dieſe erzeugen, vor denen es jeden, nur nicht den Erfinder ſelbſt ſchaudert.

Philolaus. So möchte ich denn, ohn' alle Bilder, Naturgeſetze der Haushaltung Gottes, ausdrückende Symbole der

höchſten Wirklichkeit, einer nothwendigen Güte und Weisheit kennen lernen. Denn, Theophron, der gordiſche Knoten in Spinoza's Syſtem liegt noch vor mir, das Räthſel: „wie entſtand, wenn nur Eine Subſtanz dieſen Namen verdienet, der Wahn oder die Wahrheit einzelner, vieler, zahlloſer Subſtanzen?"

Theophron. Wir wollen die morgende Abendſtunde zur Unterredung wählen. — Iſt Ihnen dieſer Hymnus bekannt? er gibt kein Bild von Gott; aber etwas beſſeres als Bilder.

Gott.[1]

Der Einzige, der allen alles iſt,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe, betet an.
Den Nicht-Erſchaffenen, den Einzigen,
Den Ewigen, Geſchöpfe, betet an.

Du ſeine große, weite, ſchöne Welt
Mit allen deinen Feuerkugeln dort!
Du wareſt nicht, du wurdeſt und du biſt
In deiner Pracht. Geſchöpfe, betet an.

Zehntauſend ſeiner Sonnen traten hin
Und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntauſend ſeiner Erden traten hin
Und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntauſend Myriaden Geiſter ſtehn
Um ſeinen Thron. Um ſeinen Thron? — Hinweg
Mit ſeinem Thron. Er ſitzt, er ſtehet nicht,
Er iſt kein König, kein Kalif. Er iſt
Das Weſen aller Weſen; er iſt Gott,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe, betet an.

[1] S. Gleims Halladat III.

Wer iſt, den er zu ſeiner Werkſtatt rief,
Dahinzutreten und zu ſehn
Wie er es macht? Wie er den Ocean
In ſo geſchmeidigem Gehorſam hält,
Daß ſeines Waſſers nicht ein Tropfe fort
Aus ſeiner Tiefe will; wie er den Mond
An einen dünnen Faden bindet und
In blauer Luft ihn ſchweben läßt; wie er
In Zeit von Roſſes oder Reiters Hui
Zehntauſend Millionen Sonnenfernen mißt,
Und keines Apfels, keines Staubes fehlt!

Wer iſt wie Er? Auf ſeiner Erde wohnt
Kein ihm ergebener, erhabner Geiſt,
Und keiner blickt von ſeinem Wolkenzug
Und ſeinem Morgenroth, der mir es ſagt
Wie er es macht! Kein Seher Gottes iſt,
Kein Heiliger, kein Frommer, der es weiß.

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntauſend Millionen Ballen dort
Nur funkeln ſehn, hinauf zum Sonnenball,
Vom Sonnenball hinan zum Sirius,
Der millionenmal ſo groß wie du
Dem armen Erdenwurm ein Punktum iſt;
Von dir, du kleiner Käfer, bis zu dir,
Du ſtolzer Adler, der den Kaukaſus
Auf ſeinem Flug für einen Kieſel ſieht;
Von dir, du kleine Schnecke, deren Blut
Die Hüllen ſtolzer Menſchen färben muß,
Zu dir, du kluger Affe, welcher ſich
Die Wangen färbt um ſchön zu ſeyn; und dann

So weiter fort zu einem Geiſt, der Gott
Das Weſen aller Weſen denken will. —

Ha welche Stufen! Welche Stufen hier
Und dort in allen Millionen dort!
In allem Todten, allem Lebenden,
Und allem Leichten, allem Schweren! — Gott
Der Einzige, der allen alles iſt,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe, betet an.

Fünftes Geſpräch.

Theano. Vergönnen Sie mir, meine Freunde, daß ich heut Ihre ſichtbare Zuhörerin ſeyn darf, wie ich's bisher unſichtbar geweſen. Vieles von Ihren Geſprächen habe ich nicht verſtanden, und auch heut begehre ich nicht eben alles zu verſtehen; genug für mich, wenn ich nur im ganzen dem Sinn Ihrer Unterredung folge. Meine Gegenwart ſoll Sie nicht ſtören; ich werde ſchweigend meine Arbeit verrichten und nur mit meinen Gedanken Sie begleiten.

Theophron. Sie ſind willkommen unſerm Geſpräch, Theano; denn auch Sie haben gewiß nichts dagegen, Philolaus, daß Theano zuhöre?

Philolaus. Sehr viel, wenn ſie bloß zuhören wollte. Sie müſſen ſich in unſer Geſpräch miſchen, Theano, und ihm, wenn es ſich in eine leere Schlolaſtik verirret, wieder auf den Schauplatz der Menſchheit helfen. Verſprechen Sie uns dieß?

Theano. Ich will Sie ſo wenig unterbrechen als es ſeyn kann, und Ihnen dafür gleich jetzo zum Geſpräch helfen. Sie wünſchten geſtern, Philolaus, Regeln der Haushaltung Gottes in der Welt, oder, wie Sie es nannten, ausdrückende Symbole ſeiner Wirklichkeit, Macht, Weisheit und Güte kennen zu lernen;

wie iſt's möglich daß Theophron aus dem Ocean der uns umfließt einige Tropfen ſchöpfe? Faſt mit Widerwillen hörete ich Sie geſtern Meinungen anführen, als ob das Daſeyn Gottes unerweislich ſey, und wunderte mich, Theophron, daß Sie ſich in dieß Wortgewirr einließen. Das Daſeyn eines Weſens kann, wie mich dünkt, nur durch Daſeyn und durch die Erfahrung deſſelben, nicht durch willkürliche Begriffe und leere Worte erkannt werden, ſo wenig als es durch dieſe auch weggeräumt werden mag. Man hat ein Sprüchwort daß man durch Träume weder reich, noch ſatt werde; durch Worte wird man's ebenſowenig. Wir ſind Menſchen, und als ſolche, dünkt mich, müſſen wir Gott kennen lernen, wie er ſich uns wirklich gegeben und dargeſtellt hat. Durch Begriffe empfangen wir ihn als einen Begriff, durch Worte als ein Wort; durch Anſchauung der Natur, durch den Gebrauch unſerer Kräfte, durch den Genuß unſeres Lebens genießen wir ihn als wirkliches Daſeyn voll Kraft und Leben. Nennen Sie, abſtracte Herren, dieß Schwärmerei, ſo will ich gern eine Schwärmerin ſeyn; denn ich mag lieber die wirkliche Roſe ſehen und genießen, als von einer erdichteten, gemalten Roſe mit ödem Kopfbrechen träumen.

Theophron. Wohl, Theano! Sie ſehen doch aber die Roſe die Sie genießen, und werden ſich dieſes Genuſſes wegen die Augen nicht verbinden. Und was arbeiten Sie da? Sie ſticken ſelbſt dieſe Blume. Sie ahmen alſo einer Kunſt der Natur nach, die Ihnen nur Ihr bemerkendes Auge ſichtbar machte, und jetzt das Auge Ihrer Seele, Ihre lebhafte Erinnerung, der Nadel gleichſam vorzeichnet. Schließen Sie alſo von keinem Gefühl, von keinem Genuß der Schöpfung den Gedanken aus; er iſt uns zum Innewerden Gottes ſo nothwendig als Ihrer arbeitenden Nadel das Bild der Zeichnung in Ihrer Seele. Der verkennete die Menſchheit der den Schöpfer nur ſchmecken und fühlen wollte, ohne ihn zu ſehen und zu erkennen.

Theano. Den Vorwurf verdiene ich nicht, Theophron, da ich unſern Philolaus eben vor einem gleichen Fehler einſeitiger Trennung warne. Ich habe die Philoſophie herzlich gern, wenn ſie bei Gegenſtänden, bei wahren Dingen der Natur bleibt und ſolche ins Licht ſetzt. Ich habe mich ſehr gefreut, da Sie Ihren Freund auf die innere Schönheit, Güte und Wahrheit aufmerkſam machten, die allen Gegenſtänden der Schöpfung nicht als Willkür aufgeheftet ſind, ſondern als Wirklichkeit ſelbſt in jedem Weſen liegt, und dieß Weſen ausmacht. Seit der Zeit bemühe ich mich, in allem was um mich iſt, dieſen Punkt der reinen Nothwendigkeit auszufinden, und bemerke in ihm immer Wahrheit, Güte, Schönheit. Ich wollte daß ich mein Leben hindurch alle meine Geſchäfte, meine kleinſte Kunſt, ja ſelbſt dieſe armſelige Blume ſo ſchaffen und einrichten könnte daß die webende Minerva ſelbſt ſagen müßte: „anders als alſo konnte ſie nicht gemacht werden.“ Wie viel Troſt, welche ſüße Anmuth liegt in dem Wort „Nothwendigkeit“ inſonderheit für unſer Geſchlecht, dem durch die Ordnung der Natur und durch die Einrichtungen der Menſchen ſo wenig Willkür erlaubt iſt! Ich danke der guten Adraſtea daß ſie uns ſo wenig erlaubte, da unſer Geſchlecht eben am meiſten nach Willkür ſtrebet. Jetzt liebe ich dieſe Tochter der gütigen Weisheit, und haſſe alle Launen. Ich überlaſſe ſie den Männern, die ſich ja willkürliche Herren der Erde zu ſeyn dünken. —

Theophron. Halten Sie nicht viel von dieſen willkürlichen Herren, liebe Theano. Je weniger Vernunft, deſto mehr hat und liebet man Willkür. Ich wollte den Mann kennen lernen, der, welches kleine Geſchäft des Lebens es auch ſey, ſolches auf unzählige Arten gleich gut verrichten könnte, und es ſeiner blinden Wahl überlaſſen glaubte, welche von dieſen Arten er vorziehen wolle. Der ſchönſte und ſchwerſte Zweck des männlichen Lebens iſt, von Jugend auf Pflicht zu lernen; ſolche aber, als ob es nicht Pflicht ſey, in jedem Augenblick des Lebens auf die leichteſte, beſte Weiſe zu üben, und

also jedesmal den höchsten Punkt der Kunst, das Gesetz des einzigen Besten, der holden und schönen Nothwendigkeit, zu erreichen. Diese ist nicht Zwang, nicht Nothdurft von innen oder von außen, ob sie gleich einem unerfahrenen, trägen, muthwilligen Menschen also dünket; ihr Joch ist sanft, ihre Last ist leicht, wenn man derselben einmal gewohnet. Wehe dem Manne der in üblen Gewohnheiten hart ward; wohl aber jedem vernünftigen, thätigen Wesen, dem seine Pflicht und die schönste Art sie zu üben zur Natur, das ist zur Nothwendigkeit ward. Er hat den Lohn der guten Engel in sich, von denen die Religion sagt daß sie, im Guten bestätigt, nicht mehr fallen können, noch fallen wollen, weil ihre Pflicht ihnen Natur, weil ihre Tugend ihnen Himmel und Seligkeit ist. Wir wollen uns auch bestreben, meine Freunde, den innern Lohn dieser seligen Wesen zu genießen; ja warum dürften wir bei ihnen stehen bleiben, da und allenthalben in der Natur das Vorbild unsers Vaters selbst vorleuchtet, der im Kleinsten und Größesten ohn' alle schwache Willkür mit der ganzen Schönheit und Güte einer selbständigen Vernunft, Wahrheit und Nothwendigkeit handelt. —

Wohlan denn, meine Freunde, und die Gottheit selbst wird uns beistehen, da wir die Natur ihrer Werke als die weiseste, beste Nothwendigkeit zu entwickeln streben. Was konnte sie, indem sie auf eine uns unbegreifliche Art Wesen darstellte, was konnte sie ihnen höheres geben als was in ihr selbst das Höchste ist? Wirklichkeit, Daseyn. In Gott ist's, nach unsern Begriffen, der Grund alles Genusses, die Wurzel aller seiner unendlichen Kräfte; in jedem daseyenden Dinge nicht minder. Aller unserer Abhängigkeit ungeachtet sind oder dünken auch wir uns Substanzen, und fühlen unser Daseyn mit so inniger Gewißheit, mit so zuversichtlicher Freude, daß wir an die Zerstörung unserer nicht nur ungern denken, sondern auch mit aller Gewalt sie uns nicht vorzustellen vermögen. Es ist das Wesen des denkenden Geistes daß er vom Nichts durchaus keinen Begriff hat, so

daß eine ſonderbare Verödung des Kopfes dazu gehöret, ſich nur einzubilden daß das Nichts ein denkbarer Begriff ſey. Ein Zeichen für dasſelbe 0 oder $\sqrt{} - 1$ kann man ſich erdenken, und indem man zwei Dinge einander widerſprechend erkennt, eins durch das andere wegräumen. Der Verſtand vermag deutlich einzuſehen daß, indem er das eine ſich vorſtellt, er zu eben der Zeit ſich nicht auch das andere als jenes denken könne; damit aber hat er nichts wirkliches weggeräumet, hat auch von nichts weniger als vom abſoluten Nichts einen Begriff. Statt des vollen Raumes z. B. kann er ſich einen ungeheuern ſchwarzen leeren Raum einbilden; damit aber bildete er ſich noch kein Nichts ein. Kurz das Nichts iſt nichts; es iſt alſo auch jedem Weſen das da iſt, geſchweige dem Grunde und Inbegriff aller Wirklichkeit, Gott, ein leeres Nichts, d. i. undenkbar. Bemerken Sie, Philolaus, was auf dieſer innern Nothwendigkeit des Begriffs vom Daſeyn ruhe?

Philolaus. Die ſchönſte Wahrheit ruhet darauf, nämlich daß es kein Nichts in der Natur gebe, daß es nie geweſen ſey und nie ſeyn werde, weil es etwas undenkbares, ein Nichts iſt. So wenig der Ausdruck: „aus Nichts ein Etwas ſchaffen" oder die Schilderung des Dichters:

„Befruchtet mit der Kraft des weſenreichen Wortes
Gebiert das alte Nichts" —

oder:

„Als mit dem Unding noch das neue Weſen rang" —

oder:

„Als auf die Macht des alten Nichts
Sich goß der erſte Strom des Lichts,"

einen andern als dichteriſchen Sinn haben; ſo wenig hat unſere Seele einen Begriff davon was es heißt: „etwas vernichten, ein Etwas in Nichts verwandeln," oder wenn der Dichter ſingt:

„Wenn ein zweites Nichts wird dieſe Welt begraben;
Wenn von dem Alles ſelbſt nichts bleibet als die Stelle;"

denn wenn die Stelle noch da iſt von dieſer Welt, mithin eine Stelle zu neuen Welten, ſo iſt noch nichts weniger als das Nichts da. Wie ſehr ſind mir jetzt alle dieſe Scheinausdrücke, leere Geſpenſter einer ſcholaſtiſchen Phantaſie, zuwider! Wenn manche Metaphyſiker alles Denkbare, die Welt, Gott ſelbſt rein wegräumen, und finden ein ungeheures Nichts als das reinſte Object ihrer Vernunft ſehr denkbar, finden es ganz natürlich daß ſich aus dieſem Nichts mit aller Vernunft kein Etwas, weder Gott noch die Welt, hervordemonſtriren laſſe —

Theano. Ich bitte, endigen Sie, Philolaus, mit dem gräßlichen Nichts.

Philolaus. Oder wenn gar das Daſeyn, das erfreuliche, nothwendige, innigſte Daſeyn Ihnen gräßlich blinkt. — „Die reine Nothwendigkeit, ſagen Sie, ſey als der letzte Träger aller Dinge ein Abgrund für die Vernunft. Selbſt Hallers Ewigkeit mache lange nicht den ſchwindlichten Eindruck auf das Gemüth als das nothwendigſte Daſeyn Gottes; denn jene meſſe zwar, aber ſie dürfe nicht tragen. Man könne den Gedanken nicht ertragen daß ein Weſen, wenn wir es uns auch als das höchſte unter allen möglichen vorſtellen, gleichſam zu ſich ſelbſt ſage: „Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit; außer mir iſt nichts, ohne das was bloß durch meinen Willen etwas iſt; aber woher bin ich denn? Hier, ſagen Sie, hier ſinkt alles unter uns, und die größeſte Vollkommenheit wie die kleinſte, ſchwebt ohne Haltung bloß vor der ſpeculativen Vernunft, der es nichts koſtet die eine ſowie die andere ohne das mindeſte Hinderniß verſchwinden zu laſſen." [1]

[1] Kants Kritik der reinen Vernunft. Zweite Ausgabe S. 641. „Wenn ihr ſagt: Gott iſt nicht, ſo iſt weder die Allmacht noch irgendein andres ſeiner Prädicate gegeben; denn ſie ſind alle zuſammt dem Subject aufgehoben, und es zeigt ſich in dieſem Gedanken nicht der mindeſte Widerſpruch." Ebendaſ. S. 623.

Theano. Erretten Sie mich, Theophron, von den öden Vorstellungen, die Philolaus anführt. Ich bin ein Weib und werde mir, seitdem ich Ihre letzten Gespräche angehört habe, weder Hallers Ewigkeit als eine messende, noch die weiseste Nothwendigkeit als eine Trägerin, noch den Höchsten als einen Speculanten denken, der ruhmredig mit sich selbst spricht, und sich thöricht fragte: „woher er sey?" Ich weiß auch nicht ob bei den Philosophen dergleichen Phantasmen deutliche Begriffe setzen oder wegräumen, noch ob es ein Triumph der Vernunft sey, die größeste Vollkommenheit wie die kleinste willkürlich „ohne das mindeste Hinderniß vor sich verschwinden zu lassen;" aber das weiß ich daß nach meiner Idee es kein höheres, seligeres Daseyn geben kann als dessen, durch den alles ist, durch den alles genießet und lebet. Er darf, wenn das Daseyn jedes Dinges auf einer innern Nothwendigkeit seiner selbst, einer durch sich bestehenden höchsten Weisheit und Güte ruhet, nichts mühsam tragen; alles trägt sich selbst, wie die Kugel auf ihrem Schwerpunkt ruhet; denn alles Daseyn ist ja in seinem eigenen ewigen Daseyn, in seiner Macht, Güte und Weisheit gegründet. Sie haben uns zwar vor Bildern gewarnt, Theophron; aber (Wirklichkeit dem Phantom entgegengestellt) ist's unerträglich zu denken daß die Wurzel den Baum trage? Sie wäre keine Wurzel, wenn sie die schöne Schöpfung des Stammes mit seinen Aesten, Zweigen, Blüthen und Früchten nicht zu tragen hätte und gern trüge. So die ewige Wurzel vom unermeßlichen Baum des Lebens, der, durch das Weltall verbreitet, mit unzählig ineinander verschlungenen Zweigen da ist und grünet. Er, die unendliche Quelle alles Daseyns, des größesten Geschenks, das nur er mittheilen konnte.

Theophron. Und welch ein Pfand, meine Freunde, haben wir mit diesem Geschenk zur ewigen Fortdauer unseres Lebens! Daseyn ist ein unzertheilbarer Begriff, Wesen. Es kann so wenig in ein Nichts verwandelt werden als wenig es ein Nichts ist; oder auch das höchste

Daſeyn, die Gottheit könnte ſich ſelbſt vernichten. Wir reden hier nicht von Erſcheinungen, von Zuſammenſetzungen irgendeiner Geſtalt in dem was wir Raum und Zeit nennen. Alles was erſcheint, muß verſchwinden; jedes Gewächs der Zeit trägt den Keim der Verweſung in ſich, der da macht daß es in dieſer ſeiner Erſcheinung nicht ewig dauere. Was zuſammengeſetzt iſt, wird aufgelöst; denn eben dieſe Zuſammenſetzung und Auflöſung heißt Weltordnung, und iſt das immer wirkende Leben des Weltgeiſtes. Auch reden wir ſelbſt noch nicht von der Unſterblichkeit einer Menſchenſeele, um uns etwa Phantome der Einbildungskraft vorzuzeichnen, wie ſie im Raum und in der Zeit, d. i. in der großen Weltordnung andre Organe annehmen und ihre Kräfte von neu üben werde. Wovon wir reden, iſt ein einfacher Begriff, Wirklichkeit, Daſeyn, an welchem das niedrigſte mit dem oberſten Weſen Theil hat. Nichts kann untergehen, nichts vernichtet werden, oder Gott müßte ſich ſelbſt vernichten. Da nun im unendlichen Daſeyn alles liegt was ſeyn kann und iſt: wie endlos wird die Welt! Endlos nach Raum und Zeit, und in ſich ſelbſt beſtändig. Gott hat den Grund ſeiner Seligkeit Weſen mitgetheilt, die auch, wie er, das kleinſte wie das größte, Daſeyn genießen, und damit ich Ihr Gleichniß brauche, Theano, als Zweige von ſeiner Wurzel Lebensſaft ſchöpfen. Mich dünkt, wir zeichneten uns alſo, Philolaus, das erſte Naturgeſetz der heiligen Nothwendigkeit auf.

Philolaus. Mit Vorbehalt meiner Fragen darüber:

I. Das höchſte Daſeyn hat ſeinen Geſchöpfen das Höchſte gegeben, Wirklichkeit, Daſeyn.

Theophron. Aber, meine Freunde, Daſeyn und Daſeyn, ſo einfach der Begriff iſt, ſind in ihrem Zuſtande ſehr verſchieden, und was meinen Sie, Philolaus, was die Stufen und Unterſchiede desſelben bezeichnet?

Philolaus. Nichts anders als Kräfte. In Gott ſelbſt fanden wir keinen höheren Begriff, wodurch ſich Wirklichkeit offenbaret, als

Macht; alle ſeine Kräfte waren eins und dasſelbe. Die höchſte Macht konnte nicht anders als die höchſte Weisheit und Güte ſeyn, ewig lebend, ewig wirkſam.

Theophron. Das Höchſte alſo oder vielmehr das All (denn Gott iſt nicht ein Höchſtes auf einer Stufenleiter von ſeines Gleichen), wie konnte es ſich wirkend offenbaren als im All?. Er ſelbſt das All Aller. In ihm konnte nichts ſchlummern, und was er ausdrückte, war Er ſelbſt, ein Untheilbares, Weisheit, Güte, Allmacht. Die Welt Gottes iſt alſo die beſte; nicht weil er ſie unter ſchlechteren wählte, ſondern weil ohne ihn weder gutes noch ſchlechtes da war, und er nach der innern Nothwendigkeit ſeines Daſeyns nichts ſchlechtes wirken konnte. Alles iſt alſo da was da ſeyn konnte; alle Kräfte Ein Ausdruck ſeiner Kraft, einer Allweisheit, Allgüte, Allſchönheit. Im Kleinſten und Größeſten wirket er; in jedem Punkte des Raums und der Zeit, das iſt in jeder Wirklichkeit des Weltalls. Denn Raum und Zeit ſind nur Phantome unſrer Einbildungskraft, Maßſtäbe eines eingeſchränkten Verſtandes, der Dinge nach und neben einander ſich bekannt machen muß; vor Gott iſt weder Raum noch Zeit, ſondern ein All in einer ewigen Verbindung. Er iſt vor allem, und es beſteht alles in ihm; die Welt ein Ausdruck, eine Darſtellung der Wirklichkeit ſeiner ewig lebenden, thätigen Kräfte.

Theano. Auf einer wie hohen Stufe ſtehen wir menſchliche Weſen alſo, in denen, ſo nichtige Erſcheinungen wir ſind, dennoch ein lebender Ausdruck der drei höchſten Gotteskräfte, Macht, Verſtand und Güte mit innerm Bewußtſeyn wohnet. Wir können uns keine andern, geſchweige höhere Eigenſchaften gedenken, denn was wir in allen Werken der Natur göttliches ſehen, führet ſich auf dieſe drei zurück, deren eine die andere erklärt, deren höchſter Inbegriff und Urſprung uns als Gottheit erſcheinet. Das weſentliche Geſetz Gottes wohnet alſo in uns unſere obwohl beſchränkte

Macht nach reinen Ideen der Wahrheit und Güte zu ordnen, wie ſolches der Allmächtige ſeiner vollkommenſten Natur nach ſelbſt thut und allenthalben ausdrückt, ausübet. Er hat uns darin etwas weſentliches von ſich mitgetheilet, und uns zu Ebenbildern ſeiner Vollkommenheit gemacht, indem es in der Natur einer göttlichen Kraft liegt, nicht blind, ſondern mit Einſicht, nicht eingeſchränkt und boshaft, ſondern mit einer alles Nichts ausſchließenden Güte zu wirken. Jeder willkürliche, vernunft- und güteloſe Gebrauch unſerer Kräfte, der uns von dieſer Regel entfernt, macht uns uneinig mit uns ſelbſt, verwirrt, ſchwach, ohnmächtig. —

Theophron. Mich dünkt, Philolaus, wir können alſo den zweiten Satz einer göttlichen Nothwendigkeit ſetzen:

II. Die Gottheit, in der nur Eine weſentliche Kraft iſt, die wir Macht, Weisheit und Güte nennen, konnte nichts hervorbringen als was ein lebendiger Abdruck derſelben, mithin ſelbſt Kraft, Weisheit und Güte ſey, die eben ſo untrennbar das Weſen jedes in der Welt erſcheinenden Daſeyns bilden.

Philolaus. Ich wünſchte daß Sie für Theano und mich den Satz in Beiſpielen zeigten. Die Grade der Vollkommenheit in der Welt ſind ſo zahllos mannichfaltig daß die niedrigſten derſelben uns Unvollkommenheiten ſcheinen.

Theophron. Konnte dieß anders ſeyn, Philolaus? Wenn alles Mögliche da iſt und nach dem Principium einer unendlichen göttlichen Kraft da ſeyn muß, ſo muß in dieſem All die geringſte wie die höchſte Vollkommenheit da ſeyn; aber alle ſind von der weiſeſten Güte verbunden, und auch in der geringſten iſt kein Nichts, d. i. nichts weſentlich böſes. Verzeihen Sie Theano, daß ich abermals das gräßliche Unding nennen muß, ob es gleich ein Unding iſt, das ſich ſelbſt aufhebt. Sie wiſſen, Philolaus, was Leibnitz von ſeinen einfachen Subſtanzen für große Dinge rühmte: „ſie ſeyen

Spiegel des Weltalls mit Vorſtellungskräften begabt, das Univerſum, jede nach ihrem Standpunkt, darzuſtellen und abzuſchildern. Der Unendliche ſehe im Kleinſten das All u. ſ." So erhaben dieſe Idee war, die wir uns nur in reinen Zahl-Verhältniſſen annähernd begreiflich machen, und ſo nothwendig ſie iſt, ſobald man die Welt als eine in allen Theilen zuſammenhangende Wirkung der höchſten Vollkommenheit denket, ſo falſch ward ſie von manchen verſtanden, und inſonderheit wurden die unendlich-kleinen einfachen Spiegel des Weltalls unwürdig gedeutet. Wir laſſen das Bild weg, und ſagen: „jede Kraft iſt ihrem Weſen nach ein Ausdruck der höchſten Macht, Weisheit und Güte, wie ſolche ſich an dieſer Stelle des Univerſum, d. i. in Verbindung mit allen übrigen Kräften darſtellen und offenbaren konnte. Um dieß einzuſehn, bemerken wir, wie jede dieſer Kräfte in der Welt wirke. Nicht wahr, Philolaus, ſie wirkt organiſch?

Philolaus. Mir iſt keine Kraft bekannt die außer Körpern, d. i. ohne Organe ſich erweiſe; ob mir wohl ebenſo unbekannt iſt, wie dieſe Kräfte und dieſe Organe ſich zuſammengefunden haben.

Theophron. Wohl durch ihre beiderſeitige Natur, Philolaus; im zuſammenhangenden Reich der vollkommenſten Macht und Weisheit konnten ſie nicht anders. Denn was nennen wir Körper? was nennen wir Organe? Im menſchlichen Körper z. B. iſt nichts unbelebt; von der Spitze des Haars bis zum Aeußerſten Ihres Nagels iſt alles von einer erhaltenden, nährenden Kraft durchdrungen, und ſobald dieſe das kleinſte Glied verläßt, ſtirbt es ab und trennet ſich vom lebenden Leibe. Sodann dem Gebiet der lebendigen Kräfte unſerer Menſchheit entnommen, iſt's im Reich anderer Naturkräfte; dem entfället es nie. Das verwelkte Haar, der verworfne Nagel tritt jetzt in eine andere Region des Zuſammenhanges der Welt, in welchem er abermals nicht anders als ſeiner jetzigen Naturſtellung nach wirkt oder leidet. Gehen Sie die Wunder durch die uns die Phyſiologie des menſchlichen oder irgendeines thieriſchen Körpers her-

zählet; Sie ſehen nichts als ein Reich lebendiger Kräfte, deren jede, an ihre Stelle geſetzt, Zuſammenhang, Geſtalt, Leben des Ganzen durch Wirkungen hervorbringt, deren jede aus der Natur ihres und des Weſens folgt dem ſie angehöret. So bildete, ſo erhält ſich der Körper; ſo löſet er ſich täglich, ſo löſet er ſich endlich gar auf. Was wir Materie nennen, iſt alſo mehr oder minder ſelbſt belebt; es iſt ein Reich wirkender Kräfte, die nicht nur unſern Sinnen in der Erſcheinung, ſondern ihrer Natur und ihrer Verbindung nach ein Ganzes bilden. Eine Kraft herrſchet (ſonſt wäre es kein Eins, kein Ganzes), mehrere auf den verſchiedenſten Stufen dienen. Alle dieſe Verſchiedenheiten aber, deren jede aufs vollkommenſte beſtimmt iſt, haben was gemeinſchaftlich thätiges, ineinander wirkendes; ſonſt könnten ſie kein Eins, kein Ganzes bilden. Da nun im Reich der vollkommenſten Macht und Weisheit alles aufs weiſeſte zuſammenhängt, da in ihm nichts ſich anders als nach inwohnenden nothwendigen Geſetzen der Dinge zuſammenfügen, helfen und bilden kann, ſo ſehen wir auch allenthalben in der Natur unzählige Organiſationen, deren jede in ihrer Art nicht nur weiſe, gut und ſchön, ſondern ein Vollkommenes, d. i. ein Abdruck der Weisheit, Güte und Schönheit ſelbſt iſt, wie ſolche ſich in dieſem Zuſammenhange ſichtbar machen konnte. Nirgend in der Welt alſo, in keinem Blatt eines Baumes, in keinem Sandkorn, in keinem Fäſerchen unſres Körpers herrſcht Willkür, alles iſt von Kräften die in jedem Punkte der Schöpfung nach der vollkommenſten Weisheit und Güte wirken, beſtimmt, geſetzt, geordnet. Gehen Sie, m. Fr., die Geſchichte der Mißgeburten, der Verwahrloſungen und Ungeheuer durch, da durch fremde Urſachen die Geſetze dieſer einzelnen organiſchen Natur in Unordnung geſetzt zu ſeyn ſcheinen; die Geſetze der allgemeinen Natur kamen nie in Unordnung; jede Kraft wirkte ihrer Natur getreu, ſelbſt da eine andere ſie ſtörte: denn auch dieſe Störung ſelbſt konnte nichts anders bewirken als daß die geſtörte organiſche Kraft auf

anderem Wege ſich zu compenſiren ſuchte. Man hat über dieſe Compenſationen in einem Syſtem geſtörter Kräfte eine Reihe Bemerkungen gemacht, von denen wir uns zu einer andern Zeit unterhalten können; allenthalben aber, auch im ſcheinbar verworrenen Chaos, waltet die beſtändige Natur, nach unwandelbaren Regeln einer in jeder Kraft wirkenden Nothwendigkeit, Güte, Weisheit.

Philolaus. Mit Freude, Theophron, ſehe ich den dunkeln Begriff der Materie ſich mir aufhellen und ordnen, denn ob ich gleich dem Syſtem des Leibnitz gern beitrat, daß ſie nichts als eine Erſcheinung unſrer Sinne, ein Aggregat ſubſtantieller Einheiten ſey, ſo blieb mir doch in dieſem Syſtem die ſogenannte „idealiſche Verbindung dieſer Subſtanzen zu ſolcher und keiner andern Erſcheinung eines Ganzen“ ein Räthſel. Leibnitz verglich die Materie mit einer Wolke die aus Regentropfen beſteht, und uns Wolke ſcheinet, mit einem Garten voll Pflanzen und Bäume, mit einem Teich voll Fiſche u. dgl.; dadurch aber konnte ich mir das Beſtehen dieſer Erſcheinung, den Zuſammenhang dieſer Kräfte in ihr nicht erklären. Die Regentropfen in der Wolke, die Pflanzen im Garten, die Fiſche im Waſſer haben ein Medium der Verbindung, und welches könnte bei dieſen die Materie ausmachenden Kräften ein ſolches Medium ſeyn als die Kräfte der ſogenannten Subſtanzen ſelbſt, mit denen ſie auf einander wirken? Dadurch alſo bilden ſich Organe: denn auch das Organ iſt ein Syſtem von Kräften, die in inniger Verbindung Einer herrſchenden dienen. Jetzt wird mir die Materie nicht bloß eine Erſcheinung in meiner Idee, d. i. ein durch Ideen vorſtellender Geſchöpfe allein verbundenes Ganzes; ſie iſt's durch ihre Natur und Wahrheit, durch den innigen Zuſammenhang wirkender Kräfte. Nichts ſtehet in der Natur allein; nichts iſt ohne Urſache, nichts ohne Wirkung, und da alles in Verbindung und alles Mögliche da iſt, ſo iſt auch nichts in der Natur ohne Organiſation. Jede Kraft ſteht in Verbindung mit andern ihr dienenden oder über ſie herrſchenden Kräften. Wenn meine

Seele alſo eine ſubſtantielle Kraft iſt, und ihr jetziges Reich der Wirkung zerſtört wird, ſo kann es ihr, in einer Schöpfung in welcher keine Lücke, kein Sprung, keine Inſel ſtattfindet, an einem neuen Organ nie fehlen. Neue dienende Kräfte werden ihr beiſtehen, und in ihrem neuen Zuſammenhang mit einer Welt, in welcher alles zuſammenhängt, ihren Wirkungskreis bilden.

Theophron. Um ſo mehr, Philolaus, iſt's unſere Pflicht, zu ſchaffen daß ſie in ihrem Innern, im Syſtem ihrer Kräfte ſelbſt, wohlgeordnet von dannen gehe; denn nur wie ſie iſt, kann ſie wirken; nur nach der Geſtalt ihrer innern Kräfte kann ihre äußere Geſtalt erſcheinen. Unſer Körper iſt nicht etwa nur ein Werkzeug, er iſt ein Spiegel der Seele; jede Organiſation ein äußerer Abdruck inniger Beſtrebungen, die ihrer Erſcheinung Beſtand geben.

Philolaus. Ich erinnere mich hiebei mancher ſchönen Bemerkungen des Spinoza, die er über die Verbindung des Leibes und der Seele gemacht hat. Denn ob er beide gleich, dem Carteſiſchen Syſtem zufolge, unabhängig von einander, wie den Gedanken und die Ausdehnung betrachten mußte, ſo konnte es doch nicht fehlen daß ein ſcharfſinniger Geiſt, wie er, über das Carteſiſche Syſtem auch hier hinausdachte. Indem er den Begriff vom Leibe zur weſentlichen Form der menſchlichen Seele macht, ſchließt er daraus auf die Beſchaffenheit, auf die Veränderungen, die Vollkommenheit und Unvollkommenheit dieſes Begriffs vortrefflich. Es ließe ſich aus ſeinen Grundſätzen eine Phyſiognomik entwerfen die das gewöhnliche Chaos unſerer phyſiognomiſchen Träume ſehr ordnete, und auf eine beſtimmte Wahrheit zurückführte. Inſonderheit war es mir angenehm daß er auf die Lebensweiſe, d. i. auf die Veränderungen in der Beſchaffenheit des Körpers, ſo viel hält, und die Gedankenweiſe, d. i. die Form des Begriffs der Seele mit ihr ganz homogen betrachtet. Aus dem Umriß eines Beins oder Knochens leitet er nicht die wandelbarſten, feinſten Triebfedern der Seele,

ihrer Fähigkeiten und ihres Charakters her, ob es wohl niemand läugnen wird daß auch jeder kleine Umriß des Körpers zur Analogie des Ganzen gehöre. — Sie schweigen Theano?

Theano. Ihr Gespräch ist mir sehr lieb, meine Freunde weil Sie mich doch aber einmal dazu bestellet haben Sie, wenn Sie sich verirren, wieder an den Weg zu erinnern, so wollte ich Sie ließen die Physiognomik, und kehrten zu Ihrer allgemeinen Betrachtung zurück. Mir, die ich immer nur mit dem Wenigsten zufrieden bin, ist's genug daß jede Organisation die Erscheinung eines Systems innerer, lebendiger Kräfte sey, die nach Gesetzen der Weisheit und Güte eine Art kleiner Welt, ein Ganzes bilden. Ich wünschte daß ich den Geist der Rose zu meiner Arbeit zaubern könnte, daß er mir sagte wie er ihre schöne Gestalt gebildet habe, oder da auch sie nur eine Tochter des Rosenbusches ist, daß mir die Dryade desselben es erklärte wie sie von der Wurzel aus bis zum kleinsten Zweige ihr Bäumchen belebe. Als Kind schon bin ich oft vor einem Baum, einer Blume stille gestanden, und habe die sonderbare Harmonie angestaunt die sich in jedem lebendigen Geschöpf von unten zu bis oben aus zeiget; ich verglich mehrere derselben und habe mit Vergleichung und Musterung der Blätter, der Zweige, der Blüthen, der Stämme, des ganzen Wuchses der Bäume und Pflanzen manche müßige Stunde verträumt. Die Begierde solche eigenthümliche schöne Gestalten lebendig nachzuzeichnen schärfte meine Aufmerksamkeit, und oft kam ich in ein so vertrauliches Gespräch mit der Blume, dem Baum, der Pflanze daß ich glaubte, ihr ergriffenes Wesen müßte in meine kleine Schöpfung wandern. Aber vergebens; diese blieb ein todtes Nachbild, und jenes schöne vergängliche Geschöpf stand da mit aller Fülle stiller Selbstgenügsamkeit und eines gleichsam in und für sich selbst vollendeten Daseyns! Ueber diese Materie reden Sie mehr, und helfen meiner stammelnden Naturſprache.

Theophron. Liebe Theano, die wird nun wohl immer eine

Stammlerin bleiben. Ins innere Weſen der Dinge hineinzuſchauen haben wir keine Sinne; wir ſtehen von außen und bemerken. Mit je ſcharfſinnigerem, ſtillerem Blick wir dieß thun, deſto mehr offenbaret ſich uns die lebendige Harmonie der Natur, in der jede Organiſation das vollkommenſte Eins und doch jedes mit jedem in ihr ſo vielfach und mannichfaltig verwebt iſt. Die Kunſt ſchleicht dieſer Beobachtung der Natur nach; die neuere aufmerkſamere Naturlehre iſt ihre Schweſter. Sie beobachtet in jedem Dinge was es ſey? wie es ſich geſtalte? wie es leide und wirke? und hat über Pflanzen, Bäume, Mineralien, Thiere u. ſ., über ihre Entſtehung, ihr Wachsthum, ihre Verwandlung, über Krankheiten, Tod und Leben derſelben Schätze von Erfahrungen geſammelt, die uns bei jedem einzelnen Gegenſtande eine Welt von ſelbſt-beſtehender Harmonie, Güte und Weisheit zeigen. Hievon iſt aber jetzt nicht zu reden; man wird dieß alles in ſchönen Frühlings- und Sommer-Morgen lieber ſehen wollen als jetzt im dunkeln Abendgeſpräch davon hören. Worauf ich Sie aufmerkſam machen möchte, ſind die *einfachen Geſetze, nach welchen alle lebendigen Kräfte der Natur ihre tauſendfältigen Organiſationen bewirken*; denn alles was die höchſte Weisheit thut, muß höchſt einfach ſeyn. Die Geſetze nämlich ſcheinen mir in drei Worten zu liegen, die im Grunde alle wieder nur Ein lebendiger Begriff ſind.

1. *Beharrung*, d. i. interer Beſtand jeglichen Weſens.
2. *Vereinigung* mit Gleichartigem und vom Entgegengeſetzten Scheidung.
3. *Verähnlichung* mit ſich und Abdruck ſeines Weſens in einem andern.

Wollen Sie mich darüber (damit ich Ihren Ausdruck brauche, Theano) auch ſtammeln hören, ſo ſteht Ihnen meine Rede zu Dienſt. Wir wenigſtens, Philolaus, ſetzen unſern Geſprächen über Spinoza damit

den Kranz auf; denn Sie wiſſen daß er ſelbſt, obwohl in ſeiner eigenthümlichen Sprache, die Moral auf ähnliche Begriffe bauet.

Zuerſt alſo. Jedes Weſen iſt was es iſt, und hat vom Nichts weder einen Begriff, noch zu ihm Sehnſucht. Alle Vollkommenheit eines Dinges iſt ſeine Wirklichkeit; das Gefühl dieſer Wirklichkeit iſt der einwohnende Lohn ſeines Daſeyns, ſeine innige Freude. In der ſogenannten moraliſchen Welt, die auch eine Naturwelt iſt, hat Spinoza alle Leidenſchaften und Beſtrebungen der Menſchen auf dieſe innere Liebe zum Daſeyn und zur Beharrung in demſelben zurückzuführen geſucht; in der phyſiſchen Welt hat man den Erſcheinungen die aus dieſem Naturgeſetz folgen, mancherlei zum Theil unwürdige Namen gegeben. Bald heißt es die Kraft der Trägheit — da jedes Ding bleibt was es iſt, und ohne Urſache ſich nicht verändert; bald heißt es, wiewohl in einem andern Betracht, die Kraft der Schwere, nach welchem jedes Ding ſeinen Schwerpunkt hat worauf es ruhet. Trägheit und Schwere ſind eben ſowohl als ihre Gegnerin, die Bewegung, nur Erſcheinungen, da Raum und Körper ſelbſt nur Erſcheinungen ſind; das Wahre, Weſentliche in ihnen iſt Beharrung, Fortſetzung ſeines Daſeyns, aus welchem es ſich ſelbſt nicht ſtören kann noch mag. Daß jedes Ding nun nach einem Zuſtande der Beharrung ſtrebe, zeigt ſelbſt ſeine Geſtalt an, und Sie werden, liebe Theano, als eine Naturzeichnerin ſich in der Form der Dinge manches erklären können wenn Sie darauf merken. Wir wollen das leichteſte Beiſpiel aus dem Syſtem der Dinge nehmen, die mit der größeſten Gleichartigkeit die leichteſte Beweglichkeit verknüpfen, und ſich alſo gleichſam eine Geſtalt wählen können. Wir nennen dieß flüſſige Dinge. Wohlan! alle flüſſigen Dinge, deren Theile gleichartig zu einander ohne Hinderniß wirken, welche Geſtalt nehmen ſie an?

Philolaus. Die Geſtalt eines Tropfens.

Theophron. Warum eines Tropfens? Sollen wir etwa

ein Tropfen bildendes Principium in der Natur annehmen, das dieſe Geſtalt willkürlich liebe? und die Regel feſtſetzen: „alles in der Natur ballet ſich durch eine verborgne Qualität.“

Philolaus. Mit nichten! Der Tropfe iſt eine Kugel; in einer Kugel treten um einen Mittelpunkt alle Theile gleichartig in Harmonie und Ordnung. Die Kugel ruhet auf ſich ſelbſt, ihr Schwerpunkt iſt in der Mitte; ihre Geſtalt iſt alſo der einfachſte Beharrungszuſtand gleichartiger Weſen, die um dieſen Mittelpunkt in Verbindung treten, und mit gleichen Kräften einander das Gegengewicht leiſten. Nach nothwendigen Geſetzen der Harmonie und Ordnung wird alſo eine Welt im Tropfen.

Theophron. Mithin, lieber Philolaus, haben Sie in dem Geſetz darnach ſich der Tropfe bildet, zugleich die Regel, nach welcher ſich unſre Erde, die Sonne und alle Himmelsſyſteme bildeten. Denn auch unſere Erde ging einſt als Tropfe hervor, oder ſammelte ſich zum Tropfen. So die Sonne und jenes ganze Syſtem in dem ſie mit anziehender Gewalt herrſchet. Alles ſenkt ſich in Radien herab, und wird nur durch andere Kräfte im Umlauf erhalten; ſo bildeten ſich Planeten und Planetenbahnen, Sonnen und Sonnenbahnen, Syſteme von Sonnen, Milchſtraßen, Nebelſterne. Alleſammt lichte Tropfen aus dem Meer der Kräfte, die nach einwohnenden ewigen Geſetzen der Harmonie und Ordnung in ihrer Geſtalt und in ihrem Lauf ihren Beharrungszuſtand ſuchten und fanden. Nicht anders als in ihrer Geſtalt, in ihrer Bahn, dem Product entgegenſtrebender Kräfte (ſey dieſe Kreis oder Ellipſe, Parabel oder Epicykloide), konnten ſie ihn finden; nicht aus Willkür, ſondern nach innern, gleichartig wirkenden Geſetzen ſelbſt, die ſich in der Kugelgeſtalt wie in der Ellipſe, in der Sphäroidenbewegung wie in der Parabel offenbaren. Die kleine Thräne, Theano, die Sie des Morgens im Kelch einer Roſe finden, zeigt Ihnen das Geſetz nach welchem ſich Erde, Sonnen und alle Sonnen, ja alle Weltſyſteme bildeten

und beſtehend erhalten. Denn wenn wir unſerer Phantaſie den ungeheuren Flug verſtatten ſich das Weltall zu denken, ſo wird kein Rieſe daraus der ſich ſtrecket und ſträubet, ſondern mit allen Epicykloiden aller Sonnenſyſteme eine Kugel die auf ſich ſelbſt ruhet.

Theano. Eine unermeßliche Ausſicht! Kommen Sie zu unſerer Erde oder wenigſtens zu unſerm Sonnenſyſtem zurück, ich ermatte im Fluge. Sie ſprachen von einem zweiten Naturgeſetz, daß ſich alles Gleichartige vereine, und das Entgegengeſetzte ſcheide; wollen Sie nicht davon Beiſpiele geben?

Theophron. Ich dächte, wir blieben bei unſerm flüſſigen Tropfen. Sie kennen, Theano, den Stein des Haſſes und der Liebe in der Naturwelt?

Theano. Den Magnet, meinen Sie.

Theophron. Ihn ſelbſt, und ſeine zwei Pole und deren freundliche oder feindliche Wirkung.

Theano. Auch daß es einen Punkt der größeſten Liebe und einen Punkt der völligen Gleichgültigkeit auf ſeiner Axe gebe, iſt mir bekannt.

Theophron. Sehen Sie alſo dieſen Stein als einen Tropfen an, in den ſich die magnetiſche Kraft ſo gleichartig und regelmäßig vertheilt hat daß ihre entgegenſtehenden Ende den Nord- und Südpol machten. Einer kann ohne den andern nicht ſeyn.

Theano. Und wenn man ſie verändert, verändert man beide.

Theophron. Sie haben alſo am Magnet ein Bild von dem was Haß und Liebe in der Schöpfung ſey; bei jedem Syſtem von Wirkſamkeiten muß ſich das nämliche finden.

Philolaus. Und dieß Nämliche iſt? —

Theophron. Daß, wo ein Syſtem von vielartigen Kräften eine Axe gewinnt, ſie ſich um dieſelbe und um ihren Mittelpunkt ſo lagern daß jedes Gleichartige zum gleichartigen Pol fließt, und ſich von demſelben durch alle Grade der Zunahme bis zur Culmi-

nation, ſodann durch den Punkt der Gleichgültigkeit bis zum entgegengeſetzten Pol nach feſten Geſetzen ordne. Jede Kugel würde auf dieſe Weiſe eine Zuſammenſetzung zweier Hälften mit entgegengeſetzten Polen; ſo jede Ellipſe mit ihren Brennpunkten u. ſ.; die Geſetze dieſer Conſtruction lägen nach feſten Regeln in den Wirkungskräften des Syſtems ſelbſt, das ſich alſo bildete. So wenig es bei einer Kugel einen Nordpol ohne einen Südpol geben kann, ſo wenig kann es bei jedem Syſtem von Kräften das ſich regelmäßig bildet, eine Geſtalt geben in der ſich nicht eben ſowohl das Freundſchaftliche und Feindſchaftliche trennet, mithin eben durch das Gegengewicht das beide einander nach ab- und zunehmenden Graden des Zuſammenhanges leiſten, ein Ganzes bildet. Wahrſcheinlich gäbe es kein Syſtem elektriſcher Kräfte, wenn es nicht zwei einander entgegengeſetzte Elektricitäten gäbe; ein gleiches iſt's mit der Wärme und Kälte; ein gleiches mit dem Cyclus der Farben, und jedem Syſtem von Erſcheinungen die nur durch das Mannichfaltige, Einheit, und durch das Entgegengeſetzte Zuſammenhang erhalten können. Die bemerkende Naturlehre, die nicht eben alt iſt, wird in dieſem allen gewiß einmal ſo weit reichen daß durch eine Reihe von Analogien jede blinde Willkür aus der phyſiſchen Welt verbannt ſeyn wird, bei welcher Willkür alles auseinanderfiele und im Grunde alle Geſetze der Natur aufhörten. Denn, meine Freunde, wirkt der Magnet, die elektriſche Kraft, das Licht, die Wärme und Kälte, die Anziehung, die Schwere u. ſ. willkürlich; iſt das Dreieck willkürlich ein Dreieck, der Cirkel willkürlich ein Cirkel, ſo mögen wir nur alle Bemerkungen der Phyſik und Mathematik für Unſinn erklären, und auf Offenbarungen dieſer getroffenen Willkür warten. Iſt's aber gewiß daß wir ſchon bei ſo vielen Kräften mathematiſch-genaue Naturgeſetze gefunden haben, wer wollte die Gränze ſetzen wo ſie nicht mehr zu finden ſeyen, wo ein blinder Wille anhübe? In der Schöpfung iſt alles Zuſammenhang, alles Ordnung; findet alſo irgendwo

nur Ein Naturgesetz in ihr statt, so müssen allenthalben Naturgesetze walten, oder die Schöpfung wird ein Chaos und stäubt auseinander.

Theano. Sie entfernen sich vom Gesetz des Hasses und der Liebe, Theophron, wo nach Ihrem System eins ohne das andre nicht seyn kann.

Theophron. Weil alles in der Welt da ist was da seyn muß, d. i. was zu ihrem System gehöret, so muß auch das Entgegengesetzte da seyn, und ein Gesetz der höchsten Weisheit muß eben aus diesem Entgegengesetzten, aus dem Nord- und Südpol allenthalben das System bilden. In jedem Kreise der Natur ist die Tafel der zweiunddreißig Winde, in jedem Sonnenstrahl der ganze Farbenumkreis; es kommt nur darauf an welcher Wind jetzt und dann wehe, welche Farbe hie oder da erscheine. Sobald aus dem Flüssigen das Feste hervortritt, krystallisirt und bildet es sich nach den innern Gesetzen die in diesem System organisirender Kräfte lagen. Alles ziehet an oder stößt zurück oder bleibt gleichgültig gegeneinander; die Axe dieser wirkenden Thätigkeiten geht zusammenhangend durch alle Grade. Der Chemiker veranstaltet nichts als Verbindungen und Trennungen; die Natur zeigt allenthalben Verwandtschaften, Freundschaften, Feindschaften auf die reichste, innigste Weise. In ihr sucht und findet sich was sich einander liebet, daher die Naturlehre selbst nicht umhin gekonnt hat, eine Wahlanziehung bei den Verbindungen der Körper anzunehmen; was einander entgegengesetzt ist, entfernt sich von einander, und kommt nur durch den Punkt der Gleichgültigkeit zusammen. Oft wechseln die Kräfte rasch; ganze Systeme verhalten sich wie die einzelnen Kräfte des Systems zu einander: Haß kann Liebe, Liebe kann Haß werden; alles aus einem und demselben Grunde, da jedes System nämlich in sich selbst Beharrung sucht, und darnach seine Kräfte ordnet. Die Kräfte dieser Systeme können sehr verschieden von einander seyn,

und doch nach einerlei Geſetzen wirken, weil in der Natur zuletzt alles zuſammenhängt, und nur Ein Hauptgeſetz ſeyn kann, nach welchem ſich auch das Verſchiedenſte ordnet.

Theano. Nach unſerer Vorſtellungsart kommt, dünkt mich, das Geſetz der Beharrung, des Haſſes und der Liebe dieſem Hauptgeſetz nahe; denn ungeachtet aller zahlloſen Verſchiedenheiten und entgegengeſetzten Erſcheinungen in der Natur erſcheint es allenthalben. Ich möchte einige Augenblicke ein höherer Geiſt ſeyn, um dieſe große Werkſtätte in ihrem Innern zu betrachten.

Theophron. Warum ein höherer Geiſt, Theano? Hat es der Zuſchauer von außen nicht angenehmer als ein Zuſchauer von innen, der doch auch nie das Ganze überſehen konnte? Steht der Zuſchauer vor dem Schauplatz nicht bequemer als der in der Couliſſe lauſchet? Nach Wahrheit forſchen, reizt; Wahrheit haben, macht vielleicht ſatt und träge. Der Natur nachzugehen, ihre hohen Geſetze zu ahnen, zu bemerken, zu prüfen, ſich darüber zu vergewiſſern, jetzt ſie tauſendfach beſtätigt zu finden und neu anzuwenden; allenthalben endlich dieſelbe weiſe Regel, dieſelbe heilige Nothwendigkeit wahrzunehmen, lieb zu gewinnen, ſich ſelbſt anzubilden — das macht den Werth eines Menſchenlebens. Denn, Theano, ſind wir bloß Zuſchauer? ſind wir nicht ſelbſt Schauſpieler, Mitwirker der Natur und ihre Nachahmer? Herrſchen im Reiche der Menſchen nicht auch Haß und Liebe? und ſind beide zu Bildung des Ganzen nicht gleich nothwendig? Wer nicht haſſen kann, kann auch nicht lieben; nur er muß recht haſſen und recht lieben lernen. Es gibt auch einen Punkt der Gleichgültigkeit unter den Menſchen; dieß iſt Gottlob aber in der ganzen magnetiſchen Axe nur Ein Punkt.

Philolaus. Jetzt muß ich Sie erinnern, Theophron, daß Sie uns noch Ihr drittes Stück des großen Naturgeſetzes ſchuldig ſind, nämlich wie ſich die Weſen einander verähnlichen, und in Abdrücken ihrer Art eine fortwährende Reihe bilden.

Theophron. Das heiligſte und gewiß göttliche Geſetz. Alles was ſich liebt, verähnlichet ſich einander. Wie zwo Farben zuſammenſtrahlen daß eine mittlere dritte werde, ſo werden auf eine wunderbare Weiſe, ſchon durch das theilnehmende Beiſammenſeyn, menſchliche Gemüther, ja ſogar Gebärden und Geſichtszüge, die feinſten Uebergänge der Denkart und Handlungsweiſe einander ähnlich. Schwärmerei, Wahnſinn, Furcht, alle Affecten, ſind anſteckende Uebel; nicht durch das was in ihnen Uebel oder ein Nichts iſt, ſind ſie ſo mächtig, ſondern durch die Stärke ihrer wirkenden Kräfte; wie dann ſollte ſich nicht die Wirkung regelmäßiger Kräfte, d. i. Ordnung, Harmonie, Schönheit mit viel weſentlicherer Macht auf andere erſtrecken, und ſich ihnen mittheilen? Nur dadurch ſahen wir Organiſationen werden daß ſtärkere Kräfte die ſchwächeren in ihr Reich ziehen, und nach eingepflanzten Regeln einer in ſich nothwendigen Güte und Wahrheit ſie zu einer Geſtalt bilden. Alles Gute theilt ſich mit; es hat die Natur Gottes, der ſich nicht anders als mittheilen konnte; es hat auch ſeine unfehlbare Wirkung. Die Regeln der Schönheit z. B. drängen ſich uns auf, ſie ſtrahlen uns an; unvermerkt gehen ſie in uns über; eben dieß iſt das Geheimniß der überall zuſammenhangend wirkenden, in ſich ſelbſt beſtehenden Schöpfung. Das freundſchaftliche Beiſammenſeyn menſchlicher Gemüther verähnlichet ſie einander ohne Gewalt, ohne Worte. Jener idealiſche Einfluß, den Leibnitz bei ſeinen Monaden annahm, iſt das eben ſo mächtige als geheime Band der Schöpfung, das wir bei allen empfindenden, denkenden, handelnden Weſen unwidertreiblich und unzerſtörbar bemerken. Verzweifle niemand an der Wirkung ſeines Daſeyns; je mehr Ordnung in demſelben iſt, je gleichförmiger in den Geſetzen der Natur er handelt, deſto unfehlbarer iſt ſeine Wirkung. Er wirkt wie Gott, in Gott; er kann nicht anders als ein Chaos um ſich her ordnen, Finſterniß vertreiben, damit Licht werde; ſeiner ſchönen Geſtalt verähnlichet er alles, was mit ihm iſt,

ſelbſt mehr oder minder, was ſtreitend ihm entgegenfährt, ſobald er durch Güte und Wahrheit überwindet. [1]

Theano. Erquickende Wahrheit, Theophron! Schon dadurch zeiget ſie ihr himmliſches Siegel daß ſie unſerm Herzen zuſpricht und tauſend Erfahrungen meines Lebens in mir aufruft. Es liegt eine unnennbare Kraft im Daſeyn eines Menſchen, ich meine, wie ſein handelndes Beiſpiel wirket. Das innigſte, ſtillſte Gute in mir iſt auf dieſe Weiſe mein worden; ohne Geräuſch der Worte ging es in mich über. Auch deßwegen iſt mir Ihre Gedankenweiſe lieb, Theophron, da ſie mir allenthalben dieß Daſeyn, dieſe Wirklichkeit, und in ihr den All-Wirkſamen gegenwärtig macht, der, durch das Daſeyn ſeiner Geſchöpfe ſelbſt in weſentlichen Regeln der Harmonie und Schönheit fortgehend, ſtill und tief auf uns wirket. Jetzt ſehe ich's, wie alles Gott ähnlich werden ſoll, ja, wenn ich ſo ſagen darf, ihm ähnlich werden muß, was in ſeinem Reich lebet. Seine Geſetze, ſeine Gedanken und Wirkungen drängen ſich uns auch wider unſern Willen in tauſend und abermal tauſend Erweiſen ſeiner Ordnung, Güte und Schönheit als unwandelbare Regeln auf; wer nicht folgen will, muß folgen; denn alles ziehet ihn, er kann der allgewaltigen Kette nicht entweichen. Wohl dem der willig folgt; er hat den ſüßen, täuſchenden Lohn in ſich daß er ſich ſelbſt bildete, obwohl ihn Gott unabläſſig bildet. Indem er mit Vernunft gehorcht und mit Liebe dient, ſo präget ſich ihm aus allen Geſchöpfen und Begebenheiten das Gepräge der Gottheit auf; er wird vernünftig, gütig, geordnet, glücklich; er wird Gott ähnlich. — Aber laſſen Sie uns zur Haushaltung der Natur zurückkehren. Iſt nicht ein Zwang darin daß Eine Kraft die andere überwältigt, ſie an ſich zieht, zu ſich zwingt und mit ſich einigt? Wenn ich bemerke daß alles Leben

[1] S. über dieſe allgemeinen Naturgeſetze, inſonderheit über die Affinität und Verähnlichung der Weſen vortreffliche Anmerkungen in den Betrachtungen über das Univerſum, Erfurt 1777.

der Geſchöpfe auf der Zerſtörung anderer Gattungen ruht, daß der Menſch von Thieren, Thiere von einander, oder auch nur von Pflanzen und Früchten leben, ſo ſehe ich freilich Organiſationen die ſich bilden, aber die zugleich andere zerſtören, d. i. Mord und Tod in der Schöpfung. Iſt nicht ein Gräschen, eine Blume, eine Frucht des Baums, endlich ein Thier, das dem andern zur Speiſe wird, eine ſo ſchöne Organiſation, als die Organiſation deſſen iſt der es zerſtörend in ſich verwandelt? Verjagen Sie dieſe Wolke, Theophron; ſie ziehet ſich mir wie ein Schleier vors Angeſicht der Sonne, die mir aus jedem Geſchöpf ſtrahlte.

Theophron. Sie wird fliehen, Theano, wenn Sie bemerken daß ohne dieſen ſcheinbaren Tod in der Schöpfung alles wahrer Tod, d. i. eine träge Ruhe, ein öbes Schattenreich wäre, in welchem alles wirkſame Daſeyn erſtürbe. Eben jetzt ſprachen Sie wie eine Schillerin des Plato; haben Sie in Ihrem Lehrer nicht gefunden daß in dem Veränderlichen alles Veränderung, daß auf dem Flügel der Zeit alles Fortgang, Eile, Wanderung ſey? Hemmen Sie Ein Rad in der Schöpfung, und alle Räder ſtehen ſtille; laſſen Sie Einen Punkt deſſen was wir Materie nennen, träge und todt ſeyn, ſo iſt Tod allenthalben.

Philolaus. Ich erinnere mich hiebei ſo manches unphiloſophiſchen Wahnes, daß es z. B. Atomen, abſolut-harte Körper und dergleichen in der Natur gebe. Gibt es ſolche, ſo wird an ihnen alle Bewegung zu Schanden; ein unendlich kleiner Atom hemmte die Räder der ganzen Schöpfung.

Theophron. Wohlan alſo, wenn es keine abſolute Ruhe, keine völlige Undurchdringlichkeit, Härte, Träge geben kann, die ein alleſentkräftendes Nichts, mithin ein Widerſpruch wäre, ſo müſſen wir uns ſchon, meine Freunde, mit unſern Gedanken auf den Strom des Plato wagen, wo alles Veränderliche eine Welle, wo alles Zeitliche ein Traum iſt. Erſchrecken Sie nicht, Theano; fürchten Sie

nicht, es iſt die Welle eines Stroms, der ſelbſt ganz Daſeyn iſt, der Traum einer ſelbſtändigen, weſentlichen Wahrheit. Der Ewige der in Erſcheinungen der Zeit, der Untheilbare der in Geſtalten des Raums ſichtbar werden wollte, konnte nicht anders als jeder Geſtalt das kürzeſte und zugleich das längſte Daſeyn geben, das nach dem Bilde des Raums und der Zeit ihre Erſcheinung fordert. Alles was erſcheint, muß verſchwinden; es verſchwindet ſobald es kann, es bleibt aber auch ſolange es kann; hier wie allenthalben fallen die beiden Extreme zuſammen, und ſind eigentlich eins und dasſelbe. Jedes beſchränkte Weſen bringt als Erſcheinung den Keim der Zerſtörung ſchon mit ſich; mit unaufhaltbarem Schritt eilt es zur größten Höhe hinauf, damit es hinunter eile und unſerm Sinn verſchwinde. Bemerken Sie die Linie, die ich hier zeichne.

Theano. Traurige Bemerkung.

Theophron. Sehen Sie die Blume an, wie ſie zu ihrer Blüthe eilet. Sie ziehet den Saft, die Luft, das Licht, alle Elemente an ſich und arbeitet ſie aus, damit ſie wachſe, Lebensſaft bereite und eine Blüthe zeige; die Blüthe iſt da und ſie verſchwindet. Sie hat alle ihre Kraft, ihre Liebe und ihr Leben daran gewandt, damit ſie Mutter werde, damit ſie Bilder ihrer ſelbſt zurücklaſſe, und ihr kräftiges Daſeyn vermehrend fortpflanze. Nun iſt auch ihre Erſcheinung hin; ſie hat ſolche im raſtloſen Dienſte der Natur verzehret, und man kann ſagen daß ſie vom Anfange ihres Lebens an auf ihre Zerſtörung gearbeitet habe. Was aber iſt in ihr zerſtört als eine Erſcheinung, die ſich nicht länger halten konnte? die, da ſie den höchſten Punkt unſerer Linie erreicht hatte, in welchem das Maximum ihrer Beſtimmung, die Geſtalt und das Maß ihrer Schönheit lag, wieder hinabwärts eilte. Dieß that ſie nicht etwa, (welches ein trauriges Bild wäre), jüngern lebendigen Erſcheinungen als eine jetzt todte Platz zu machen; als eine lebendige vielmehr brachte ſie mit aller Freude des Daſeyns das Daſeyn derſelben hervor,

und überließ es in dauernden Keimen dem fortblühenden Garten der Zeit, in welchem auch sie blühete. Denn sie selbst ist mit dieser Erscheinung nicht gestorben, solange die Kraft ihrer Wurzel fortdauert; aus ihrem Winterschlaf wird sie wieder erwachen und aufstehn in neuer Frühlings- und Jugendschöne, die Töchter ihres Daseyns, jetzt ihre Freundinnen und Schwestern, an ihrer jungfräulichen Seite. Es ist also kein Tod in der Schöpfung; er ist ein Hinwegeilen dessen was nicht bleiben kann, die Wirkung einer ewigjungen, rastlosen, dauernden Kraft, die ihrer Natur nach keinen Augenblick müßig seyn, stille stehn, unthätig bleiben konnte. Immer und immer arbeitet sie auf die reichste, schönste Weise zu ihrem und zu so viel anderer Daseyn, als sie Daseyn hervorzubringen, mitzutheilen vermochte. In einer Welt wo sich alles verwandelt, ist jede Kraft in ewiger Wirkung, mithin in fortgesetzter Verwandlung ihrer Organe; diese Verwandlung selbst ist eben der Ausdruck ihrer unzerstörbaren Wirksamkeit voll Weisheit, Güte und Schönheit. Solange die Blume lebte, arbeitete sie zu ihrem eigenen Flor, wie zur Vervielfältigung ihres Daseyns; sie ward (das höchste was ein Geschöpf werden kann) eine Schöpferin durch eigene organische Kräfte. Als sie starb, entzog sich der Welt eine verlebte Erscheinung; die innere lebendige Kraft, die sie hervorbrachte, ziehet sich in sich selbst zurück, um sich abermals in junger Schönheit der Welt zu zeigen. Können Sie sich ein schöneres Gesetz wesentlicher Weisheit und Güte, in dem was Veränderung heißt, gedenken, Theano, als daß sich alles zum neuen Leben, zu neuer Jugendkraft und Schönheit im raschesten Laufe drängt, und daher jeden Augenblick verwandelt?

Theano. Ich sehe einen schönen Schimmer, Theophron; aber die Morgenröthe sehe ich noch nicht.

Theophron. Gedenken Sie sich nun alle Naturkräfte in dieser rastlosen Arbeit, in Eile zur Verwandlung auf dem Flügel der Zeit. Was scheint uns geringer als ein Blatt? Und kein Theilchen eines

Blattes darf einen Augenblick müßig ſeyn; es ziehet an, es ſtößt hinweg (dazu hat es ſeine zwei ſo verſchieden gebildeten Seiten); immer und immer wechſeln die Theile ſeines organiſches Kleides, bis es fällt und ſich auflöſet. Leben iſt alſo Bewegung, Wirkung; Wirkung einer innigen Kraft mit dem Genuß und Beſtreben einer Beharrung verbunden. Und da im Reiche der Veränderung nichts unverändert bleiben kann, und doch alles ſein Daſeyn erhalten will und muß, ſo iſt alles in einer ewigen Palingeneſie, damit es immer daure und immer jung erſcheine.

Theano. Ob dieſe Verwandlung aber auch Fortrückung wäre?

Theophron. Geſetzt ſie wäre dieß nicht, ſie wäre aber das einzige Mittel dem Tode und einem ewigen Tode zu entgehen, d. i. ſie enthielte unſere lebendige Kraft im fortdauernden Wirken, in inniggefühltem Daſeyn, ſo wäre ſie ſchon eine ſo wünſchenswerthe Wohlthat als ein ewiges Leben vor einem ewigen Tode wünſchenswerth iſt. Nun aber, Theano, können Sie ſich wohl ein fortgeſetztes Leben, eine immerhin fortwirkende Kraft ohne Fortwirkung, d. i. einen Fortgang ohne Fortgang denken?

Theano. Es ſcheint ein Widerſpruch.

Theophron. Und iſt einer. Zwar muß jede Kraft, die im Raum und in der Zeit Erſcheinungen annimmt, die Schranken behalten die ihr Raum und Zeit geben; mit jedem Wirken aber macht ſie ihr folgendes Wirken leichter, und da ſie dieß nicht anders als nach eingepflanzten innern Regeln der Harmonie, Weisheit und Güte thun kann, die ſich jedem Geſchöpf liebreich aufdringt, einprägt und ihm bei jeder ſeiner Wirkungen beiſteht, ſo ſehen Sie allenthalben ein Fortrücken aus dem Chaos zur Ordnung, d. i. eine innige Vermehrung und Verſchönerung der Kräfte in neu-erweiterten Schranken nach immer mehr beobachteten Regeln der Harmonie und Ordnung. Jeder blinden Kraft bringet ſich Licht, jeder regelloſen Macht Vernunft und Güte auf; keine ihrer Uebungen, keine Wirkung

in der Schöpfung war vergebens. Es muß also Fortgang seyn im Reiche Gottes, da in ihm kein Stillstand, noch weniger ein Rückgang seyn kann.

Theano. Aber die Gestalt des Todes!

Theophron. Ist kein Tod in der Schöpfung, so gibt es auch keine Todesgestalt. Heiße diese wie sie wolle, sie ist Uebergang zur neuen Organisation, das Einspinnen der abgelebten Raupe, damit sie als ein neues Geschöpf erscheine. Sind Sie befriedigt, Theano?

Theano. Ich bin's und verlasse mich auf die weise Güte die mich hieher brachte, mir ohne mein Verdienst so viele Kräfte, gewiß nicht umsonst, gab, und mich mit tausend Kräften voll Liebe und Güte umringt, meinen Verstand, mein Herz, meine Handlungen nach einer ewigen Regel nothwendiger, in sich selbst gegründeter Weisheit und Güte zu ordnen. Sie schweigen, Philolaus?

Philolaus. Ich will nachholen und sogleich eine Reihe Folgen hinzusetzen, die aus Theophrons System einer in sich selbst nothwendigen Wahrheit und Güte zu folgen scheinen. Beim zweiten Satz blieben wir; also:

III. Alle Kräfte der Natur wirken organisch. Jede Organisation ist ein System lebendiger Kräfte, die nach ewigen Regeln der Weisheit, Güte und Schönheit einer Hauptkraft dienen.

IV. Die Gesetze, nach denen diese herrscht, jene dienen, sind: innerer Bestand eines jeglichen Wesens, Vereinigung mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung, endlich Verähnlichung mit sich selbst und Abdruck seines Wesens in einem andern. Sie sind Wirkungen, dadurch sich die Gottheit selbst offenbart hat; und keine andern, keine höhern sind denkbar.

V. Kein Tod iſt in der Schöpfung, ſondern Verwandlung; Verwandlung nach dem Geſetz der Nothwendigkeit, nach welchem jede Kraft im Reiche der Veränderungen ſich immer neu, immer wirkend erhalten will, und alſo durch Anziehen und Abſtoßen, durch Freundſchaft und Feindſchaft ihr organiſches Gewand unaufhörlich ändert.

VI. Keine Ruhe iſt in der Schöpfung; denn eine müßige Ruhe wäre Tod. Jede lebendige Kraft wirket und wirket fort; mit jeder Fortwirkung alſo ſchreitet ſie weiter und arbeitet ſich aus, nach innern ewigen Regeln der Weisheit und Güte, die auf ſie dringen, die in ihr liegen.

VII. Je mehr ſie ſich ausarbeitet, deſto mehr wirket ſie auch auf andere; indem ſie ihre eigenen Schranken erweitert, organiſirt ſie und prägt auf andere das Bild der Güte und Schönheit, das in ihr wohnet. In der ganzen Natur alſo herrſcht Ein nothwendiges Geſetz, daß aus dem Chaos Ordnung, aus ſchlafenden Fähigkeiten thätige Kräfte werden. Die Wirkung dieſes Geſetzes iſt unaufhaltbar.

VIII. Im Reiche Gottes exiſtirt alſo nichts böſes, das Wirklichkeit wäre. Alles Böſe iſt ein Nichts; wir nennen aber Uebel was Schranke, oder Gegenſatz, oder Uebergang iſt, und keins von dreien verdient dieſen Namen.

IX. Sowie aber Schranken zum Maß jeder Exiſtenz im Raum und in der Zeit gehören, und im Reiche Gottes, wo alles da iſt, auch das Entgegengeſetzte da ſeyn muß, ſo gehöret es mit zur höchſten Güte dieſes Reichs daß das Entgegengeſetzte ſelbſt ſich einander helfe und fördre; denn nur durch die Vereinigung beider wird eine Welt in jeder Subſtanz, d. i. ein beſtehendes Ganzes, vollſtändig an Güte ſowie an Schönheit.

X. Auch die Fehler der Menſchen ſind einem verſtändigen Geiſte gut; denn ſie müſſen ſich ihm, je verſtändiger er iſt, deſto eher als Fehler zeigen, und helfen ihm alſo wie Contraſte, zu mehrerem Licht, zu reinerer Güte und Wahrheit. Und auch dieß alles nicht als Willkür, ſondern nach Geſetzen der Vernunft, Ordnung und Güte.

Sind Sie mit meinen Folgerungen zufrieden, Theophron?

Theophron. Sehr. Ihr ſcharfſinniger Geiſt eilet voran, Philolaus; wie ein edles Roß, dem man nur die Rennbahn öffnen darf, und es fliegt zum Ziele. Ich danke dem Schatten des Spinoza, daß er uns ſo angenehme Stunden des Geſprächs mit einander verſchafft hat; mir kommt die Gelegenheit, über Materien dieſer Art zu reden, ſelten. Und doch erheben ſie den Geiſt ſo einzig und bilden ihn zur hellen, ſcharfen, nothwendigen Wahrheit. Noch gewähren mir dieſe Geſpräche mit Ihnen ein zweites Vergnügen daß ſie mir nämlich Ideen der Jugend zurückbringen, mit denen ich an Leibnitz, Shaftesbury und Platon's Seite manche ſüße Stunde gewiß mehr als verträumte.

Theano. Um ſo lieber wäre es mir, Theophron, wenn Sie etwas zuſammenhängendes hierüber aufzeichneten. Ein Geſpräch verfliegt, und einem geſchriebenen Geſpräch über Materien dieſer Art ſcheint immer etwas zu fehlen. Man wird fortgezogen und iſt am Ende, ehe man's dachte; man fühlt aber einen Trieb zurückzukehren.

Theophron. So kehre man zurück, Theano, bis das Geſpräch uns gleichſam ſelbſt aus der Seele fließt. Bei manchen ſeiner Nachtheile hat es doch das Gute daß es uns vor dem Auswendiglernen bewahrt, und wahre Philoſophie muß nie auswendig gelernt werden.

Theano. Die Regel möchte ich meinem Bruder wünſchen. Er iſt ſeit einiger Zeit mit einem Wortkram befangen, der ihm

den Kopf verwirret ſobald er davon redet. Er ſpricht nie mit ſeinen eignen, natürlichen, ſondern mit fremden Worten, als ob er in fremden Zungen, oder als ob ein Dämon aus ihm ſpräche. Er hat ſich, wie er ſagt, in ein Syſtem hineinſtudiret. Ich wünſchte, Theophron, daß Sie den Spinoza, Des-Cartes, Leibnitz und wer es ſonſt ſey, wegließen, und bloß Ihre Gedanken aufſchrieben.

Theophron. Ich halte mich gern an Fußſtapfen die vor mir ſind, Theano; es fehlet mir auch noch viel, ein Werk entwerfen zu können auf welches die nothwendige, ewige Wahrheit ſelbſt ihr Siegel drückte.

Philolaus. Darf ich jetzt mit meinem Vorbehalt erſcheinen, Theophron? Ihr erſter Grundſatz hieß:

„Das höchſte Daſeyn hat ſeinen Hervorbringungen das Höchſte gegeben, Wirklichkeit, Daſeyn."

Gerade dieß, ſagt man, mangelt dem Syſtem unſeres Philoſophen, nach ihm gibt ſich kein Daſeyn; es iſt nur Eine Subſtanz; wir ſind bloß Modificationen.

Theophron. Modificationen weſſen? des Daſeyns im höchſten Verſtande. Die Eine Partei zürnt daß Spinoza uns zu viel, die andere daß er uns zu wenig einräumet; beide können ſich vielleicht in keinem ſchicklichern Ausdruck als dem ſeinigen vereinen. Weiſen der Exiſtenz ſind wir; dieſe nennen wir Individualitäten. Jeder hat und iſt eine eigene Weiſe, d. i. eine eigene Individualität. Wiſſen Sie einen beſſern Ausdruck?

Philolaus. Man glaubt gerade das Gegentheil. „Spinoza habe uns unſere Individualität genommen; aus dieſem Standpunkt laſſe ſich ſein Syſtem am bündigſten anfechten und zerſtören." —

Theophron. Wie man denn auch glaubt, er habe dem höchſten Daſeyn ſein Daſeyn, ſein Selbſtbewußtſeyn geraubt. „Todt iſt Oſiris; ſeine zertheilten Glieder flattern hie und dort als Mobi-

ficationen umher. Modificationen ohne Weſen, Radien ohne Mittelpunkt; wiederum der wirkſamſte Mittelpunkt ohne Radien, das wirklichſte Weſen ohne Darſtellungen ſeiner Wirklichkeit" — denken Sie den ſich ſelbſt widerſprechenden Unſinn. Theano ſoll uns zurechthelfen; was iſt bei Ihnen ſelbſtändig, wirkſam, bleibend und bleibend-wirkſam, was ſind Sie ſelbſt, Theano?

Theano. Meine Geſtalt gehöret mir an; aber ich bin nicht meine Geſtalt. Das ſagt mir das Gemälde meiner Kindheit, das ſagt mir in Leid und Freude, in Geſundheit und Krankheit mein Spiegel.

Theophron. Und doch waren und ſind Sie in dieſem Wechſel von Zuſtänden immer Dieſelbe, dasſelbe Individuum.

Theano. Mit meiner Phantaſie nicht; die änderte ſich mit den Jahren. Mit dem was wir Geſchmack, Liebhaberei, Affectionen nennen, nicht; auch ſie ſind Kleider, die wir unvermerkt ändern. Daß endlich unſer Gedächtniß ermatte, unſere Erinnerung welke — laſſen Sie mich an dieſe trübe Jahreszeit des menſchlichen Lebens nicht gedenken. Uns allen komme ſie ſpät!

Theophron. Wenn alſo im Reiche der Sinnlichkeit, der Phantaſie, des Geſchmacks, der Begierden, der Mittelpunkt der Selbſtbeſtandheit nicht liegt, wo liegt er?

Theano. In meinem Selbſt; weder als Begriff noch als Empfindung läßt ſich, wie mich dünkt, das Wort weiter zergliedern. Ich war Kind und erwuchs, war krank und ward geſund, ſchlief und wachte; bei allen Veränderungen, die mit mir vorgingen, von innen und außen nannte man mich nicht nur, ſondern ich empfand und nannte mich Dieſelbe.

Theophron. Dieß Principium der Selbſtheit hing alſo nicht von Ihnen ab, als ob es, aus Raiſonnement entſtanden, durch Reflexion unterhalten werden müſſe, als ob es auf dieſer beruhe, und ohne ſie verſchwände.

Theano. Wie könnte dieß seyn? Daß trotz aller Veränderungen mein Körper und Geist zwar nicht Dieselbe, aber Ich Dieselbe, ein Selbst bleibe, hängt von meinem Raisonnement nicht ab. Wachend raisonnire ich nicht zu viel; schlafend gar nicht, und in den Zaubergegenden des Traums war ich oft eine andere. Reflectire ich wachend über mich selbst, so finde ich mein kleines Selbst getheilet; ich theile es selbst künstlich.

Theophron. Also liegt die Ueberzeugung von unserm Selbst, das Principium unserer Individuation tiefer als wohin unser Verstand, unsere Vernunft, unsere Phantasie reichet. Sie haben es getroffen, Theano; als Begriff und als Empfindung liegt es in dem Worte Selbst selbst. Selbstbewußtseyn, Selbstwirksamkeit, sie machen unsere Wirklichkeit, unser Daseyn; auf ihnen ruhet die Leiter aller unserer ausgebildeten und unausgebildeten Vermögen, Triebe und Thätigkeiten, die von der Erde gen Himmel reichet. — Glauben Sie nun wohl, Theano, daß dieß Principium der Individuation (wir mögen es Selbstgefühl, Selbstbewußtseyn oder anders nennen) bei allem was da ist in gleichem Grad wirksam und thätig sey?

Theano. Gewiß nicht. Eine lebendige und diese gestickte Rose, der Rosenbusch und die Nachtigall, die auf ihm singet, der Schmetterling der an der Rose hängt, können weder dieselbe Art noch denselben Grad des Selbstgefühls, des Selbstbewußtseyns, mithin des Daseyns haben; und wir Menschen?

Theophron. Also sind sie und wir verschiedene „Weisen der Existenz", mit verschiedenen Arten und Graden des Selbstbewußtseyns; Modificationen der Wirklichkeit tiefer und tiefer hinab, höher und höher hinan; und wir Menschen! Glauben Sie wohl daß alle unseres Geschlechts ein gleich tiefes Selbstgefühl, ein gleich wirksames Selbstbewußtseyn, mithin ein gleich inniges Daseyn haben?

Theano. Am wenigsten. Manche menschliche Organisation

möchte man im Innern kaum der Individualität der Blume, des Vogels, ja manches wilden Thiers vergleichen.

Theophron. Vergleichen; immer jedoch im Kreiſe menſchlicher Gefühle; denn die Baſis ſeines Geſchlechts kann kein Individuum verläugnen. Welche, meinen Sie nun, wäre die höchſte, reinſte, ſchönſte Individuation?

Theano. Kein Zweifel! Die Form aller Formen. Sie die alles umfaßt, deren Wirkſamkeit ſich durch alles verbreitet. Je mehr ſie umfaſſen kann, je mehr ſie mitzutheilen vermag, deſto mehr muß ſie haben, d. i. ſeyn.

Philolaus. Nicht mehr, meine Freunde; jedes fernere Wort wäre zu viel. Das einzige und ewige Principium der Individuation ſehe ich im Syſtem unſeres Philoſophen an einem Faden entwickelt, der uns in unſer innerſtes Selbſt leitet. Je mehr Leben und Wirklichkeit, d. i. je eine verſtändigere, mächtigere, vollkommenere Energie ein Weſen zur Erhaltung eines Ganzen hat, das es ſich angehörig fühlt, dem es ſich innig und ganz mittheilet, deſto mehr iſt es Individuum, Selbſt. Hiernach beſtimmte Spinoza die Vorzüglichkeiten des menſchlichen Körpers, die Fähigkeiten der menſchlichen Seele, und führte alles auf den zurück durch den alles lebt, in dem wir leben und ſagen dürfen: „wir ſind ſeines Geſchlechts durch Bewußtſeyn, durch die uns eigenſten, mächtigſten Kräfte."

Theophron. Statt alſo mit Worten in der Luft zu fechten, laſſet uns unſer wahres Selbſt aufwecken, und das Principium der Individuation in uns ſtärken. Je mehr Geiſt und Wahrheit, d. i. je mehr thätige Wirklichkeit, Erkenntniß und Liebe des Alls zum All in uns iſt, deſto mehr haben und genießen wir Gott als wirkſame Individuen, unſterblich, unzertheilbar. Nur der, in dem alles iſt, der alles hält und träget, darf ſagen: „Ich bin das Selbſt, außer mir iſt keiner."

So weit die Unterredungen, die, wie es das Wort Gespräch ohnedieß andeutet, jedem Lesenden sein Urtheil lassen, indem sie nur unter sich, nicht für andere definiren.

Von jeher hat es zwei Gattungen Philosophen gegeben, Philosophen aus Ueberzeugung und aus Ueberredung, Sach- und Wortphilosophen. Von der ersten, nicht von der zweiten Art war Spinoza. Er sagt: „Niemand der eine wahre Idee hat, ist darüber unwissend daß eine wahre Idee auch die größeste Gewißheit einschließe; denn eine wahre Idee haben heißt nichts anders als die Sache recht und vollkommen erkennen. An einer solchen Sache kann gewiß nur der zweifeln der die Idee für ein stummes Gemälde an der Wand hält, nicht für eine Weise zu denken, nämlich für das Verstehen selbst; denn, ich bitte, wer kann wissen daß er eine Sache verstehe ohne daß er sie verstehe? d. i. wer kann wissen daß er einer Sache gewiß sey ohne daß er ihrer gewiß sey? Sodann, gibt es etwas klareres und gewisseres zur Richtschnur der Wahrheit als eine wahre Idee? Gewiß; wie das Licht sich selbst und die Finsternisse offenbaret, so ist die Wahrheit Richtschnur ihrer selbst und Unterscheidung vom Falschen.[1] — Ich maße mir nicht an die beste Philosophie erfunden zu haben; aber daß ich die wahre Philosophie einsehe, das weiß ich. Fragst du: wie ich das wisse? so antworte ich: wie daß die drei Winkel eines Triangels zweien rechten Winkeln gleich sind. Daß dieß hinreiche, wird kein gesundes Hirn läugnen; denn was wahr ist, zeigt sich und zugleich das Falsche."[2] Ein Philosoph solcher Art hat mit Dialektikern nichts gemein, denen die Wahrheit zu setzen und wegzuräumen gleichgültig ist, weil sie ihnen nur ein Wort kostet.

Um nichts gab sich also Spinoza so viel Mühe als Einsicht und Einbildung, Begreifen und Dichten strenge zu sondern. Wie hart er mit den Fictionen der Einbildungskraft umgeht, zeigt sein theologisch-

1 Ethic. P. II. Prop. 43. Schol. p. 80.
2 Epist. 74. p. 612.

politiſcher Tractat; mehrere Scholien ſeiner Ethik, mehrere ſeiner Briefe zeigen wie genau er Wiſſen vom Träumen, und auch in jenem die verſchiedenen Stufen des Wiſſens, Erkennens und Einſehens unterſcheide.[1] Am klarſten zeigt es ſein Tractat von Verbeſſerung des Verſtandes,[2] für deſſen Vollendung man manches geben würde. Ein Philoſoph der Art konnte mit Blendwerken nichts zu thun haben, die auch in der Speculation als Schemate umhergaukeln ſollen, den begreifenden, faſſenden, verſtehenden Verſtand aus ſich ſelbſt in Irren umherzuführen. „Zu wiſſen daß ich wiſſe, muß ich nothwendig zuerſt wiſſen; die Weiſe wie wir das formelle Weſen empfinden, iſt die Gewißheit ſelbſt. Zur Gewißheit des Wahren bedarf es keines andern Zeichens als daß man eine wahre Idee habe; und was die höchſte Gewißheit ſey, kann nur der wiſſen der die vollſtändige Idee einer Sache hat; Gewißheit und das objective Weſen eines Dinges ſind eins. Es iſt alſo nicht die wahre Methode ein Zeichen der Wahrheit zu ſuchen nachdem man Ideen erlangt hat; die wahre Methode iſt vielmehr der Weg, die Wahrheit ſelbſt, d. i. die objectiven Weſen der Dinge oder die Ideen (alle drei Namen bedeuten eins und daſſelbe) in gehöriger Ordnung zu erlangen. Nothwendig muß alſo die Methode vom Vernunftſchließen oder vom Verſtändniß (intellectione) reden; nicht daß ſie ſelbſt das Vernunftſchließen zum Verſtändniß der Urſachen der Dinge ſey, vielweniger iſt ſie das Verſtehen dieſer Urſachen ſelbſt; ſie iſt das Verſtehen was eine wahre Idee ſey, indem ſie dieſe von andern Vorſtellungen unterſcheidet und ihre Natur erforſcht, ſo daß wir daher unſere Macht zu verſtehen kennen lernen, und unſern Verſtand ſo innehalten daß er nach dieſer Norm alles Verſtehbare verſtehe, wozu ſie ihm als Hülfsmittel gewiſſe Regeln gibt, und macht daß er ſich nicht mit nutzloſer Arbeit ermüde.

[1] Z. B. Schol. zu Prop. 40. 43. 44. 49 u. f.
[2] P. 366 — 92.

Methode iſt alſo nichts als ein reflexives Erkenntniß, d. i. die Idee der Idee; und weil es keine Idee der Idee geben kann, es ſey denn vorher eine Idee da, ſo kann es auch keine Methode geben wenn nicht vorher die Idee da iſt. Eine gute Methode wird alſo die ſeyn die zeigt wie nach der Norm einer gegebenen wahren Idee der Verſtand zu leiten ſey. Und da das Verhältniß zwiſchen zwei Ideen mit dem Verhältniß zwiſchen den formellen Weſen dieſer Ideen einerlei iſt, ſo folgt daß die reflexive Erkenntniß der Idee des vollkommenſten Weſens vor der reflexiven Erkenntniß aller übrigen Ideen vorzüglicher ſeyn muß; mithin wird die vollkommenſte Methode die ſeyn die nach Norm der gegebenen Idee des vollkommenſten Weſens zeigt wie der Verſtand zu leiten. Hieraus erhellet auch wie, je mehr der Verſtand verſtehet, er dadurch zugleich Werkzeuge gewinne leichter und mehr zu verſtehen; denn (wie aus dem Geſagten klar iſt) vor allem andern muß in uns eine wahre Idee, als ein angebornes Werkzeug, exiſtiren, durch deren Verſtändniß zugleich der Unterſchied begriffen wird der ſich zwiſchen einer ſolchen und jeder andern Vorſtellung findet. Und da es durch ſich klar iſt daß der Verſtand auch ſich ſelbſt um ſo beſſer verſtehe, je mehrere Dinge der Natur er verſtehet, ſo ſieht man daß dieſer Theil der Methode um ſo vollkommener ſeyn werde je mehrere Dinge der Verſtand einſieht, und daß die Methode dann die vollkommenſte ſeyn müſſe wenn der Verſtand nach dem Erkenntniß des vollkommenſten Weſens aufmerkt und reflectiret. Je mehrere Dinge er kennet, deſto beſſer verſtehet er ſeine eigenen Kräfte und der Natur Ordnung; je beſſer er ſeine Kräfte verſteht, deſto leichter kann er ſich ſelbſt ordnen und ſich Regeln vorſchreiben; je beſſer er die Ordnung der Natur verſteht, deſto leichter kann er ſich vom Unnützen zurückhalten, worin, wie wir geſagt haben, die ganze Methode beſtehet. Daß unſer Verſtand ein reines Abbild der Natur ſey, muß er alle ſeine Ideen aus der Idee hervorbringen,

die den Urſprung und Urquell der ganzen Natur darſtellt, damit ſie auch Quell aller andern Ideen werde.“ [1]

So dachte Spinoza, und alle Geiſter die wahrer Ideen, d. i. des Verſtehens fähig, und in dem Maße als ſie deſſen fähig waren, dachten wie er. Sie entſagten der dichtenden Imagination, und ſchieden ſich von Blendwerken und Wortlarven. Verſtandene Begriffe ſind dem Spinoza das Weſenhafte, Lebendige, Wahre; Bildworte gelten ihm nichts; er gebraucht ſie als algebraiſche Zeichen.

Was das Aeußere ſeiner Methode anlangt, ſo weiß jeder der die ſtrenge ſynthetiſche Methode verſucht hat ihre Schwierigkeiten. Oft haben einzelne Glieder ihrer Kette eine beſondere Analyſe und Deduction nöthig, die man, wenn uns ein dergleichen Glied als aus dem Vorhergehenden nicht-folgend auffällt, geduldig anſtellen, nicht aber, weil man ſie nicht anzuſtellen vermag, läugnen oder verwerfen muß. Aus Einem, dem reichſten und vollſtändigſten Begriff, leitet Spinoza alles her; in ihm hat und genießt er alles.

Wiefern unter allen Nationen, in den verſchiedenſten Ausdrücken und Vorſtellungsarten, andere, die Einfalt und Wahrheit liebten, d. i. denen die Idee des Einen, Wahren als Norm aller Erkenntniß und Methode lebendig eingeprägt war, an dieſer großen und einfachen Denkart theilnahmen, dieß zu zeigen wäre ein lehrreicher, aber zu weit führender Luſtweg. Juden und Chriſten, Griechen und Indier, Speculanten mit Kopf und Herz, Scholaſtiker und Myſtiker nahmen daran Theil; denn Spinoza's Philoſophie war lange vor ihm, und wird lange nach ihm bleiben. Oft waren die die am ſchärfſten gegen ihn, d. i. gegen ſeine mißverſtandenen oder übelgewählten Ausdrücke ſtritten, wenn ſie ſich ſelbſt erklären wollten oder mußten, in ſeinen oder ihren eigenen, jetzt beſſer, jetzt ſchlechter gewählten Ausdrücken ſeines Glaubens, des innern Glaubens nämlich an eine einzige, lebendig empfundene, allem zum Grunde

[1] De emend. intellect. p. 367. 368.

liegende Idee des Wahren, Guten und Schönen, ohne welche all unser Sprechen und Schreiben Tand bleibet. Statt dieser zahlreichen Mitzeugnisse, die einem andern Ort aufgespart werden, stehe eine posthume Stelle Lessings hier (die wenigstens zeigen mag daß ihm Spinoza's System kein Scherz war) und, von Shaftesbury verfificirt, ein Naturhymnus.

Lessing, über die Wirklichkeit der Dinge außer Gott.

Ich mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott erklären wie ich will, so muß ich bekennen daß ich mir keinen Begriff davon machen kann.

Man nenne sie das Complement der Möglichkeit, so frage ich: ist von diesem Complemente der Möglichkeit in Gott ein Begriff, oder keiner? Wer wird das letztere behaupten wollen? Ist aber ein Begriff davon in ihm, so sind alle Dinge in ihm selbst wirklich.

Aber, wird man sagen, der Begriff welchen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, hebt die Wirklichkeit dieses Dinges außer ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirklichkeit außer ihm etwas haben was sie von der Wirklichkeit in seinem Begriffe unterscheidet. Das ist, in der Wirklichkeit außer ihm muß etwas seyn wovon Gott keinen Begriff hat. Eine Ungereimtheit! Ist aber nichts dergleichen, ist in dem Begriffe den Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat alles zu finden was in dessen Wirklichkeit außer ihm anzutreffen, so sind beide Wirklichkeiten eins, und alles was außer Gott existiren soll existirt in Gott.

Oder man sage: die Wirklichkeit eines Dinges sey der Inbegriff aller möglichen Bestimmungen die ihm zukommen können. Muß nicht dieser Inbegriff auch in der Idee Gottes

ſeyn? Welche Beſtimmungen hat das Wirkliche außer ihm, wenn nicht auch das Urbild in Gott zu finden wäre? Folglich iſt dieſes Urbild das Ding ſelbſt, und ſagen daß das Ding auch außer dieſem Urbilde exiſtire, heißt deſſen Urbild auf eine eben ſo unnöthige als ungereimte Weiſe verdoppeln.

Ich glaube zwar die Philoſophen ſagen: von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott bejahen, heiße weiter nichts als dieſes Ding bloß von Gott unterſcheiden, und deſſen Wirklichkeit von einer andern Art zu ſeyn erklären als die nothwendige Wirklichkeit Gottes iſt.

Wenn ſie aber bloß dieſes wollen, warum ſollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Dingen hat, dieſe wirklichen Dinge ſelbſt ſeyn? Sie ſind von Gott auch genugſam unterſchieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als nothwendig, weil ſie in ihm wirklich ſind. Denn müßte nicht der Zufälligkeit die ſie außer ihm haben ſollten auch in ſeiner Idee ein Bild entſprechen? Und dieſes Bild iſt nur ihre Zufälligkeit ſelbſt. Was außer Gott zufällig iſt, wird auch in Gott zufällig ſeyn, oder Gott müßte von dem Zufälligen außer ihm keinen Begriff haben. — Ich brauche dieſes außer ihm, ſo wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen daß man es nicht brauchen ſollte.

Aber, wird man ſchreien, Zufälligkeiten in dem unveränderlichen Weſen Gottes annehmen! — Nun, bin ich es allein der dieſes thut? Ihr ſelbſt, die ihr Gott Begriffe von zufälligen Dingen beilegen müßt, iſt euch nie beigefallen daß Begriffe von zufälligen Dingen zufällige Begriffe ſind?

Leſſings Leben und Nachlaß.
Th. 2. S. 164.

Naturhymnus von Shaftesbury. [1]

Erſter Geſang.

Empfangt mich, Fluren! heilige Wälder, nehmt
Dem Stadtgeräuſch entronnen den Wandrer auf,
Der hier in euren Schatten Ruhe
Sucht und Erquickung. Gewährt ſie hold ihm!

Heil euch, ihr grünen frohen Gefilde! Heil,
Des ſtillen Segens Wohnungen, euch! Und euch
Ihr reiz- und ſchmuckbekränzten Fernen,
Heil euch und allem was in dir lebet,

Du Aufenthalt glückſeliger Menſchen, die,
Entfernt dem Neide, ferne der Thorheit, hier
Unſchuldig, ſtill und froh und munter
Leben, und, große Natur, dich anſchaun.

Natur! der Schönen Schönſte, du Gütige!
Alliebend, werth von allen geliebt zu ſeyn,
Ganz göttlich, weisheitvoll, voll Anmuth,
Alles Erhabenen hoher Inhalt,

Der Gottheit Freundin, weiſe Statthalterin
Der Vorſicht, oder — Schöpferin, Schöpfer ſelbſt? —
O Schöpfer, ſieh ich knie und bete,
Bete dich an in der heiligen Halle

Des hohen Tempels. Dein, o Erhabner, iſt
Dieß Schweigen; dein iſt dieſe Begeiſterung,
Die mich, obwohl in unharmoniſch-
Lautenden Tönen zu ſingen antreibt.

[1] Moralists. P. III. Sect. I.

Der Weſen Einklang, Ordnung und Harmonie
Des Weltalls, die ſich, o Unerforſchlicher,
Du alles Schönen Quell und Ausguß,
Meer des Vollkommnen, in dich ſich auflöst,
In deſſen Fülle alle Gedanken ruhn,
In dem die Schwingen jeglicher Phantaſie
Ermatten, ſonder End' und Ufer,
Ueberall Mittelpunkt, nirgend Umkreis.
So oft ich aufflog, kehrt' ich zurück in mich
Von meinem Nichts, von deiner Unendlichkeit
Durchdrungen; und ich wag' es dennoch
Dich zu ergründen, Gedankenabgrund?
Dich zu erkennen, ewige Schönheit, dich
Beherzt zu lieben, ſehnend zu nahen dir,
Dazu erſchufſt du mich, und gabſt mir
Regung und Willen; o gib mir Kräfte!
Sey du mein Beiſtand! Wenn ich im Labyrinth
Der Schöpfung forſche, leite den Forſcher du,
Der mich mit Geiſt und Lieb' erfüllte,
Führe den Liebenden zu dir ſelbſt hin.

Zweiter Geſang.

Allbelebender Geiſt, o du Begeiſterer,
Kraft der Kräfte, du Quell jeder Veredlung,
Quell auch meiner Gedanken,
Inhalt meiner Gedankenkraft,
Unermüdet und ſtets unwiderſtehbar regſt
Du zum neuen Genuß alles im Reich der Macht;
Unter heil'gen Geſetzen
Wechſeln Leben und Leben neu.

Froh gerufen zum Licht, ſchauen ſie und vergehn
Fröhlich ſchauend, damit anderes auch den Strahl
Dieſer Sonne genieße,
Und am Leben ſich alles freu'.

Unerſchöpflicher Quell, allem mittheilend ſich,
Unverſiegbar; es ſtört nichts die geſchäft'ge Hand,
Die kein Pünktchen verabſäumt,
Nichts verläſſet mit ihrer Huld.

Der Verweſungen ſelbſt grauſe Naturgeſtalt
(Schaudernd zittern von ihr Blick und Gedanken weg)
Iſt die Pforte zum Leben,
Neuer Jugend Erſchafferin,

Schauplatz ewiger Kunſt! Alles iſt Weg und Ziel,
Zweck und Mittel. Es gehn Welten in Welten auf
Unſern Sinnen; Unendlich-
Kleines wird uns unendlich groß!

Welt der Wunder! In ihr ſtrebet ein Weſen fort,
(Iſt's ein Weſen?) das, ſich immer mittheilend, nie
Stirbt; es ſtrebet in tiefſter
Ruh'; wir nennen Bewegung es.

Dort ein ander Geſpenſt, unſerm Begriff zu klein
Und zu groß; es entſchlüpft jetzt wie ein Augenblick;
Schwillt jetzt, unſerer Schranken
Spottend, auf bis zur Ewigkeit.

Wir begreifen es nicht; aber wir nennen's Zeit,
Und was endlos-umher alles umfaſſet, Raum,
Und — o tiefes Geheimniß,
Unſer Denken, Empfinden Du!

Und das eigenſte Selbſt, und das Gewiſſeſte
Aller Weſen (es ſey alles ein Schattentraum,
Mein Empfinden iſt Wahrheit;
Mein Gedanke, Vernunft beſteht).

In ihm fühl' ich das Seyn höherer, ewiger
Weſen; in ihm das Seyn Deiner, o Urbild du
Deiner Werke, du wohneſt
Höchſtwahrhaftig in mir, in mir!

Dritter Geſang.

Du Sternenhimmel, funkelnder Sonnen Raum!
Wer zählt die Sonnen? wer, die noch niemand ſah?
Und mißt von Welten dort zu Welten,
Miſſet von allen den Raum zu uns dann?

O Unermeßner! Jede der Sonnen regt
Ein Heer von Erden. Jede der Sonnen wallt
In Straßen, deren kleiner Schimmer
Uns ein Gewölk iſt, in ſich ein Weltall.

Dort unſre Sonne! Heiliger Tagesbrunn,
Lichtquell und Quell des wärmenden Lebens! Sanft-
Und ſtark-wirkſame Flamm', ergoſſen
Ringsum, und in ſich gedrängt, ein Lichtball.

Allmächtig Weſen, Bild des Allmächtigen,
Des Weltenhalters, Grund der belebten Welt!
An Anmuth unvergänglich, ewig-
Ewig ein Jüngling, und ſchön und lieblich.

Kaum biſt du ſterblich, hohes Geſchöpf. Wer tränkt,
Die immer ausgießt, labende-Ströme ſtets
Vergeudend, die ſtets unerſchöpfbar
Segnet von oben, wer tränkt und ſtärkt dich?

Erfreut zu werden ſchweben in lebender
Bewegung viele Erden um ſie. Zu ihr
Gezogen als zu ihrer Mutter
Drängen ſie ſich, und ein andrer Zwang hält
Sie ſtill umkreiſend. Mächtiger Hausherr, welch
Ein Geiſt belebt ſie! Goſſeſt du Seel' in ſie?
Wie? oder fügteſt du dem Aether
Mächtig ſie ein und dem Hauch der Winde?
Der Winde, deiner Diener. Wer hält den Bau
Jedweder Welt zuſammen? und dreht den Ball
Der Erd' um ihren Punkt, indeß ihr,
Ihr und der Sonne getreu, der Mond folgt?
Was biſt du, Erde, zu den Gewaltigen dort?
Zur Sonne? Was zum Heere der Sonnen? was
Zum Unermeßlichen? Und dennoch
Biſt du ſo groß zu dem Nichts, dem Menſchen!
Dem Menſchen, der von himmliſchem Geiſt belebt,
Von dir ſich aufwärts, auf zu dem Vater ſchwingt,
Zum Mittelpunkt der Seelen, ſicher
Wie ſich der Körper zu ſeinem Punkt drängt.
O drängten alle Geiſter zu ihrem Ziel
Sich ſo beſtändig! Doch der das Chaos ſchied,
Und ſang die Welt in Harmonien,
Wird auch die Geiſter in Ordnung ſingen.

Vierter Geſang.

Unglückſeliges Volk, Menſchen! Warum entfloht
Ihr der lieblichen Flur lohnender Mühe? Stolz —
Oder hieß euch ein Dämon
Ruh' verachten und elend ſeyn?

Da kam Uebel und Noth über die Sterblichen!
Kranker, matter Begier ekelte was die Erd'
Heimiſch reichte; ſie ſtreiften
Plündernd über das Meer hinaus.

Von den Schätzen der Welt über der Erde Schooß
Ungeſättiget, grub mühend die Thorenzunft,
Grub hinein in der Mutter
Eingeweide nach Reichthum hin.

Da auch, göttliche Kunſt, herrſcheteſt bildend du,
In Verwandlungen hier, dort in untrennbaren
Ewig-feſten Geſtalten,
Undurchdringlich dem Forſchenden;

Aber giftiger Dampf, der die Geheimniſſe
Deiner Werke, Natur, birget, umhüllte ſchnell
In der grauſigen Werkſtatt
Die Verwegnen mit Todesdampf.

Reine, liebliche Luft! freundliches Tagelicht!
Dich zu ſchauen, auf dich, Erde, zu treten, froh
Deine Schätze betrachtend —
Welche reinere, ſüße Luſt!

Von der Sonne gewärmt, von dem belebenden
Hauch der Winde gekühlt, wenn ſie die Pflanzen hier
Sanft erquicken, und läutern
Dort der dampfenden Erde Dunſt.

Regen ſtrömen hinab, neue Befruchtungen;
Denn mit Kräften belebt, Erde, du Nährerin
Deiner Kinder, die Luft dich
Friſch, als bildete Gott dich heut.

Und du ſchwerere Luft, Waſſer, o ſchön biſt du!
Hell durchſcheinend und klar; aber auch harten Sinns,
Wenn Tyrannen dich preſſen;
Sanft geleitet, wie folgſt du gern!

Rinnſt, ein ſpiegelnder Strom, löſeſt die lockere
Erd' auf, ſchwemmeſt der Flur ſtärkende Nahrung zu,
Die in heilſamer Zwietracht
Blüthen zeuget und Frucht gebiert.

Und zuſammengedrängt tief in den Ocean,
Wanderſt, leichtes Geſchöpf, wieder gen Himmel du,
Aufgezogen von Lüften;
Schwebſt in Wolkengeſtalt umher,

Und kommſt wieder herab, wieder zur lechzenden
Erd' erquickend und füllſt Quellen und Ströme neu.
Ringsum lachen die Felder,
Alles Lebende lebt durch dich.

Und ihr Quellen des Lichts, Meere der leuchtenden
Feuerflammen, wer forſcht und wer umufert euch?
Ausgegoſſen ins weite
Weltall, tief in der Erde Schooß

Eingeſchloſſen. Die Luft dienet euch willig, trägt
Euch auf Fittigen. Trinkt ſelber die Sonne nicht,
Trinkt nicht alle das Sternheer
Eure Strahlen und glänzt von euch?

Lichtquell, heiliger Brunn! Nenn' ich dich Aether? dich,
Den Durchdringenden, der alles erhitzt und wärmt,
Unſern froſtigen Erdball
Liebend wärmet bis in ſein Herz.

Durch dich bildeten ſich alle Geſtalten; du
Gibſt der Pflanze Gedeihn, fachſt in der athmenden
Bruſt die himmliſche Flamm' auf,
Die empfindet und Leben heißt;
Bauſt, ernährest und ſparſt jegliches Werkzeug dir;
Hältſt in glücklicher Ruh, glücklich in Harmonie
Alle Weſen; ſie freun ſich
Deiner wärmenden Mutterhuld.
Aber brichſt du hervor wüthend in Flammen, brichſt
Ueberwältigend du jede Geſtalt und Form,
O ſo löſet ſich alles
Auf und kehret zurück — in dich.

Fünfter Geſang.

Wie matt und träge blicket die Sonne dort
Nach jener ſchiefen Ferne des Erdenballs!
Lang iſt die Winternacht die dort liegt,
Wenig erfreuend der holde Morgen.
Da raſen Stürme, nimmer ermattend; da
Liegt in kryſtallnen Wällen das brauſende
Unzähmbar-ſtolze Meer gefangen;
Thäler und Höhen bedeckt die Alpe
Des eiſ'gen Schnees. Unter ihm liegt der Strom
Erſtarrt, erſtarret Baum und Geſträuch und Land;
Hineingedrängt in finſtre Höhlen
Zittern die Menſchen vor Froſt, umheulet
Von hungernd-wilden Beſtien. Doch (ſo groß
Iſt Menſchenmuth!) ſie zittern und zagen nicht
Vor ihnen; Kunſt und Klugheit hebt ſie
Ueber Gefahren und Nacht und Mangel.

Denn endlich kommt die mächtige Sonne, ſchmelzt
Hinweg den Schnee und löſ't die Gefangenen,
Die dann auf einen künft'gen Kerker
Wieder ſich rüſten und froh verſorgen.
O Kunſt und Klugheit! göttliche Gabe! reich
Geſchenk des Himmels! Waffe für jede Noth! —
Eisberge ſchwimmen dort; die Sonne
Riß von einander die mächt'gen Berge,
Und zwiſchen ihnen drängen ſich Ungeheu'r
Der Tiefe; ſeht! ſie ſchwimmen wie Inſeln, groß
Und ſtark, und unbezwinglich allem!
Göttliche Menſchenvernunft, nur dir nicht.

*

Hinweg, o Winter! Wende mein Auge, dich
Zu jenen holdern Gegenden, die die Sonn'
Inbrünſtig anblickt; wie verändert
Wirket ſie dort! einen ew'gen Sommer.
Das Aug' erträgt nicht dieſen erglühnden Strahl;
Die Luft erkühlt nicht dieſe gehobne Bruſt,
Die nach der Ruhe lechzt im Schatten
Kühler erfriſchender Abendwinde.
Der Schöpfer weigert Menſchen und Thieren nicht
Die lang erſeufzte ſtärkende Ruh. Ein Dach
Von Wolken ſteigt empor; erquicket
Athmen die Pflanzen, ſie athmen Dank auf.

*

Du Land der Wunder! Edelgeſteine-Land,
Von Würzen duftend! — Aber wer ſchreitet dort
Am ſchönen Fluß? Ein Berg, belebet,
Reich an Empfindung und Muth und Weisheit,

Dem Menſchen dienend, ſelber in Schlachten ihm
Mehr Bundsgenoß als Sklave; der Elephant!
O Prachtgeſchöpf! — Und Pracht-Inſecten,
Schöne Bewohner der ſchönſten Pflanzen,

Vom kleinen Mooſe bis zum erhabnen Palm!
Und dort vor allen jenes Inſect, das ſich
Begräbt und ſpinnt den Menſchen ihre
Seidnen Gewande, den Schmuck des Stolzes. —

Mein Blick zieht weiter. Siehe, wie Balſam dort
Von Bäumen fließet. Dort das geduldige
Kamel; es hebt den Hals und ſenket
Nieder den Rücken, ein Schiff der Wüſte.

Schau dort den Nilſtrom. Bild der belebenden
Vielbrüſt'gen Mutter ſtreckt er die Arm' umher,
Damit von ſeinen ſegensſchwangern
Fruchtenden Wellen ſich alles labe.

Aus dürrer Wüſte eilen die Thier' herbei,
Den Durſt zu löſchen, fröhlich zu paaren ſich;
Die Inbrunſt wirret die Geſchlechter,
Neue Geſtalten erzeugt die Sonne.

Tyrann des Stromes, ſchreckendes Ungeheu'r
Der Ufer, lauſchend hinter dem Schilfe, dann
Den Schlafenden erhaſchend (falſche
Thränen entrinnen dem frommen Mörder);

Verhaßtes Bild der trügenden Heuchelei,
Des Aberglaubens, weinender Krokodill,
Der Peſt, die Menſchen gegen Menſchen
Reizte, mit Wuth ſich um Gottes willen

Zu würgen. Unhold, bleib in der Wüſte dort,
Die dich geboren! Halte den Gifthauch fern,
Der, um Himmel zu bevölkern,
Länder verheert und entmenſcht die Menſchheit.

Hinauf zu jenen Höhen, wo Berge dort
Den Himmel tragen! Fels über Fels gethürmt
Erklimmen wir; die Ströme brunten
Toſen und brüllen in jähen Abgrund.

Verwittert hangt der drohende Fels auf uns!
Geborſten ſteht die Trümmer der ew'gen Höh'
Des Erdbaus. Prächtige Verwüſtung!
Alter und Jugend der Welt enthüllſt du.

Uranfang ſuchen unſre Gedanken hier
Und ſuchen in der Tiefe des Abgrunds dann
Der Weſen Ende. Nicht am Gipfel,
Laß uns in Mitte des Berges weilen.

Hier unter immergrünenden Fichten, hier
Im Cedernſchatten. Selber des Mittags Strahl
Wird Dämmrung hier; die tiefe Stille
Schweigend, ſie ſpricht und enthüllt Gedanken. —

Gedanken von wie mächtiger neuer Kraft! —
Geheimnißreiche Stimmen ertönen! — Hier,
Hier iſt der Gottheit Tempel! Heilig-
Heil'ges Weſen, mit Nacht umſchleiert!

Anhang.

I.

Liebe und Selbstheit.

1782.

Liebe und Selbstheit.

Ein Nachtrag zum Briefe des Herrn Hemsterhuis über das Verlangen.[1]

Es ist eine schöne Sage der ältesten Dichtung daß Liebe die Welt aus dem Chaos gezogen, und die Geschöpfe mit Banden des Verlangens und der Sehnsucht wechselseitig an einander geknüpft habe; daß mit diesen zarten Banden sie alles in Ordnung erhalte, und zu dem Einen leite, dem großen Quell alles Lichtes wie aller Liebe. Unter wie mancherlei Namen und Einkleidungen dieß dichterische System vorgetragen ward, so ist in ihm überall dieß Allgemeine kenntlich: „daß Liebe die Wesen vereinige, wie Haß sie scheide in Liebe und Vereinigung gleichartiger Dinge bestehe aller Genuß der Götter und Menschen; Sehnsucht und Verlangen aber seyen gleichsam die Brautführerinnen der Liebe, die starken und doch zarten Arme, die allen Genuß herbeiziehn, vorbereiten, ja die selbst das größeste Vergnügen vorahnend gewähren."

Indessen ward auch bald die andere Seite des Systems sichtbar, daß diese Liebe Gränzen habe, und eine völlige Vereinigung der Wesen in unserm Weltall selten oder gar nicht stattfinde, daß also auch die Bande dieser Vereinigung, Verlangen und Sehnsucht,

[1] S. Hemsterhuis vermischte philosophische Schriften, Leipzig, 1782. Th. I S. 71. (Unter des sel. Verfassers Handschriften fand sich auch eine vollständige Uebersetzung von Hemsterhuis Brief über den Menschen und seine Beziehungen, die aber nie in Druck gekommen. Herder schätzte diesen Philosophen sehr hoch.)

eben in der größten Anſtrengung nachlaſſen müſſen, und leider oft, ſtatt des Genuſſes, Ueberdruß und Sättigung gewähren. Man bemerkte bald daß auch in dieſem Geſetz Weisheit liege, weil der Schöpfer hierdurch eben ſo ſehr für den feſten Beſtand einzelner Weſen geſorgt hat als er durch Liebe und Sehnſucht für die Vereinigung und das milde Beiſammenſeyn mehrerer Geſchöpfe ſorgte. Man ſahe daß dieſe beiden Kräfte, die in der geiſtigen Welt das ſind was in der körperlichen Welt Anziehung und Zurückſtoßung ſeyn möchten, zur Erhaltung und Feſthaltung des Weltalls gehören; und ich glaube, es war ſchon Empedokles, der Haß und Liebe zu Zeichnerinnen des Umriſſes aller Geſchöpfe machte;[1] „durch Haß, ſagte er, werden die Dinge getrennt, und jedes Einzelne bleibt was es iſt; durch Liebe werden ſie verbunden und geſellen ſich zu einander," — ſofern ſie ſich nämlich ihrer Natur nach geſellen können; denn freilich auch über die Liebe, ſagten die Griechen, herrſcht das Schickſal; und Nothwendigkeit, die älteſte der Gottheiten, iſt mächtiger als die Liebe. Nach Platons Ideen ward dieſe von der Dürftigkeit und dem Ueberfluß in den Gärten Jupiters geboren; ſie hat alſo die Natur beider, und iſt immer abhängig von ihren Eltern.

Ich glaube, es wird nicht unangenehm ſeyn dieſen doppelten Spaziergang zu verfolgen, zumal uns Herr Hemſterhuis mehr auf die eine Seite angenehm geführt hat. Er hat ſich die andere für eine andere Abhandlung aufgeſpart,[2] die er noch nicht geſchrieben hat, oder ich noch nicht geſehen habe.

Daß Liebe die Weſen vereinige, und daß alle Sehnſucht, alles Verlangen nur nach dieſer Vereinigung, als nach dem

[1] Ἐν δὲ κότῳ διάμορφα καὶ ἄνδιχα πάντα πέλονται
Σύν δ' ἔβη ἐν φιλότητι καὶ ἀλλήλοισι πόθευται
Ἐκ τῶν γὰρ πάντ' ὅσσ' ἦν, ὅσσα τέ ἐστι καὶ ἔσται.

[2] Hemſterhuis vermiſchte philoſophiſche Schriften Th. I. S. 108.

einzigmöglichen Genuß abgetrennter Weſen ſtrebe, dieß hat unſer Autor mit ſo ausgeſuchten Beiſpielen erwieſen daß eine zu reiche Nachleſe hierüber nur unnützer Ueberfluß wäre. Jede Begierde nach ſinnlichem und geiſtigem Genuß, alles Verlangen der Freundſchaft und Liebe dürſtet nach Vereinigung mit dem Begehrten, weil es in ihm einen neuen ſüßen Genuß ſeiner eigenen Wirklichkeit vorempfindet. Die Gottheit hat 'es weiſe und gut gemacht daß wir unſer Daſeyn nicht in uns, ſondern nur durch Reaction gleichſam in einem Gegenſtande außer uns fühlen ſollen, nach dem wir alſo ſtreben, für den wir leben, in dem wir doppelt und vielfach ſind. Die Menge anziehender Gegenſtände die die Natur um uns legte, ſind alſo von ihr in ſo mancherlei Entfernungen geſetzt, und mit ſo verſchiedenen Graden und Arten der Anziehungskraft begabet, daß eben hierdurch ein reiches und zartes Saitenſpiel der Empfindungen von vielerlei Tönen und Modis in uns möglich ward, und unſer Herz und Leben gleichſam eine Harmonika des Verlangens, das Kunſtgebilde einer immer reinern, unerſättlichen, ewigen Sehnſucht würde.

Der grobe ſinnliche Genuß verwandelt in ſich und zerſtört den Gegenſtand nach dem wir begehrten. Er iſt alſo lebhaft; denn hier findet völlige Vereinigung ſtatt; allein er iſt auch grob und vorübergehend. Es gibt Menſchen die den Genuß nur auf der Zunge haben (daher auch im gemeinen Leben das Wort Genießen, meiſtens in dieſem Sinn gebraucht wird); der Genuß iſt hier Vereinigung, d. i. Auflöſung der feinſten Säfte, er iſt aber auch eben damit geendet; denn nun iſt der Gegenſtand verſchlungen, zerſtöret. Gewiſſermaßen iſt alſo auch hier der feinſte Genuß vor dem Genuſſe; der Appetit nach einer ſchönen Frucht iſt angenehmer als die Frucht ſelbſt; das Auge macht die Zunge am lieblichſten lüſtern, oder wie Lucrez von einem andern Sinn ſagt:

voluptatem praesagit multa cupido.

So iſt's mit dem Genuß der Düfte, ja ſelbſt der Töne. Wir ziehen ſie in uns, wir trinken den Strom ihrer Wolluſt mit langen Zügen; und nur dann ſagen wir daß wir Muſik genießen, wenn ſie unſer Herz zerſchmelzt, wenn ſie mit dem innern Saitenſpiel unſerer Empfindungen Eins wird. Der Strom des Wohllauts, ſo fein er ſey, wird indeß auch verſchlungen; er dauert etwa nur in den harmoniſchen Wirkungen, in den angenehmen Vibrationen fort die er auf uns machte. —

Je geiſtiger der Genuß iſt, deſto dauernder wird er, deſto mehr iſt auch ſein Gegenſtand außer uns dauernd. Laſſet uns aber auch immer dazu ſetzen, deſto ſchwächer iſt er; denn ein Gegenſtand iſt und bleibt außer uns, und kann eigentlich nur im Bilde, d. i. wenig oder gar nicht mit uns eins werden. Das Auge wird zu ſehen nimmer ſatt; denn wie wenig erhält das Herz im Sehen! wie wenig kann uns zum innigſten Genuß der bloße Lichtſtrahl geben! Was der lateiniſche Dichter vom unvollkommenen Genuß der Liebenden ſagt, gilt auch hier:

Nil datur praeter simulacra fruendum!
Ut bibere in somnis sitiens cum quaerit et humor
Non datur, ardorem in membris qui stinguere possit,
Sed laticum simulacra petit frustraque laborat,
In medioque sitit torrenti flumine potans.

Und in der That ſcheinen dieſes auch die Virtuoſen dieſes Organs, die das Geſicht bis zur Wolluſt des Genuſſes ausgebildet haben, zu fühlen. Wie ſuchen ſie das Bild vor ihnen zu beleben! Einem jeden Druck des Lichts und des Schattens, der Farbe, der Bildung, der Gebärde tappen ſie nach, daß, wenn ſie Künſtler ſind, ſie den Geiſt des Urhebers, und wenn ſie in den Gegenſtänden ſelbſt leben, dieſe, ob es gleich nur Erſcheinungen ſind, etwa hervorfühlen, heraustappen möchten; wo abermals alſo der Genuß nur durch einen Wahn von

Vereinigung ſtatt hat. Schwacher, aber glücklicher Wahn! Das Auge zerſtört das Weſen des geliebten Gegenſtandes nicht, eben weil es denſelben nicht in ſich hinüber zu ziehen vermag. Dünkt dieſer nun dem Getäuſchten ein Quell unerſchöpflicher Reize; wohl ihm, dem Glücklichbetrogenen, der ſein genießet! Er ſchöpft immer, und ſchöpft nie aus, weil er nie ganz und innig ſchöpfen konnte; die geliebten Bilder fliehen vor ihm und bleiben ihm doch gegenwärtig; er lebt vom ſüßen Traum des ſichtbaren geiſtigen Wahnes.

Unvermerkt kommen wir auf die dem Scheine nach dauerndſte, aber auch für unſer Sterblichkeit am wenigſten befriedigende Art des Genuſſes, den Ideen-Genuß körperlicher Schönheit, oder, wie es die Schwärmer nennen, den Genuß platoniſcher Liebe. Plato gibt zu ihr ſeinen Namen unrecht her; denn er redet von geiſtigen Ideen, die mit dem Geiſte genoſſen werden müſſen, und ja auch nicht anders genoſſen werden können; nicht aber von einer wahnſinnigen Vergeiſtung der Körper, aus der oft eine nur zu grobe Verkörperung wird. Daß dieſer Genuß nicht geiſtig ſey, ſehen wir daraus weil er den Körper zerſtört, und den Geiſt nicht befriedigt; er ſündigt am Nervenſaft, wie die zu grobe Liebe an Fleiſch und Blut ſündigt; und zeigt alſo eben damit daß er kein wahrer Genuß, keine glückliche Beſchauung der Art ſey, wo der geliebte Gegenſtand mit uns eins wird. Wie kann, was Körper iſt, mit dem reinen Geiſt eins werden? zwo Dinge, die eigentlich nichts mit einander gemein haben, und nur durch eine Art freiwilliger Trunkenheit, wie die Griechen dichteten, urſprünglich vermiſcht werden konnten. Geiſtige Eigenſchaften und Gegenſtände kann der Geiſt genießen; ihre Vereinigung mit ihm iſt rein und ſo ruhig als jener alte Hymnus Gott ſprechen läßt: Alles iſt mein, denn ich habe es in mir! — ein Beſitzthum und ein Genuß, deſſen die Seele nur bei den reinſten Gegenſtänden fähig iſt. Da fliegt und koſtet ſie als ein ſchöner Schmetterling, der bei ſeinem Genuß der Blume nicht

ſchadet; wo ſie als Raupe genießt, zerfrißt ſie leider Blätter und Blume.

Wir fangen alſo von den wahreren Gattungen des geiſtigen Verlangens, der Freundſchaft und Liebe, zu reden an, und ich hole, nach dem was Hemſterhuis von ihnen geſagt hat, nur wenige Züge nach.

Das Bild der Alten von der Freundſchaft, „die beiden in einander geſchlungenen Hände" ſcheinen mir das beſte Sinnbild ihrer Vereinigung, ihres Zweckes und Genuſſes zu ſeyn; bedeutender als die zwei „gleichgeſtimmten Saitenſpiele." Dieſe drücken nichts aus als Geſelligkeit, die lange noch nicht Freundſchaft iſt. Ein geſelliger Menſch iſt leicht- und wohlgeſtimmt, er ſtimmt ſich ſelbſt leicht zu jeder Geſellſchaft, und ſo ſtimmt ſich auch dieſe leicht zu ihm. Er drückt niemand mit ſeinem Daſeyn, er verengt keinen; und ſo iſt jedermann gern um ihn; man iſt auch auf einen gewiſſen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt der Menſch habe nichts arges. Charaktere der Art ſind zum täglichen Umgang gut; aber Freundſchaft — welch ein anderes heiliges Band iſt dieſe! Herzen und Hände knüpft ſie zu Einem gemeinſchaftlichen Zweck zuſammen, und wo dieſer Zweck augenſcheinlich, wo er fortwährend, anſtrengend, ſelbſt unter oder hinter Gefahren vorliegt, da iſt das Band der Freundſchaft oft ſo genau, feſt und herzlich daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte. Der Phalanx griechiſcher Freunde im Kriege, die alle wie Einer ſiegten oder ſtarben; jene hellen Zwillingsgeſtirne der Freundſchaft, die unter allen Nationen, Hebräern und Griechen, Scythen und Wilden, aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen und dem menſchlichen Herzen ſo wohlthun, wodurch waren ſie Freunde? Ein gemeinſchaftlicher Zweck verband ſie; Gefahr zog den Knoten zuſammen; erprobte Treue, fortgehender wachſender Eifer, glorreiche Mühe, gemeinſchaftlicher Genuß der Mühe, Noth

und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich. Wie wahr iſt's, was jener Freund von ſeinem Freunde ſinget: deine Liebe war mir mehr als Frauenliebe! Die Schöpfung kennt nichts edleres als zwei freiwillig- und unauflöslich zuſammengeſchlungene Hände, zwei freiwillig einsgewordene Herzen und Leben. Gleichviel ob dieſe beiden Hände männlich oder weiblich oder beiderlei Geſchlechts ſind; es iſt ein ſtolzes, aber ungereimtes Vorurtheil der Männer daß nur ſie zur Freundſchaft taugen. Oft iſt ein Weib zu ihr zarter, treuer, feſter und goldreiner als eine Reihe ſchwacher, fühlloſer, unreiner Männerſeelen; und wo Untreue, Eitelkeit, Rivalität, Leichtſinn ſtattfindet, da iſt Freundſchaft für beide Geſchlechter unmöglich. Auch Ehe ſoll Freundſchaft ſeyn; und wehe, wo ſie's nicht iſt, wo ſie nur Liebe und Appetit ſeyn wollte! Es iſt einem edeln Weibe ſüß auch um ihres Mannes willen zu leiden, geſchweige ſich mit ihm zu freuen, und er ſich in ihr, ſie ſich in ihm wirkſam, fröhlich, honett, geſchätzt und glücklich zu fühlen. Die gemeinſchaftliche Erziehung der Kinder iſt der ſchöne leitende Zweck ihrer Freundſchaft, der noch im grauen Alter beide ſüß belohnet. Als zwei verſchlungene Bäume ſtehen ſie da, und werden daſtehn, umringt vom Kranze jugendlich-grünender Bäume und Zweige. — Ueberhaupt iſt ein gemeinſchaftliches Leben das Mark der wahren Freundſchaft; Aufſchluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinſchaftliches Leid mit einander, Rath, Troſt, Bemühung, Hülfe für einander ſind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und innere Belohnung. Was für zarte Geheimniſſe gibt's in der Freundſchaft! Delicateſſen, als ob die Seele ſich in des andern Seele unmittelbar fühle, und vorahnend ſeine Gedanken ſo richtig erkenne als ob's ihre eigenen Gedanken wären. Und gewiß, die Seele hat zuweilen Macht ſie ſo zu erkennen, ſo im des andern Herz unmittelbar und innig zu wohnen. Es gibt Augenblicke der Sympathie auch in Gedanken, ohne die mindeſte äußere Veranlaſſung, die

zwar die Psychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung lehrt und bekräftigt. Es gibt Erinnerungen, auch ferne Erinnerungen abwesender Freunde an einander, die oft von der wunderbarsten, mächtigsten Art sind. Wenn überhaupt die Seele je die geheime Kraft hätte ohne Organ unmittelbar in eine andere Seele zu wirken, wo könnte es natürlicher seyn als bei der Freundschaft? Diese ist reiner und also gewiß auch mächtiger als die Liebe; denn wenn die Liebe sich zur Stärke und Dauer einer Ewigkeit erheben will, muß sie erst, von der groben Sinnlichkeit geläutert, ächte und wahre Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin! Sie zerstört sich selbst, oder zerstört ihren Gegenstand mit durchdringenden fressenden Flammen, und beide, das Liebende und das Geliebte, liegen sodann wie ein Häufchen Asche da. Aber die Gluth der Freundschaft ist reine erquickende Menschenwärme. Die beiden Flammen auf einem Altar spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten, untrennbaren Freundschaft siegend empor.

Der Leser verzeihe die Ausführlichkeit womit ich diesen Punkt behandle. Da ich ihn für die wahre, einzige und schönste Seelenvereinigung, also auch für den edelsten und süßesten Genuß halte dessen die Menschheit fähig ist, dem auch selbst die Liebe dienet; da es so verschiedene Grade der Freundschaft gibt von der leichten Geselligkeit bis zur erhabensten, stillsten, dauerndsten Aufopferung, die freilich nur sehr auserlesenen Seelen unter sehr seltnen Umständen und Verbindungen, aber auch solchen als das höchste Privilegium, als der ächte Vorschmack einer künftigen höhern Existenz zu Theil ward; kurz, da in der Freundschaft eine Vereinigung, fast ohne Organe, rein, ganz, thätig und immerwachsend statt hat, so ist sie, dünkt mich, auch der höchste Punkt alles Verlangens, und gerade in der größesten Anstrengung und Bedrückung wird sie das reinste Glück der Erde.

Hier wirkt der wahre Magnetismus menſchlicher Seelen, und wir wiſſen, der Magnet zieht am meiſten wenn er geübt wird. Ungeübt liegt er todt da, ohne Zuverſicht und ſchwer erprobte Treue iſt keine Freundſchaft, keine Verwechſelung der Herzen möglich.

Aber die Natur ſah daß dieſe reine himmliſche Flamme für uns auf Erden meiſtens zu fein wäre; ſie kleidete ſie alſo in irdiſche, ſinnliche Reize, und nun erſchien Venus Urania als — Aphrodite. Liebe ſoll uns zur Freundſchaft laden, Liebe ſoll ſelbſt die innigſte Freundſchaft werden.

Den höchſten Grad ihrer Entzückung ſuche ich nicht da wo, wie Herr Hemſterhuis ſagt, uns die Natur mit einem Augenblick irdiſcher Vereinigung täuſcht (ein Augenblick der ſich ringsum in lauter Bedürfniß verlieret), ſondern in dem erſten glücklichen Finden, in dem über alle Beſchreibung ſüßen Augenblick da beide Geliebte gewahr werden daß ſie ſich lieben, und es nun, wie unvollkommen und unwillkürlich es ſey, ſo gewiß, ſüß und übereinſtimmend einander ſagen. Warum muß ich das Wort gebrauchen: ſagen? Das arme Wort! Was kann in dieſem Augenblick die todte Zunge, die lechzende Sprache ſagen, wo ſelbſt der ſeelenvolle feurige Blick ſeine Flügel niederſchlägt und ſeinen Glanz verhüllet. Wenn es einen Augenblick himmliſcher Wolluſt und reiner Vereinigung verkörperter Weſen hier auf Erden gibt, ſo iſt's dieſer; alles ganz andrer Art als was uns der darbende Genuß erlaubet. Ich weiß nicht welche Mythologie irgendeines aſiatiſchen Volks ihre Zeiträume des höchſten Alterthums ſo eintheilt daß die Menſchen (damals noch paradieſiſche Geiſter) ſich Jahrtauſende zuerſt durch Blicke, nachher durch einen Kuß, durch eine bloße Berührung geliebt hätten, bis ſie in langen Zeiträumen endlich zu den niedrigern Arten des Genuſſes allmählich hinabgeſunken wären. Der Augenblick jenes geiſtigen Erkennens, jenes Verraths der Seele durch einen Blick ſetzt uns gleichſam in dieſe Zeit zurück,

und mit ihr in die Freuden des Paradieſes. In ihm genießen wir zurückempfindend was wir ſo lange ſuchten und uns ſelbſt nicht zu ſagen wagten; in ihm genießen wir vorempfindend alle Freuden der Zukunft, nicht ahnend, ſondern habend, ja wenn man ſo ſagen darf, mehr als habend. Die Zukunft kann immer nur entwickeln, ſelten hinzuthun, und oft thut ſie ab, ſie vermindert den Wahn des Genuſſes bei jedem Genuſſe. Jener Augenblick iſt der da Pſyche den Gott der Liebe erblickt, den ſie ſo lang verſchleiert liebte: ach warum, Unglückliche, ließeſt du den Funken fallen? und endeteſt damit auf ſo lange, lange Zeit alle deine Freuden! —

Es iſt gewiß daß die Seelen, die zur treueſten, reinſten, edelſten Liebe geſchaffen ſind, ſich vor dieſem Augenblick des Verraths als vor ihrem ärgſten Feinde fürchten und mit ihm aufs blödeſte zögern. Das weibliche Geſchlecht, das die Liebe überhaupt zarter als das unſere behandelt, fühlt wie viel die Flamme derſelben mit jedem Genuß verliere, wie ſie, der Natur aller andern Flammen zuwider, erſtickt, wenn ſie ausbricht und durch jede Aeußerung ihre innere Kraft und Seligkeit ſchwächet. Keuſch und heilig ſucht's alſo das Geheimniß ſelbſt im Herzen des Liebenden zu bewahren, ſobald es desſelben gewiß iſt, und nichts macht ſich gewiſſer als dieſes. Das Geheimniß wird gleichſam entweiht wenn es nur die Lippen berührt, es erſtirbt auf gewiſſe Weiſe ſchon im erſten Kuſſe, im erſten Seufzer. Aber da wir einmal Körper ſind, ſo verliert Pſyche freilich, wie die alte Fabel lautet, ihre himmliſchen Fittige ſobald ſie zur Materie herabſinkt. Iſt es Wunder daß ſie ſich ſo lange und mit ſo vieler Mühe noch täuſchen will, daß ſie nicht den Körper, ſondern nur das was ihrer Natur iſt, die Seele des Geliebten liebe? gleich als ob ſie ſich ihrer Erniedrigung ſchämte und die kurze Dauer des Genuſſes den ſie ſucht prophezeite. Wie verhüllet ſie ſich alſo dieſen! ſie ſuchet auch im Kuß nur Vereinigung der Seele, wie es das unten

angezogene Gedicht [1] gleichſam ganz liebeathmend ſinget. Große Stellen im vierten Buch Lucrez ſchildern dieß Streben, dieß eitle, immer unbefriedigte Streben nach Vereinigung der Weſen ſo ſtark, ſo philoſophiſch und kräftig, als ob Lucrez für das Syſtem unſers Autors oder dieſer ſein Syſtem des Genuſſes und der Liebe aus ihm geſchrieben hätte. — Glücklich, daß die Natur dieſen kurzen trügenden Wahn der innigſten Vereinigung von Seiten des Geiſtes mit Freund, ſchaft paarte und von Seiten des Körpers mit dem elektriſchen Funken ihrer Allmacht beglückte, durch den aus einer uns unbegreiflichen Verbindung zweier Weſen ein Drittes wird, gleichſam ein Geſchöpf der Liebe, des Verlangens und der unvollendeten Sehnſucht. Die feurige Kette ſchlingt ſich alſo weiter; zwiſchen der Dürftigkeit und dem Ueberfluß wird an ihr ein neues Glied geknüpft, in dem der Funke des Verlangens weiter zünde. Ueberhaupt bemerke ich allgemein daß der Schöpfer keinen Grad von Vereinigung der Weſen in ſeiner

Dum semihiulco suavio
Meum puellum suavior,
Dulcemque florem spiritus
Duco ex aperto tramite;

Animula aegra et saucia
Cucurrit ad labias mihi,
Orisque rictum pervium
Et labra pueri mollia,
Rimata itineri transitus,
Ut transiliret, nititur.

Tum si morae quid plusculae
Fuisset in coetu osculi,
Amoris igni percita
Transisset et me linqueret.
Et mira prorsum res foret,
Ut ad me fierem mortuus,
Ad puerum intus viverem.

Aul. Gell. L. XIX. Cap. IX.

Natur ohne Frucht ließ. Der erſte Grad von ſinnlichem Genuß, nach dem auch ſchon das Kind ſauget, gibt uns Lebensſaft, er bereitet uns ein Edleres aus einer ſchlechtern Materie. Je feiner das Organ wird, deſto geiſtiger ſind die Kinder ſeines Empfängniſſes: Düfte ſtärken und erquicken die Seelen, Muſik tröſtet und labt das Herz mit himmliſchem Tranke. Die Bilder,

— — Simulacra, pabula amoris

führen dem Geiſt zärtere Gedanken zu als ihr Materielles ſelbſt iſt, und endlich Freundſchaft und Liebe, jene die Ehe der Geiſter, dieſe der Körper, bringen uns einen Becher des Genuſſes mit den ſchönſten Früchten bekränzt. Freundſchaft erweckt edle Empfindungen, Beſtrebungen, Thaten; Liebe, wie die göttliche Frühlingsſonne, belebt den zarten, mütterlichen Weinſtock mit Laub und Früchten. Die Schöpfungskraft des erſten Urhebers iſt in ſie gelegt.

Auch ſcheinet's daß die Natur Sorge getragen habe, den kurzen flüchtigen Genuß der Liebe mit einer Gabe zu erſetzen und zu belohnen die ſie unmittelbar aus ihrem Schooße nahm, ja in der auch das geringſte lebendige Geſchöpf eines Funkens der Gottheit gewürdigt werden ſollte; es iſt die Elternzärtlichkeit, die väterliche und mütterliche Liebe. Sie iſt göttlich, denn ſie iſt uneigennützig und ſehr oft ohne Dank. Sie iſt himmliſch, denn ſie kann ſich auch in viele zertheilen und bleibt immer ganz, immer ungetheilt und neidlos. Endlich iſt ſie auch ewig und unendlich, denn ſie überwindet Liebe und Tod. Abſcheulich iſt die Mutter die ihrem Kinde den Liebhaber vorzieht, ſelbſt Thiere beſchämen ſie, die freudig für ihre Jungen ſtarben. Unter allen Schmerzen des Todes ſchmeichelten und liebkoſeten ſie denen die man grauſam aus ihrem Leibe riß, und für jede thieriſche Mutter gibt's kein ſüßeres Geſchäft als ihre Jungen zu ſäugen. Mütterliche Zärtlichkeit war das Pfand der Liebe womit

die Natur, gleichſam aus ihrem Herzen, die Schmerzen der Mutter belohnte. Nichts geht über die Angſt womit die Mutter ein verlornes Kind ſucht, und nichts über die Freude womit ſie's nach langem Suchen, nach vieljähriger Entfernung wieder findet und wie neugeboren umarmet. Das Verlangen der Mutter nach Kindern iſt die ſchönſte Sehnſucht die im Gürtel der Liebe lag, ja aus der bei allen reinen Weibesherzen er eigentlich ganz gewebt ſcheinet. Sie ſind die Prieſterinnen am heiligen Feuer der Veſta, und wehe dem verachteten Geſchöpf das ſtatt dieſer Flamme von einer andern glühet! Nur die Spitze ſeines Pfeils hat Amor mit Verlangen geſalbet; [1] unglücklich, wenn der ganze Pfeil davon glühet.

Zu wem kann ich von der zärtlichen, göttlichen, ewigen Elternzärtlichkeit hinaufſteigen als zu dir, große allgemeine Mutter, zärtlicher höchſter Vater! Meine Sprache hat kein Wort die Empfindung zu nennen mit der du dich in jedes Geſchöpf, in jeden Nerv und Winkel eines ſchlagenden Herzens ſetzteſt und jedem derſelben ſeinen für andere unüberſehbaren, unerklärlichen, unfühlbaren Genuß gabeſt. Deine ganze Schöpfung iſt ein Gewebe, das die Macht aus dem Nichts hervorzog, die Weisheit einſchlug und dem die Liebe ihre tauſendgeſtaltigen ſinn- und liebreichen Figuren einwebte. Wer ſollte dich alſo nicht lieben, da jedes Geſchöpf nur zu dir ziehet, zu dir weiſet? und wer kann's, wie er ſollte, da er im Meer deiner Gedanken und vorgefühlten Empfindungen untergeht und auch nur über ſich ſelbſt in die tiefſte Tiefe ſinket? Du haſt das Schickſal aller Eltern daß ſie mehr lieben als geliebt werden; aber du haſt vor allen das voraus daß du die Sehnſucht nach dir in mir ſelbſt erſchaffen haſt, und mich an Banden des Erkenntniſſes und der Liebe dir immer näher zuführen kannſt. Mein ganzes Herz ſagt mir's,

[1] Χρίσας ἄφυκτον οἰστὸν ἱμέρῳ. Euripid.

du werdeſt und müſſeſt es thun, denn das kleine Fünkchen Erkenntniß und Liebe in mir iſt ja nur ein Abglanz der unendlichen Flamme deines Herzens. Du mußt mich alſo tauſendfach inniger erkennen, nennen, ſuchen und lieben als ich dich nennen und ſuchen kann, und dieſer ewige Zug deines Herzens zu dem meinen iſt mir ein eingepflanzter Bürge meiner unſterblichen Neigung zu dir und des immer wachſenden Genuſſes deiner.

Aber wie wird der Ewige genoſſen? durch Anſchauung? oder durch Empfindung? Unſer Autor hat eine harte Bemerkung über die Schwärmer gemacht, [1] die, recht geprüft, leider nur zu wahr ſeyn möchte. Es iſt die allgemeine Erfahrung daß in alle Schwärmereien Weiber verwickelt geweſen; oft wurden die Männer nur angeſteckt durch Weiber, die ſie, wie es hieß, neu gebaren. Den Männern waren ſie alſo gleichſam Mittlerinnen der Gottheit, und wie ſie ſich die Gottheit, inſonderheit den menſchlichen Gott dachten und ihn empfanden, davon liegen ja ſo viele Schriften und Briefe der Welt vor Augen. Die Ohnmacht, die die heilige Thereſia vor dem Altar fühlte als der himmliſche Amor ihr Herz berührte, konnte, wenn ſie in dieſem Augenblick nur körperlich betrachtet würde, ſchwerlich von einer andern Art ſeyn als die jede Ohnmacht von Liebe hat; denn in den Säften des Körpers iſt Liebe und Liebe an Wirkungen gleich, wer auch der Gegenſtand ſeyn möge. Bei allen Gefühlen dieſer Gattung iſt alſo auch dem unſchuldigſten Herzen die größeſte Behutſamkeit nöthig, ſelbſt im Strom der göttlichen Liebe bleibt's immer nur ein menſchliches Herz. Alle Mittlerinnen, und wenn es die Mutter Gottes ſelbſt wäre, ſind gefährlich, ſo wie dem weiblichen Herzen alle irdiſchen und (zu ſinnlich empfunden) ſelbſt der himmliſche Mittler es ſeyn kann. Von ganzer Seele, von allen ihren

[1] Hemſterhuis philoſ. Schriften, Th. 1. S. 88.

Kräften will Gott geliebet seyn, nicht aber vom gährenden Nervensaft in einem kranken epileptischen Körper.

Wir kommen von selbst auf die Gränzen, die unserer Liebe und Sehnsucht hienieden bei jedem Genuß gesetzt sind, und es sind nicht bloß, wie Herr Hemsterhuis zu meinen scheint, unsere Organe, sondern, wie er zuletzt selbst findet, unser isolirtes einzelnes Daseyn. Er vergleicht die Eigenschaft der Seele, die sich dem Zusammenströmen mit anderen Wesen widersetzt, der Kraft der Trägheit in der Materie; und allerdings muß diese Kraft der Trägheit viel was anderes und mehr seyn als der große Trupp mechanischer Philosophen von ihr weiß oder aussagt. Schon die beiden Worte, Kraft und Trägheit passen so zusammen, wie Bewegung und liegender Grund in dem Wort „Bewegungsgründe." Auch Leibnitz und alle besseren Denker haben über den inneren Zustand der Materie Vermuthungen gewagt, denen ich in den versprochenen Anmerkungen des Hrn. Hemsterhuis gern einen angenehmen Zuwachs wünsche. Vor jetzt lassen wir diese Aehnlichkeit auf sich beruhen, und sehen die Gränzen die dem Verlangen unserer Seele gesetzt sind, durch ihre Natur selbst.

Wir sind einzelne Wesen und müssen es seyn, wenn wir nicht den Grund alles Genusses, unser eigenes Bewußtseyn, über dem Genuß aufgeben und uns selbst verlieren wollen, um uns in einem anderen Wesen, das doch nie wir selbst sind und werden kann, wieder zu finden. Selbst wenn ich mich, wie es der Mysticismus will, in Gott verlöre, und ich verlöre mich in ihm, ohne weiteres Gefühl und Bewußtseyn meiner, so genösse Ich nicht mehr; die Gottheit hätte mich verschlungen und genösse statt meiner. Wie gut hat es also die Vorsehung gemacht, daß sie das Saitenspiel unserer Empfindungen nur nach und nach in sehr verschiedenen Klängen und Arten wecket, daß sie unsere Sehnsucht jetzt auffordert, jetzt ein-

ſchränkt, unſer Verlangen hier thätig, dort leidend übet, überall aber, auch nach dem ſüßeſten Genuß, uns auf unſer armes Ich zurückwirft, ſagend gleichſam: „Du biſt doch ein eingeſchränktes, einzelnes Geſchöpf! Du dürſteſt nach Vollkommenheit, aber du haſt ſie nicht! Verſchmachte nicht am Brunnen dieſes einzelnen Genuſſes, ſondern raffe dich auf und ſtrebe weiter.“ Laſſet uns dieſes in einigen auffallenden Proben und Beiſpielen ſehen.

Aller räuberiſche Genuß der den Gegenſtand verwüſtet, iſt uns bloß als Bedürfniß von der Hand der Nothwendigkeit gegeben, er reibet ſich ſelbſt auf und erſtirbt in ſich. Der Menſch iſt ein Tyrann des Weltalls; aber wie bald iſt auch dieſer kleine Tyrann, wenn er in den Gränzen der Natur bleiben will, vom Raube geſättigt! Jeder ſinnliche Genuß iſt eigentlich nur ein mildgemachtes Bedürfniß; wo die Zerſtörung des Gegenſeitigen aufhört, fängt erſt ein freierer, ſchönerer Genuß, ein fröhliches Nebeneinanderſeyn vieler Geſchöpfe an, die ſich wechſelſeitig einander ſuchen und lieben. Ein Tyrann, der alles allein ſeyn, der alles verſchlingen will, wie Saturn ſeine Kinder, iſt weder zur Freundſchaft noch zur Liebe, ſelbſt nicht einmal zur Vaterzärtlichkeit fähig. Er drückt und unterdrückt, neben ihm kann nichts wachſen, geſchweige daß es mit ihm zuſammen wachſe zu Einer gemeinſchaftlichen Krone.

Sobald mehrere Geſchöpfe milde neben einander ſind und ſich einander wechſelſeitig genießen wollen, ſo folgt daß keines auf den alleinigen, alſo auch nicht auf den höchſten Genuß ausgehen müſſe, oder es zerſtört um ſich her. Es muß geben und nehmen, leiden und thun, an ſich ziehen und ſanft aus ſich mittheilen. Dieß macht zwar allen Genuß unvollſtändig, es iſt aber der wahre Tact und Pulsſchlag des Lebens, die Modulation und Haushaltung des Verlangens, der Liebe und aller Süßigkeiten der Sehnſucht. Hier gebe ich die ſchöne Weisheit der Natur zu bemerken, die alles

in dieſen Pulsſchlag leidender und thätiger, gebender und empfangender Weſen, auch nach Geſchlechtern, Augenblicken, Zeitumſtänden, Lebensaltern, Situationen u. ſ. theilte und gleichſam einwiegte. Wie dort zwei Lichter am Himmel, ſo hat Gott auf der Erde zwei Geſchlechter geſchaffen, die im Schwunge der Empfindungen ſich einander das Gegengewicht leiſten ſollen. Eins erſetzt dem andern, was dem an Zartheit, dieſem an Stärke abgeht, und im Reich der Liebe iſt Zartheit mächtiger als Stärke. Die Schwachheit des Weibes erſtattete und umhüllete Gott mit Reizen. Wo er des Bedürfniſſes wegen von den Regeln der Wohlgeſtalt abgehen mußte, da ſchlang er den Gürtel der Liebe um ſie, begabt mit dem Verlangen, das, wie jene Göttin ſaget, alle Stärke überwindet. Auch in der Freundſchaft iſt Ein Theil immer der thätige, der andere mehr beihelfend und leidend; jener männlich, dieſer weiblich, oft umgekehrt nach Geſchlechtern. Einklang iſt in dieſer Ehe der Seelen weder angenehm noch nützlich, noch möglich. Conſone Töne müſſen es ſeyn die die Melodie des Lebens und des Genuſſes geben, nicht unifone; ſonſt verliert ſich die Freundſchaft bald in bloße Geſellſchaft.

Auch das wird hieraus offenbar, daß die Anziehungskraft einer einzelnen menſchlichen Seele ſich ins Unendliche weder ausbreiten könne noch ausbreiten dürfe. Die Natur hat ſchmale Gränzen um jedes Einzelne gezogen; und es iſt der gefährlichſte Traum ſich unumſchränkt zu denken wenn man eingeſchränkt iſt; ſich Deſpot des Weltalls zu glauben wenn man von nichts als einzelnen Almoſen lebet. Die ganze Schöpfung mit Liebe zu umfaſſen, klingt ſchön; aber vom Einzelnen, dem Nächſten, fängt man an; und wer dieß nicht tief, innig, ganz liebet, wie ſollte er was entfernt iſt, was aus einem fremden Geſtirn nur ſchwache Strahlen auf ihn herabwirft, lieben können? — ſo daß es auch nur den Namen der Liebe verdiente. Die allgemeinſten Kosmopoliten ſind meiſtens die dürftigſten

Bettler; ſie, die das ganze Weltall mit Liebe umfaſſen, lieben meiſtens nichts als ihr enges Selbſt.

Ich komme auf den Umſtand, da Hr. H. die griechiſchen Staaten mit den unſern vergleicht [1], und der chriſtlichen Religion den Vorwurf zu machen ſcheint daß ſie durch gar zu viele Sorge fürs ewige Wohl des Individuums ſeine Anhänglichkeit ans flüchtige Wohl eines zeitlichen Staates mindere. Der Vorwurf ſchiene nur dann gegründet, wenn die Sorge für die Ewigkeit der Sorge für die Zeit entgegengeſetzt wäre, und ein glücklicher Staat anders als aus lauter glücklichen Individuen beſtehen könnte. Das erſte wird nur eine ſehr übel verſtandene Pfaffenreligion behaupten; im zweiten Fall kann ja das Individuum für nichts als ſeine Wohlfahrt ſorgen, und überläßt's dem der die Maſchine (wie Hr. Hemſterhuis ſelbſt einen Staat nennt) eingerichtet hat oder aufzieht, wie er fürs Ganze derſelben zu ſorgen Luſt und Kraft habe. Daß die Geſetzgeber die chriſtliche Religion faſt von jeher gemißbraucht und mit ihren barbariſchen Feudal- und Ritterverfaſſungen übel gemiſcht haben, iſt in der ganzen chriſtlichen Geſchichte ſchreiend; daran dürfte aber nicht die Religion Schuld haben, ſondern die groben Hände die ſie in dieſen heterogenen politiſchen Teig kneten wollten. Religion iſt, wie Hemſterhuis recht geſagt hat [2], die freie Beziehung jedes Individuums aufs höchſte Weſen; die ihr mit dem Namen einer politiſchen Maſchine Ehre erzeigen wollten, haben ſie am meiſten entſtellt und erniedrigt.

Doch wieder zu unſerem Gegenſtande! (denn auch bei Herrn Hemſterhuis war dieſes nur Parentheſe.) Die Natur fängt immer vom Einzelnen an, und nur wenn ſie die Neigungen des Individuums

[1] S. 96. 97.
[2] S. 142.

in seinem kleinen Kreise geordnet und befriedigt hat, kettet sie mehrere an einander und ordnet ihre Empfindungen zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Aus glücklichen Familien besteht das Wohl des Staates, oder seine Glückseligkeit ist eine Scheingröße. Nachdem in einem Menschen sinnliche und geistige Freuden, Freundschaft und Liebe, Vaterzärtlichkeit und eigene Tugend wohlgeordnet und wohlgepaart sind, nach dem ist er für sich und andere glücklich. Unmöglich kann er also wie Meeresschleim mit allem zusammenfließen, unmöglich alles in gleichem Grade lieben, loben und gutheißen oder jeden Staub in einen Sonnenstrahl verwandeln wollen, damit er doch auch das Staubkorn als einen Sonnenstrahl liebe. Er schadet damit dem Guten so sehr als dem Bösen und verliert zuletzt ganz sein Urtheil und seinen Standpunkt. Wer nicht zurückstoßen kann, kann auch nicht anziehen, beide Kräfte sind nur Ein Pulsschlag der Seele.

So sind wir in diesem Weltall; und wie geht's auf unserer ewigen Reise weiter hinauf? Schwerlich anders. Nur auf unserem eigenen Daseyn und Bewußtseyn ruht die Existenz anderer, sofern sie durch Liebe und Sehnsucht mit uns verknüpft sind; verlören wir jene, so hätten wir auch von diesen keinen Genuß mehr. Nothwendig wird unsere Existenz von Stufe zu Stufe immer freier und wirkender werden; unser Genuß wird weniger verderben und zerstören, wir werden immer mehr Freuden schmecken lernen, indem wir geben und thun, als indem wir nehmen und leiden. Indessen scheint das gegenseitige Verhältniß nie ganz aufhören zu können, das die Summe dieses ganzen Glücks macht. Um zu geben, müssen immer Gegegenstände seyn die da nehmen, um zu thun andere, für die man thue; Freundschaft und Liebe sind nie möglich, als zwischen gegenseitigen freien, consonen, aber nicht unisonen, geschweige identificirten Geschöpfen. Und was endlich den Genuß des höchsten Wesens anbetrifft, o da bleibt's immer „Hyperbel mit ihrer Asymptote,"

wie unſer Autor ſagt [1], und muß es bleiben. Die Hyperbel nähert ſich der Aſymptote, aber ſie erreicht ſie nie; zu unſerer Seligkeit können wir nie den Begriff unſeres Daſeyns verlieren und den unendlichen Begriff, daß wir Gott ſind, erlangen. Wir bleiben immer Geſchöpfe, wenn wir auch die Schöpfer großer Welten würden. Wir nahen uns der Vollkommenheit, unendlich vollkommen aber werden wir nie. Das höchſte Gut was Gott allen Geſchöpfen geben konnte, war und bleibt eigenes Daſeyn, in welchem eben Er ihnen iſt und von Stufe zu Stufe mehr ſeyn wird Alles in Allem.

[1] S. 108.

Anhang.

II.

Thomas Campanella.

Stimme eines gefeſſelten Prometheus aus ſeiner Kaukaſushöhle.

Aus der Adraſtea.

Prometheus aus seiner Kaukasushöhle.

Ich, entsprossen von euch, Verstand und ewige Weisheit,
Ich, ein liebender Forscher des Wahren, Guten und Schönen,
Rufe die aberwitzige Welt, die im Kampfe mit sich ist,
Rufe sie freundlich zurück zur Milch der Mutter. Die nährte
Treu mich ihrem Gemahl. Sie goß mich, schnell wie sie selbst ist,
Ein in alle Gestalten, ihr Ueberschauer und Künstler.
Ist das Ganze wie unsere Wohnung; o Freunde, so fliehet,
Flieht die zweiten Schulen! [1] Ein Punkt, eine Linie, ein Halm
Führt zum Unendlichen euch. — Wenn Worten Dinge vorangehn,
Weit übertreffend sie; ach, so zerschmelze die stolze
Unwissenheit, die uns so viele Leiden gebracht hat,
Sie zerschmelz' an dem Feuer, das ich dem Himmel entwandte.

Quelle der Uebel.

Die Tapferkeit entartete zu Stolz,
Zu Heuchelei die Andacht. Artigkeit
Ward zur Ceremonie, Verstand Subtilheit,
Die Liebe Eifersucht, die Schönheit Zier.

Durch wen? Durch euch, ihr Dichter, die ihr Helden,
Erlogne Helden, Trug, unedle Gluth
Und Geckereien singt; nicht Tugend, nicht
Geheimnisse, wie einst die Vorwelt that.

[1] Die Schulen der Wortweisen.

O größer ſind die Werke der Natur
Als eure Dichtung; ſüßer zum Geſange!

Daher nun der Betrug, und daß die Wahrheit
Unwirkſam ſich verhüllet. Ueberdeckt
Mit Lügen, ach, vermag ſie nichts. Nur Klarheit
Rüſtet die Menſchen gegen Laſter, Wahrheit.

Die Welt und die Menſchen.

Die Welt, ein großes, ein vollkommnes Ganze,
Belebt, ein Denkbild der allmächt'gen Gottheit,
Ein Bild das ſie verherrlicht und ihr gleicht. —

Wir Menſchen kriechen auf der kleinen Erde
Im Körper dieſer Mutter als Gewürm,
Wenn wir untheilhaft ihrer Liebe, des
Verſtands unwiſſend ſind, der ſie belebt.

Dann ſind wir, wie der Wurm, der mich zu kennen
Sich nicht anmaßet, aber ſich mir anhängt,
Und naget mich. —

Ihr Stolzen, hebt die Augen,
Und meſſet mit mir was das Ganze ſey,
Und was ihr ſeyd, und was dann euch gebühre.

Die Menſchenſeele.

In einer Handvoll Hirn ſteh' ich, verſchlingend
In mich, daß, was für Bücher auch die Welt
Beſitzen mag, ſie meinen tiefen Durſt
Nie ſtillen mögen. So viel ich genoß,
Je mehr ſterb' ich im Faſten. Metrodor

Und Ariſtarch — aus einer großen Welt
Bekösteten ſie mich; und immer doch
Verlangend, hungernd, unbefriedigt, wend'
Ich mich ringsum; unwiſſend deſto mehr,
Je mehr ich weiß.

So bin ich dann ein Bild
Des Unermeßnen, der die Weſen alle,
Wie jener Fiſche Schaar das Meer, umfließt,
Den liebend der Verſtand in allem ſucht,
Den Vater.

Ach, der Syllogism iſt nur
Ein Pfeil zum fernen Ziel. Anſehen[1] iſt
Die Hand des Fremden, die den Pfeil nur losdrückt;
Der iſt gewiß, der, ſelbſt der Gottheit Bild,
Innig ſie kennend, ſich mit ihr erfüllt.

Die Welt und die Bücher.

Die Welt, ein Buch, darin der ewige
Verſtand ſelbſt-eigene Gedanken ſchrieb,
Iſt ein lebendiger Tempel, worin er
Geſinnungen und Handlung, droben, drunten,
Worin ſein Vorbild er uns ſelbſt gemalt.

Leſ' und betrachte jeder dieſe Kunſt
Lebendig, göttlich, daß er ſagen dürfe:
„Ich bin's, der ſie vollendet und vollführt."

Ach aber unſre Seelen ſind an Bücher
Geheftet und an todte Tempel. Dieſe
Copien des Lebendigen, mit viel

[1] Autorität in Schulen.

Irrthümern abgenommen; ſie,
Sie ziehn wir Gottes hohem Lehrſtuhl vor.

Deßhalb die Strafen, die von jener Irrung
Uns unvermerkt ereilen. Zänkereien,
Unwiſſenheit und Schmerz. O kehrt zurück,
Zu eurem Urbild, Menſchen, und zum Glück.

Drei Uebel und drei Heilmittel.

Drei Uebel zu bekämpfen (ſie, die größten
Der Welt) ward ich geboren, Tyrannei,
Sophismen, Heuchelei. Mir winket Themis
Mit dreifach-hoher, holder Harmonie
Sie zu beſiegen.

Macht, Verſtand und Liebe,
Die Pfeiler aller Weisheit, ſie ſind einzig
Heilmittel jenes dreifachen Betrugs,
Worüber jetzt die Erde knirſcht und weint.

Theuerungen, Kriege, Peſt, Neid und Betrug,
Und Ueppigkeit, und Ungerechtigkeit,
Trägheit, Unwürde — alle wurzeln ſie
In ſchnöder Eigenliebe. Dieſe wurzelt
Tief in Unwiſſenheit. Unwiſſenheit,
Die Mutter aller, ſie entwurzle — Zeit. [1]

[1] Der kühne Prometheus ſagt: „Ich!“ Obige drei ſind die Grundveſten ſeines Syſtems.

Das Hohe und Tiefe.

Ihr Weltbewohner, hebet eure Blicke
Zum erſten, höchſten Sinn. Dann wird euch klar
Wie tief, o tief am Boden Tyrannei
(Obwohl bekleidet mit dem ſchönen Namen
Des Adels und der Tapferkeit) euch feſthält,
Und niederdrückt.

Dann ſchaut die Heuchelei;
(Einſt war ſie Gottesdienſt!) erſchrocken ſchaut
Die Heiligkeit, jetzt bübiſche Verfolgung,
Die Weisheit, jetzt ſophiſtiſcher Betrug.

Sophiſten trat einſt Sokrates entgegen;
Tyrannen Cato, Chriſtus ſelbſt beſchämte
Mit ſeinem Himmelslicht der Heuchler Zunft,
Und alle opferten ihr Leben hin.

Jedoch, was hilft's, enthüllen den Betrug,
Gottloſigkeit und Unrecht, auch dabei
Sein Leben wagen? wenn nicht ihr, ihr Menſchen,
Ihr Nationen, euren Sinn aufſchwingt,
Zum höchſten Sinn, zum Sinn für Recht und Wahrheit.

Folgen der Eigenliebe.

Leichtgläubig lehrt zuerſt die Eigenliebe
Dem Menſchen glauben, daß die Elemente,
(Die Mächtigen!) daß jene ſchönen Sterne,
Ganz ſinn- und liebloß ſich für ihn nur kreiſen.

Dann ſagt ſie ihm, daß Völker, außer uns,
Unwiſſende Barbaren ſind, die Gott
Nicht achtet.

Dann zieht ſie uns näher in
Die eigne Zelle, uns allein zu lieben,
Und um uns nicht zu mühn, auch nichts zu wiſſen.

Dann, weil ſie ihren Wünſchen alles, alles
Verſchieden ſieht; dann läugnet ſie Vorſehung,
Ja daß ein Gott nur lebe.

Fortan achtet
Sie alle Liſten hoch, macht ſie zu Göttern,
Zuletzt ſich ſelbſt zu Gott, des Weltalls Schöpfer.

Eigenliebe und allgemeine Liebe.

Die Eigenliebe macht den Menſchen träge;
Und will der Träge leben, zwinget er
Sich weiſe, mächtig, gut zu ſcheinen. Er
Vernichtet was er iſt, und wandelt ſich
In einen Sphinx, reich überdeckt mit Ehren,
Und Gold und Schmeichelei.

Doch bald erwacht
In ihm die Eiferſucht. Wahrhafte Tugend,
Die er in andern ſieht, ſie malt ihm ſeine
Erlogene; und ſpornt damit ihn an
Zu Haß und Neid, zu Unrecht und Verfolgung.

Wer ſich zur Liebe des Allvaters ſchwingt,
Sieht alle Menſchen an als ſeine Brüder,
Und nimmt, wie Gott, an ihrem Wohlſeyn Theil.

Drum waren, heiliger Franciscus, dir,
Die Fiſch' und Vögel, die du Brüder nannteſt,

(Heil ihm, der dieß verſteht!) ſie waren dir
Gehorſam, nicht ſcheu und rebelliſch. Wir —
Machen den Menſchen ſelbſt zum ſcheuen Thier.

Schein und Seyn.

Wer Farb' und Pinſel hat, und damit Karten
Und Wände malt, iſt darum nicht ein Maler;
Den Künſtler macht die Kunſt, ob ihm gleich Reißbrett,
Papier und Griffel fehlte.
Nicht die Kutte,
Nicht das geſchorne Haupt macht heilige Brüder;
So auch den König nicht ein Königreich.
Wen Weisheit, Lieb' und Macht beſeelet, der,
Sey er gleich Sklave, ſey er Baſtard, der
Iſt König.
Mit der Krone auf dem Haupt
Kommt unter Menſchen niemand auf die Welt;
Nur Thiere haben (wie die Fabel ſagt)
Zum Anerkennen ſolch ein Kleinod nöthig.
Ein Menſchenkönig, wie ein Menſchenſtaat,
Tritt vor der Sonne Licht, nicht als ein Traumbild.
An Federn nicht, am Seyn wird er erkannt.

Ein großes Luſtſpiel.

Von Gott geleitet führet die Natur
Im Weltenraum ein großes Luſtſpiel auf,
In dem jedwedes ſeine Rolle ſpielt.
Am Ende wird (dieß hoffen ſicher wir)

Der obre Richter gleich und recht entſcheiden,
Wer hier am beſten ſeine Rolle ſpielte.

Die Kunſt der Menſchen ahmte die Natur
In dieſem ihrem großen Luſtſpiel nach.
Auch ſie macht Könige, Heroen, Prieſter,
Und Sklaven, die ſie ſtandesmäßig alle
Dem Wahn des Volks maskiret, aber wie?

Gottloſe werden dort canoniſirt,
Hier Heilige ermordet. Niedre Sklaven
Sind Fürſten dort, gemalte Fürſten, die
Sich gegen wahre waffnen. —

Wahre und falſche Fürſten.

Nero war König, weil's der Zufall wollte,
Dem Schein nach. Sokrates war's durch Natur,
In Wahrheit. Scipio zum Theil, nicht ganz.

Der falſche, der unächte Fürſt verfolgt
Den Samen derer die wahrhaft zu herrſchen
Geboren wurden. So Herodes; ſo
Des Titus böſer Bruder; Kaiphas,
Und jede niedre Macht verfolget ſo.

Wer ſich zum Knecht geboren fühlt, verfolget
Den den er würdig ſelbſt zu herrſchen hält.
Der Tod des Märtyrers iſt ein Signal
Von königlicher Größe.

Nach dem Tode
Erſtrecket wahrer Großen Herrſchaft ſich
Stets weit und weiter; der Tyrann erliſcht.

Schuld und Schmerz.

Jedwede Schuld macht Schmerz; ſie ſtrafet ſich
In Seel' und Körper wie im guten Namen.
Wenn nicht ſogleich, ſo mindert nach und nach
Sie Gut und Blut; die Freunde ſehn es traurig.

Betrübt der Schmerz den innern Willen nicht,
So iſt er nicht Verſchuldung. Liebet dieſer
Sogar die Qual, um ſich gerecht zu ſeyn,
So iſt er Tugend.

Gut Gewiſſen, reines
Bewußtſeyn wahrer Güte iſt genug
Zur Menſchenſeligkeit. Unglücklich macht
Erlogne Güte; ſie macht ſtolz und — dumm.

Das falſche Maß des Guten.

Niemand wird ſagen: „ich bin ein Tyrann!"
Niemand: „ich bin der Antichriſt!" Je feiner
Der Böſewicht, ſo frömmer ſtellt er ſich,
Dir zu verkaufen deinen eignen Schaden.

Der Beutelſchneider und die Metze, die
So ſinnreich des Betrugs ſich nicht erfreun,
Sie wähnen ſich die ſchlimmeren; und doch
Iſt jedes Böſe minder böſ' und ſchädlich,
Das nicht betrügt. Du kannſt für ihm dich hüten;
Für jenem kaum. Der Phariſäer iſt
Dem Himmel ferner als der Samariter.

In Worten nicht, ſelbſt nicht in Wundern ſteht
Die Güte; ſondern einig nur in That.

So ſpricht die Schrift. Und jenes falſche Maß
Des Guten (boshaft-fromme Heuchelei),
O welche falſche Götter gab's der Erde!

Macht des Menſchen.

Ehre der höchſten Macht und Lieb' und Klarheit!
O meine Kunſt, du Tochter ew'ger Wahrheit,
Entwirf ihr Abbild, das wir alle kennen
Und — Menſchheit nennen;

Und Menſchheit nennen, was ſo ſchwach geboren,
Verſtandlos, nacket, wie im All verloren,
Nicht Kind der großen Mutter, Baſtard ſcheinet
Den ſie verneinet;

Den ſie verneint, indem ſie Thieren Kräfte
Und Kleidung gab; zum lebenden Geſchäfte
Dem Lebenden Verſtand verlieh und Waffen
Sich Recht zu ſchaffen.

Sich Recht zu ſchaffen kann das Kind nur weinen;
Ein Klageton verkündet ſein Erſcheinen;
Und doch iſt er, der Menſch, ſo voll Beſchwerde,
Ein Gott der Erde.

Ein Gott der Erd'! Er flieget auf gen Himmel
Auch ohne Schwingen, ordnet das Getümmel
Der Welten droben, mißt die weite Ferne
Zahlloſer Sterne;

Zahlloſer Sterne! findet auf Planeten,
Verfolgt die Bahn der ſtreifenden Kometen,
Beuget den Sturm und ſchifft durch Wellenheere
Im offnen Meere;

Im offnen Meer gibt er dem Winde Flügel;
Nicht Eine Welt hält gnügend ihm den Zügel;
Er ſuchet andre, kommt und ſieht — Er flieget,
Siehet und ſieget.

Siehet und ſiegt! Lautdonnernd in den Lüften,
Tiefgrabend in der Erde ſchwillen Grüften,
Erjaget er auf aller Erden Weite
Sich reiche Beute;

Sich reiche Beut'. Er bringet weit und weiter;
Ihn trägt das ſtolze Roß, den ſtolzen Reiter;
Der Elephant wird, prangend ihn zu tragen,
Sein Siegeswagen.

Sein Siegeswagen. — Ihm, der Welten zwinget,
Wird Ehrenkranz die That, die ihm gelinget,
Er ſchaffet Gärten, Städte ſich und Ströme,
Und Staatsſyſteme;

Und Staatsſyſteme, die er mit Geſetzen
Nach Zeiten ordnet; Sprache zu erſetzen
Erfand er Schrift; ein Stahl bezeichnet Stunden,
Ein Stahl Secunden;

Ein Stahl Secunden bis zum Weltenende,
Dazu genügten nicht des Menſchen Hände.
Sein Geiſt nur konnt', unendlich im Beſtreben,
So hoch ſich heben.

So hoch ſich heben daß er Berg' und Thäler
Umſchuf in ſeiner Denkkraft Ehrenmäler;
Mit Feur und Stahl wußt' er in allen Zonen
Als Herr zu wohnen.

Als Herr zu wohnen, der der Erden Früchte
Aus Welt in Welt trug, der ſich Luſtgerichte,
Der Blumen ſich erzog, und unterm Laube
Die edle Traube.

Die edle Traube, die das Herz begeiſtert;
Die ſich der Traurigkeit und Furcht bemeiſtert;
O Göttertrank, entnebl' ihm ſeine Sinne,
Daß er beginne.

Daß er beginn' und end' und ſchaff' hienieden
Sich ein Elyſium, wohlthätigen Frieden.
Verſtand, o Menſch, und Wille ſind die Waffen,
Dein Glück zu ſchaffen.

Mißbrauch des Göttlichen.

Gibt Gott uns Leben und erhält es uns;
All unſer Wohlſeyn hängt es ab von ihm;
Wie? daß die Menſchen dann nicht Liebe Gottes
Entzündet? und ſie mehr die Nymphe anſchaun,
Als die Gebieterin?

Unwiſſenheit,
So keck als arm, mißbraucht das Göttliche,
Verkauft für Trefflichkeit, was es nicht iſt.

Da ſtrebt die Liebe dann nach Unbekanntem
Nicht auf. Sie beugt die Flügel niederwärts.
Gefangen hält den Geiſt Unwiſſenheit.

Betrügerin! Sie gibt Falſchheiten Werth,
Den ſie dem Wahren ſchlau entzog; ſie zeigt
In niedern Dingen Strahlen jener Schönheit,
Die alle Ding' umſtrahlet.

Ach Betrug!
Und Schade! Wir umarmen Schatten ſtatt
Der Weſen; geben auf die hohe Hoffnung
Des wahren Guts, verlieren auch den Sinn
Für dich, o Schönheit, dich, Ideen-Geberin.

An einen Deutſchen.[1]

Verſtand und Liebe gaben dir die Schwingen,
O Bünau, dich in deiner Jahre Frühling,
Begleitet von Adami, deinem Führer,
Umherzuwagen auf dem Erdenrund.

Alſo gelangt man zu dem höchſten Ziel
Der ganzen Tugend, die euch Ruhm gewährt,
Ihr Deutſchen! die das Uebel in euch tödtet,
Das euer Deutſchland lange Zeit beſtürmt,
Das Deutſchland, das an ſeinen eignen Kindern
Verzweifelt.

Meine Seele liest im Himmel,
Und ſieht in deiner Seel', o edler Jüngling,
Göttliche Grazien. Erwecke ſie;
Dem irr'nden Pöbel laß Geſchwätz und Thorheit.

Mit hohem, ſtolzem, frommem Geiſt und Muth
Verkünde Krieg du jenen falſchen Schulen —
Als Sieger ſeh' ich dich. Ich ſeh's in Gott.

[1] S. die Nachſchrift.

An einen Idyllendichter.

Nicht Lycidas, nicht Dryope, Lycoris,
Und andre die du ſingeſt, werden dich
Verewigen, wenn ſie nicht jener Schönheit,
Der Unermeſſenen, Nachbilder ſind.
In jeder kleinen Blume ſtrahlet ſie,
Im Blümchen, das verwelket.
Und, o Freund,
Die Schönheit die in andern du bewunderſt,
Und liebſt und ſingeſt, Freund, ſie wohnt in dir,
In deinem Geiſt, in ihm, dem Göttlichen,
Durch den mein Geiſt erweckt ſich aufwärts ſchwingt,
Und weit die Flügel breitet, zu umfaſſen
Jedweden Abdruck ew'ger Schönheit.
Sie,
Die in dir glänzt mit jeder reinen Liebe,
Sie ſinge, Freund, und nimm von Menſchen nicht,
Vom Ewigen erwarte Dank und Ruhm.

Mit Menſchen buchzuhalten ward ich längſt,
Längſt überdrüſſig; meine Seele ruft
Zur höchſten Schule dich (o gib ihr Statt!)
In ſie zu gehn mit unbeſchriebnem Blatt.

Der Adel.

Hoher Geburt iſt menſchlicher Adel; von würdigen Eltern
Ward er erzeugt, vom Verſtand und der tapfern ſittigen Tugend;
So entſproſſen, bewährt er mit ſchönen Früchten der That ſich.
Tapferkeit und hoher Verſtand ſind Probe des Adels;
Reichthum nicht; eine falſche Prob' iſt ererbeter Reichthum;
Vollends der Ahnen Stamm — o arge, dunkle Betrüger!

Deine Ehren, Europa, nach welchem Maße des Werthes
Theilſt du ſie aus? Nach dem was der Zufall fügte? Wie ſchädlich
Dir ſelbſt theileſt du ſo! Dein Feind weiß beſſer zu rechnen. [1]
Schätzet Bäume man denn nach Wurzeln, Zweigen und Blättern?
Oder nach reifen Früchten? Und du, der klügelnde Welttheil,
Hängſt an ein Nichts dein Beſtes! vertrauſt es gähnend den —
Ahnen!

Amor, der Blinde.

Dreitauſend Jahre ſchon verehrt die Welt
Den blinden Amor, ihn mit Pfeil und Flügeln;
Seitdem iſt er auch taub und fühllos worden,
Daß er nicht hören, nicht empfinden mag.

Nicht mehr ein nacktes, ein unſchuld'ges Kind,
Ein alter, karger, ſchlauer Greis iſt er;
Auf Gold erpicht, in Schwarz gekleidet, ſchießt er
Nicht güldne Pfeile, ſondern Dampf und Schwefel;
Mit Höllenplagen peinigt er den Körper,
Gierige Seelen macht er träg und taub.

Doch hallt ein Ton aus meiner Glocke wieder: [1]
Der Blind' und Taube, ſonder Kraft zu wählen,
Weicht endlich doch der Lieb' unſchuld'ger Seelen.

---

[1] Türken und andere Völker, bei denen Verdienſte oder Stellen der Verdienſte adeln.

[1] S. die Nachſchrift.

Stärke.

Den Wahrhaft-Liebenden macht Liebe ſtark;
Das Bildniß der Geliebten, ihre Schönheit
Verdoppelt ſeine Seele; muthig wird er
Zu jeder Unternehmung; jede Mühe
Verſchwindet.

Gibt der Frauen Liebe ſo
Viel Kraft und Muth, o welche Glorie,
Und Freud' und Hoheit füllete die Seele,
Die, eingeſchloſſen zwar in dieſe Rinde,
Doch liebend ſich der ew'gen Schönheit eint.
Unendlich ſchüfe ſie ſich ihre Sphäre,
Zu lieben und zu wiſſen und zu thun
Das Schwere, das Unmögliche — mit Gott!

Wir ſind wie Wölf' und Ziegen auf einander:
Fern von der reinen Liebe hohem Licht
Kennen wir ach, die Kraft der Liebe nicht.

Reichthum der Wiſſenſchaft.

Ein hohes Glück iſt Wiſſen. Mehr als Haben
Iſt es Beſitzthum.

Auch im Unglück ſind
Die Wahrhaftwiſſenden nie niedrer Art
Und Abkunft; Land und Volk und Vaterland
Berühmt zu machen, wurden ſie geboren.
Das Unglück ſelbſt verbreitet ihren Namen,
Erhöhet ihren Ruhm; und trifft ſie — Tod,
So werden ſie zu Heiligen und Göttern.

Die Rotten ihrer Feinde waren ihnen
Ergötzung; Glückes Spiel wird ihre Luſt,
Wie Liebenden der Liebe Zank auch ſüß iſt.

Nicht ſo dem Träg-Unwiſſenden. Ihm wird
Das Glück zur Qual; der Adel macht ihn närriſch,
Mit ſchwerem, immer ſchwererm Thierestritt
Naht er der Stunde, da ſein Lebensfunke,
Dem Unglückſeligen! in Nacht erliſcht.

Der deutſche Lutheraner. [1]

Ein Wanderer zwiſchen Rom und Oſtia
Fiel unter Räuber; ſie beraubten ihn,
Zerſchlugen ihn, und ließen wund ihn liegen.

Vorüber ging ein Mönch und betete
Fort ſein Brevier. Ein Biſchof kam und gab
Ihm ſeinen Segen; dann ein Cardinal,
Der rief in heilig'em Zorn: „verfolgen laßt uns
Das Raubgeſind' und unſer iſt die Beute!"

Ein Deutſcher kam anitzt, ein Lutheraner,
Der's mit dem Glauben hält, nicht mit den Werken,
Der trat zu ihm, verband ihn, lud ihn auf
Sein Thier und führet ihn zur Herberg hin,
Wo er ſein pflegte, bis geſund er war.

Wer aller dieſer war der Menſchlichſte,
Der Giltigſte, der Beſte?

Gutem Willen
Bei weitem ſtehet ihm das Wiſſen nach,
Der Glaube Werken, wie der Mund der Hand.

[1] S. die Nachſchrift.

Glaubteſt du auch was irriges ſogar,
Das Gute das du thuſt, iſt gut und wahr.

Providenz.

Die Einrichtung der Welt in ihren Theilen
Und Theilchen, alle fein- und wohlgeordnet
Zu ihren Zwecken; alle zeigen dir
Ein wunderſames Werk des Weiſen, Guten,
Unendlichen.

Der Mißbrauch dieſer Theile
In Thier und Menſchen, unſre böſen Künſte,
Des Laſters Frohſeyn und der Guten Qual,
Daß alles ſich verirrt von ſeinem Ziel —
Dieß ſcheint dem Prüfenden zu ſagen: „ach!
„Der Meiſter dieſes ſchönen Werkes iſt
Nicht ſein Regierer."

Alſo. Macht, Verſtand,
Und Liebe, die Unendlichen, ſie gaben
Das Steuer einem andern? Und ſie ruhn?
Sie altern müßig?

Nein! Ein Gott iſt der
Den Zwiſt entwirret und enthüllt, warum
So viele, viele irren, und ſo lange!

Der Gefangene.

In Banden frei; nicht einſam und doch einſam,
Sitz ich hier, ſtumm, doch meine Glocke klingt.
Der niedern Welt ein Thor, und doch dem Auge

Göttlichen Sinns ein Weiser. Himmelwärts
Schweb' ich empor mit Schwingen, die die Erde
Danieder drückt; von außen tiefbedrängt,
Traurig gefangen; in mir frei und froh. —
Ein zweifelhafter Krieg bewährt den Muth,
Im Ewigen verschwindet alle Zeit;
Die schwerste Last erträgt am leichtsten sich. —
Mir auf die Stirn ist meiner Liebe Bild
Gepräget; sicher führet mich die Zeit
Dahin wo ohne Worte man — versteht.

Nachschrift.

Thomas Campanella ist der Prometheus dieser Kaukasushöhle. Seinen Namen deutet er öfters an, wenn er z. B. sagt: „aus meiner Glocke schallt ein Ton" oder „Ich rufe meine Brüder zur Milch ihrer Mutter" u. s. Man weiß daß vor seinen Mscr. z. B. dem Atheismus triumphatus und seinen gedruckten Schriften, z. B. de sensu rerum et magia, gewöhnlich sein Namenssymbol, die Glocke, stehet. Wenn andere Philosophen vielstimmig singen und sagen: Io sono la Campana, so sagte der kühne Mann in seiner Kaukasushöhle bescheiden: io sono la campanella. Mehrere auch der ungedruckten, zumal vorhersagenden Gedichte beziehen sich auf diese Namenanspielung.

Die hier bekannt gemachten Gedichte sind so gut als aus einem Mscr. gegeben; einem reisenden Deutschen sind wir sie schuldig. Tobias Adami, der mit einem Rudolf von Bünau reisete, und (nach Jöcher) fürstl. sächsischer Hofrath zu Weimar und Eisenach war, kam auf seiner Rückreise aus Griechenland, Syrien und Palästina, über Malta nach Italien, hielt sich acht Monate in Neapel auf, und machte mit Thomas Campanella, in dessen

hartem Gefängniß, Bekanntſchaft, gewann deſſen Zutrauen und Achtung, wie ein eignes Sonett an ihn zeiget:

à Tobia Adami, Filosofo. [1]

Portando in man la Cinica lucerna
Scorri Tobia l'Europa, Asia ed Egitto u. ſ.

Ein in der Literatur der mathematiſchen Wiſſenſchaften wie in ihrer tiefſten Theorie gleichbewanderter trefflicher Mann führet es als eine Seltenheit und als einen Erweis an, „wie viel Lebhaftigkeit Campanella in ſeiner Gefangenſchaft behalten habe.“ [2] Er kannte alſo die Sammlung Campanelliſcher Gedichte nicht, die Tobias Adami (Herausgeber mehrerer Schriften dieſes von ihm verehrten Weltweiſen [3]) unter einem verdeckten Namen der Welt ſchenkte.

Scelta d'alcune Poesie Filosofiche de *Settimontano Squilla.* Cavate da' suo' libri, detti *la Cantica:* con l'esposizione. Stampato nell' anno M. DC. XXII. heißt die Sammlung, [4] die Adami dreien Freunden, bekannten edeln Männern, Wilhelm de la Wenſe, Chriſtoph Beſold, Johann Valentin Andreä, in einer kurzen italieniſchen Zuſchrift dedicirte. Stehe ſie hier ganz, die Zuſchrift!

An meine Herren und Freunde.

Paris, 1621.

„Meine Freunde, ich mache Euch hier ein Geſchenk, nicht vom Meinigen, ſondern von einem Euch bekannten Freunde. Von

[1] N. 70. p. 73. unſerer Scelta.

[2] Käſtner, Geſchichte der Mathematik. Band 4. Zweiter Zeitraum. S. 215.

[3] Z. B. Campanellae philosoph. realis; prodromus philosophiae; de Magia libri 4. u. ſ.

[4] Adamo tradiderat Campanella libros canticorum septem, carmine Italico scriptos. — Quaedam selecta cantica nostri autoris Adami edidit sub nomine Squillae Septimontani, ſagt Cyprian in ſeinem kurzen Leben Campanella's. Vita Campanellae. Amst. 1722. p. 61. 62.

außen ſcheint es klein; ſeinem Gehalt nach aber iſt's von großem Werth. Eures ſchönen Geiſtes (de' Vostri belli Spiriti) habe ich's würdig geachtet, und weiß daß Ihr es nach Verdienſt ſchätzen werdet. Der gerade philoſophiſche Ausdruck, der mehr calabreſiſch, natürlich und fein, als toscaniſch, geſchmückt iſt, wird Euch nicht ſtören, die hohen Gedanken die er ausdrückt angenehm und ſchön zu finden."

„Gewiß bin ich daß weder das μυροθήκιον des Darius, noch das Ὁμηροθήκιον Alexanders trefflichere Dinge in ſich ſchloſſen. Der höchſte Verſtand (il Primo Senno), der ſo hellglänzende Strahlen ausgoß, wolle, was die oberſte Macht (la Prima possanza) von Einer Art ſchuf, durch ſeine heilige Liebe vereinen. Euer — Adami."

Auf dieſe Zuſchrift folgen 87 gewählte Stücke, theils Sonette, theils Pſalmodien und Canzonen, von denen Joh. Valent. Andreä ſelbſt einige deutſch zu geben ſuchte.[1] Ein paar Proben dürften genug ſeyn, zu zeigen wie kurz und naiv der ſchwäbiſche Dichter den Calabreſen ſprechen ließ.

So überſetzte Andreä zum Beiſpiel das Sonett, das wir drei Uebel und drei Heilmittel genannt haben:[2]

Io maqui.

Mich hat geſandt die höchſte Weisheit
Durch Recht, Verſtand und Lieb' bereit
Zu beſtreiten meiner Feinde drei,
Gewalt, Geſchwätz und Gleißnerei.

Hie werden drei mit drei bezwungen,
Damit iſt's der Vernunft gelungen,
Und wird die Welt der Marter quitt,
So Zwang, Lug, Schein ſtets bringen mit.

[1] Geiſtliche Kurzweil, Straßb. 1619. S. 95. u. f.
[2] Adraſtea B. 3. St. 1. S. 146.

Hunger, Krieg, Peſt, Neid und Betrug,
Unrecht, Geilheit, Trägheit, Unfug
Bringt Eigenlieb', der Thorheit Kind,
Drum greif' ich an die Mutter geſchwind.

So das Sonett:

Quelle der Uebel. [1]

In superbia.

Mannheit viel knellt, Frömkeit ſich ſtellt,
Höflichkeit prangt, die Weisheit ſchwankt,
Die Lieb' nit traut, Schönheit färbt Haut.

Deß werdt, ihr Dichter, viel gezigen (gezihen),
Die ihr bringt große Streich' und Lügen,
Mit Thor- und Geilheit, Euch Vergnügen;
Und laßt Gotts Wort und Wunder liegen,
Welchs doch die Alten hoch getrieben.

Doch mag Eur tolles Phantaſiren
Der Natur Abgrund nit berühren;
Auch ſeyn Eure Saiten viel zu grob
Zu erklingen des Höchſten Lob.
Sollt Ihr erſteigen Falſchs und Wahr,
So thut uns andre pedes dar.

Wollt ihr dichten, ſo bringt gut Lehr,
Daß jedermann werde beſſer.
Die Wahrheit leuchte feſter,
Der Laſter männiglich ſich wehr!

[1] Adraſtea ebendaſelbſt. S 145.

Wem die Geſchichte Campanella's bekannt iſt, wie ihn von Jugend auf der Neid verfolgte, und da dieſer literariſch nicht obſiegen konnte, er den freidenkenden Mann politiſch ergriff, und als einen Staatsverbrecher ins Gefängniß brachte, in welchem er 25 Jahr unter unſäglichen Qualen ſchmachten mußte, der begreift leicht warum ſeine Glocke in dieſer Kaukaſushöhle ſo hoch und voll tönte. Er fühlte ſich unſchuldig, überſtand alle Qualen mit ſtoiſcher Feſtigkeit, ſeufzete in Sonetten und Geſängen auf, bis endlich ſeine Stimme, die Stimme eines ſchuldlos Gequälten, durchdrang. Im Jahr 1599, als er nun eben in ſeinem Vaterland ruhig zu leben dachte, ward er gefänglich eingezogen; im Jahr 1608 bemühete ſich der Papſt ſelbſt um ſeine Befreiung, und ſchickte deßwegen den bekannten Scioppius nach Neapel, vergebens. Die Fuggers bemüheten ſich am ſpaniſchen Hofe für ihn; vergebens. Endlich gelang es dem vielgeprieſenen Liebhaber der Wiſſenſchaften, Papſt Urban dem Achten, durch den Biſchof zu Catanea ſeine Freilaſſung zu bewirken. Campanella kam nach Rom, zuerſt unter die Hut der Inquiſition, dann völlig in Freiheit; als er aber auch in Rom vor den Spaniern nicht ſicher war, rettete ihn der franzöſiſche Geſandte Franz von Noailles verkleidet nach Frankreich, wo ihn Peiresk, und alle die ſeinen Werth kannten, König Ludwig der Dreizehnte ſelbſt, gütig aufnahmen, und Richelieu ihn mit einer anſehnlichen Penſion unterſtützte. Laſſet uns hören was er ſelbſt, in ſeiner bekannten Schrift de libris propriis et recta ratione studendi, von ſeiner Schriftſtellerei im Gefängniß an Naudé (Naudaeus) ſchreibet: [1]

[1] Artic. III. p. 177. In Thom. Crenii Sammlung de Philologia, stadiis liberalis doctrinae, informatione et educatione literaria *generosorum* adolescentum, wo S. 167 eine Menge Elegien auf ihn geſammelt ſind.

Campanella von ſeinen Schriften im männlichen Alter, in einem beſchwerlichen Gefängniß.

„Nach Vollendung deß allen geſchah mir, was Salomo ſagt: wenn der Menſch vollbracht hat, fängt er an; wenn er ruhen will, muß er wirken. Die Verfolgung, die ſo lange über ſo viele ergangen war, kam jetzt über mich; als Majeſtätsverbrecher ward ich nach Neapel geführt, und weil mir Bücher verſagt wurden, ſchrieb ich latein- und italieniſch viele Gedichte, von der Erſten Weisheit, Macht und Liebe, vom höchſten Guten und Schönen u. ſ. Heimlich ward alles geſchrieben, wenn ſich die Gelegenheit dazu gab. So entſtanden ſieben Bücher Geſänge, aus denen Tobias Adami ein Anzahl nach ſeinem Gutdünken erleſener (selecta juxta ingenium suum) unter dem Namen des Squilla Septimontanus [1] mit Anmerkungen herausgab. Auch Elegien ſang ich von meinen und meiner Freunde Leiden, auch weiſſagende Reime und vier Pſalmodien über Gott und ſeine Werke; durch dieſe Gedichte ſtärkte ich meine Freunde daß ſie in ihren Qualen den Muth nicht ſinken ließen. Außerdem ſchrieb ich politiſche Aphorismen, die Sonnenſtadt (eine mehr als platoniſche Republik) u. ſ. (Hier folgt ein langes Verzeichniß ſeiner Schriften.) Nach ſechs Jahren kamen Tobias Adami und Rudolph von Bünau, ein Deutſcher von Adel, auf ihrer Rückreiſe von Jeruſalem nach Neapel; ich gab ihnen die Schriften, die ich vorher dem Scioppius gegeben hatte, außerdem noch meine Metaphyſik, die Realphiloſophie, Medicin, Aſtrologie und Werke in Briefen. Sie ſind fleißiger geweſen als jener, da ſie die Realphiloſophie, die Bücher de sensu rerum, die Geſänge und den Prodromus herausgegeben, welchen letzten ſie von mir nicht bekommen haben.“ Auch Campanella's Schrift für

[1] Der Name heißt: das Glöckchen auf ſieben Bergen; squilla iſt campana piccola, alſo mit dem Namen Campanella daſſelbe.

Galilei ſtellte in Deutſchland Adami ans Licht.[1] Die Apologie, ſagt Käſtner, muß bei den erſten Angriffen auf den Galileus aufgeſetzt ſeyn. Campanella war zwar von dem Orden der damals wider Galilei predigte; man ſiehet aber aus dem Angeführten daß ſeine Philoſophie nicht die Philoſophie des Ordens geweſen.[2]

Die war ſie von Jugend auf nicht; welches dann eben dem Campanella ſo viel Verdruß zuzog. Sein Landsmann Teleſius, der den Spuren Parmenides nachgegangen war, und Porta hatten ſeinen Geiſt geweckt; er ſtrebte ungefähr dahin, wohin mit größerem Glück Franz Baco ſtrebte, die Philoſophie nämlich vom Ariſtoteliſchen Wortkram zu befreien, ſie auf Beobachtungen, auf Sinne und Erfahrung zu gründen, Aſtronomie und Phyſik, Geſchichte und Politik auch in ihr Gebiet zu bringen, und allenthalben das große ewige Drei herrſchend zu machen, Macht, Weisheit, Liebe; oder Wahrheit, Schönheit und Güte, die in ſeinem Weltſyſtem nur Eins ſind. Zu dieſem hohen und höchſten Ziel ſtrebte er!

Leibnitz rühmt Campanella als einen der erhabenſten Geiſter die es je gegeben. „Ein ſpitzigfeiner, ſagt er, und ein großer Verſtand ſind ſo verſchieden, wie eine Bleikugel geſchleudert oder geſchoſſen, die zwar ſchnell fliegt, nur aber das Weiche durchdringt, gegen die Kraft eines Felſen den der Katapult, langſamer zwar, aber mit einer Macht fortwirft die alles durchreißt. Auch bei Schriftſtellern iſt dieſe Verſchiedenheit kenntlich. Was iſt ſcharfſinniger gedacht als Descartes Phyſik, als Hobbes Moral? Vergleicht man jenen indeß mit Baco, dieſen mit Campanella, ſo ſieht man jene kriechen am Boden, dieſe durch Größe der Gedanken, der Rathſchläge und Entwürfe ſich zu den Wolken erheben und leiſten

[1] Campanellae Apologia pro Galileo, Mathematico Florentino. Frf. 1622.

[2] Käſtner's Geſch. der Mathematik. Band 4. S. 216.

was irgend die Menschheit leisten mag."[1] Leibnitz besaß ein Msc. von Campanella's Reich des Messias, das er J. A. Fabriz herauszugeben anrieth.[2] Zu unserer Zeit wird es niemand herausgeben, denn niemand liest mehr Campanella's Schriften.[3]

Nach dem was gesagt ist, werden einige hartscheinende Stellen selbst zu Campanella's Ruhme gereichen. In seinem Vaterlande galt der Name des Deutschen (un Tedesco) für einen groben, dummen Barbar; seinem Orden war „ein Lutheraner" der verhaßteste Ketzername. Und er wagte es den Tedesco Lutherano als den barmherzigen Samariter darzustellen, der den Mönch, Bischof und Cardinal beschämte![4] Wahrscheinlich gab ein Vorfall dazu Gelegenheit; aber auch außer solchem, war nicht der Vorfall zwischen Adami und Campanella selbst die Parabel des Samariters? Zwei gutherzige Deutsche mußten von Jerusalem kommen, um dem aus einem ins andere Gefängniß geschafften Einsamen Luft zu schaffen, und seine Campanella tönen zu machen für alle Völker und Zeiten. Seine Canzonen und Poesien sind auf so schlechtem Papier, so eng und elend gedruckt, daß sie nicht anders als im barmherzigen Samariterlande also erscheinen mochten.

Nach dem was gesagt ist, werden sich auch manche andere Stücke lesen lassen, die in einem künftigen Blatt der Adrastea erscheinen werden; vor allem erhabene philosophische Canzonen und ein Blick in Campanella's große Absicht.

[1] Felleri Otium Hannover. p. 162.
[2] Opp. Leibnit. V. 420.
[3] Ueber das was von ihnen herausgekommen und nicht herausgekommen, s. Ernest. Sal. Cyprian. Vita Campanellae. Amst. 1722.
[4] S. vorstehende Seite 271.

00099892

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016